This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 812,586

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY,

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

B
3211
.B33
N5

Neues Fundamental-Organon der Philosophie

und

die thatsächliche Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit

64793

für Jedermann verständlich

von

Dr. Wilh. Traubach,

Professor an der Universität zu Gießen und Candidat des Predigt-Amtes.
Director der (Provinzial-) Realschule zu Gießen (1837 errichtet. 1855 pensionirt.).
Correspondirendes Mitglied der Société d'Education zu Lyon.
Ehren-Vicepräsident der Académie Nationale, agric. etc. zu Paris.

Motto:

Das Fragen und Forschen nach dem Ursprung
ist und bleibt auf allen Gebieten der Erkenntniß
die reinste Quelle der Wahrheit.
(Gottfr. Semper über Baustyle.)

Die ursprünglichen Vocale a. i. u., deren Mutter
das a ist, weist, gleich jeder anderen Dreiheit
auf anfängliche Einheit zurück,
(Jac. Grimm.)

Neuwied und Leipzig.
bei
J. H. Heuser.
1872.

Psychologisches Grund-Schema,

mit den Gliedern des wesentlichen Inhalts der 5 Sprach-Stylweisen.

I.	II.	III.
Sinnlichkeit.	Verstand.	Vernunft.
1. leiblich. 2. sinnlich	3. Intelligenz.	4. moralisch. 5. religiös.
Wahrnehmen.	Schließen.	Fortschreiten.
Vorstellung.	Begriff.	Idee.
Substantialität.	Causalität.	Aeternität.
Schönheit.	Wahrheit.	Güte.

1.	2.	3.	4.	5
Beschreibung.	**Erzählung.**	**Belehrung.**	**Erregung.**	**Lenkung.**
Der Stoff	Die Thatsache	Der Begriff	Der Antrieb	Der Wille
und	und	und	und	und
seine Elemente:	ihre Einzelheit:	seine Merkmale:	seine Forderung:	seine Motive:
Quantität.	Chronik.	Vergleichung.	Begehren.	Wollen.
Der Gegenstand	Die Begebenheit	Das Urtheil	Der Antrieb	Der Wille
und	und	und	und	und
seine Beschaffenheit:	ihre Ursachlichkeit:	seine Prädikate:	seine Nichtbefriedigung:	sein Widerstreit:
Qualität.	Pragmat. Geschichte.	Trennung.	Unlust.	Schwanken.
Das Ganze	Die Geschichte	Das Schließen	Der Antrieb	Der Wille
und	und	und	und	und
seine Theile:	ihre Entwickelung:	seine Resultate:	seine Befriedigung:	seine Entscheidung:
Totalität.	Philos. d. Geschicht.	Verbindung.	Lust.	Selbstbestimmung.

III

Fundamental-Kategorie in Schematiſchen Reihen.

I.	II.	III.
Sinnlichkeit	Verſtand	Vernunft
Fühlen.	Denken.	Wollen.
1. Körper. 2. Sinne.	3. Intelligenz.	4. Moral. 5. Religion.
Vorſtellung	Begriff	Idee
Körperlich-ſinnlich.	Sympathiſch-intellectuell.	Moraliſch-religiös.
Begriff u. Idee der	Vorſtellung u. Idee des	Vorſtellung u. Begriff de
Sinnlichkeit:	Verſtandes:	Vernunft:
Schönheit.	Wahrheit.	Güte.
Natur	Menſchengeſchichte	Menſchenerkenntniß.
Naturgeſchichte	Philoſophie	Mathematik
Unmittelbar bewußtloſe	Zerlegt wiſſenſchaftliche	Mittelbar bewußte
Einheit		
Erfahrung	Wiſſenſchaft	Erkenntniß.
Aeußeres Wort Gottes.	Geſchriebenes Wort Gottes.	Inneres Wort Gottes.
Subſtanzialität	Conſalität	Aeternität
Raum	Zeit	Unendlichkeit
Einheit	Trennung	Vereinigung
Natur	Verſtand	Vernunft
Materie	Intelligenz	Geiſt.
(Urtheil)	(Urtheil)	(Urtheil.)
Urſprung	Natur und Verlauf	Endziel
(Naturwille)	(Naturwille)	(Naturwille)
Naturwille	Schmerz und Freude	Friede
Triebe	Kampf in denſelben	Sieg in der Ausleſe
(Gewiſſen)	(Gewiſſen)	(Gewiſſen)
Fühlen	Denken	Wollen.
Religionsmoral	Moral und Religion	Moralreligion.
Einheit		
Naturgeſetz	Naturwille	Freiheit
Naturmacht	Verſtandesſtreit	Vernunftſieg
Magie	Zauberei	Wunderglaube
Glauben	Wiſſen	Erkenntniß
Hypochondrie.	Melancholie.	Miſanthropie.
Sanguiniſches	phlegm.-choleriſch	geiſtiger
Temperament.	Temperamente.	Character.
Nothwendigkeit	Menſch.	Freiheit
Naturgeſetz	Freiheitlicher Kampf.	Geiſtiger Sieg

Inhalt.

Seite.

Vorwort VII
Kurze Vorbemerkung 1
Freiheit und Nothwendigkeit 4
Die wichtigste Vor-Erkenntniß 7
Der Trieb und die Triebe oder Seyn und Werden . . . 13
Das Wesen der Triebe und ihre Entstehung 18
Kraftstärkung 20
Die Einheit in Seyn, Gefühl und Denken 22
Hinführung zur Lösung der Aufgabe 29
Monismus, Dualismus, Trias 29
Weitere Vorbemerkungen 33
Die engste Lösung der Aufgabe 41

Zugaben, Rückblicke und Andeutungen des Inhalts.

Das psychologische Fundament ꝛc., Fortschritt und Vervollkommnung. Fundamental 1, 2, 3. (s. Nachzügler). 47
Populär. Komma. Die Einreihungen des Schema ꝛc. . . 51
Kreislauf und Fortschritt 54
Wie der Vf. zu dem Schema gekommen 55
Das Faust'sche Motto des Titels 57
Wie der Vf. zu seiner schwierigen Aufgabe kam 58
Ueber Freiheit und Nothwendigkeit. Motto 60
Inneres (und äußeres Fundament) des Schema 62
Raum, Zeit, Unendlichkeit im Schema 63
Sprache, Thiersprache ꝛc. Darwin. Freiheit und Nothwendigkeit, absolut und relativ 68
Character, Merkmale der Reihen ꝛc. Jurisprudenz. Aeußere Entstehung des Schema ꝛc. 74
Was ist der Verstand 76
Des berühmten Naturforschers, J. R. Mayer's Christenthum 77
Dualistische Wechselwirkung 80

Seite.
Vermittelung in Natur- und in Gedankendingen. Darwin. . 81
Darwin und Mißbrauch desselben 83
Electricität 86
Pädagogik 88
Religion, Civilisation 91
Die Tonkunst 94
Die Liebe 98
Ein abstracter Satz. Darwin 104
Des Vfs. psycholochisches Fundament ist ihm alt 107
Leere, Bedürfniß und Trieb 108
Jacob Grimm und die Sprache 111
Die große Armee, eine Allegorie der Lautlehre 116
Schema der 5 Sprache-Stylweisen 121
Hebung der Stylweisen 124
Aus der Figurenlehre I. 126
Kritiksurtheile 127
Nachrede und Vorwort VII

Vorwort

als Nachrede über Form und Inhalt des Ganzen.

Dieſes Vorwort iſt eigentlich ein Nachwort, und wiederholt Manches was erſt nachfolgt.

Der Anſtand fordert von dem Schriftſteller, daß er ſich in der Sache bewegt, welche er dem Publikum darlegen will, ſich ſelbſt aber, für ſeine Perſon, ganz aus dem Spiele läßt, er müßte denn aus Noth oder Ehrſucht betteln. Schon deßhalb wird er von ſich wenig oder gar nicht ſprechen, damit er ſich nicht dem Urtheil ausſetze, unbeſcheiden oder eitel, ſeine Perſon, ſtatt die Sache, hervorzuheben. Der Vf. hat es natürlich ſo auch immer gehalten; ſich immer nur in der Sache bewegt, bis er, nach zehnjähriger Pauſe, in der letzten Periode ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, von 1866 an, einen beſonderen Weg einſchlug, und mit ſeinen frühern Schriften auch ſich ſelbſt mitſprechen ließ.

Für den Vf. war dieſes aber nothwendig, weil er mit dieſer Schrift, ſo zu ſagen, eine ſchwerſte Leiſtung ſeiner Neben-Thätigkeit gefunden zu haben und gegeben glaubt. Er hat demzufolge ſich ſelbſt und ſeine früheren Schriften eine kurze Revue paſſiren laſſen und dafür ſogar die frühere Kritik der Fachmänner beigezogen: Er hat, ſo zu ſagen, eine Biographie der vorliegenden Schrift, oder ihre pſychologiſche Entwicklung zu geben für nöthig gefunden, damit ſie nicht als eine komiſche Laune oder als ein eitler Einfall des Augenblicks angeſehen werde. Wenn er dabei zugleich alte Kritik ſprechen ließ, ſo kann das Publikum darin nur den Ausdruck der Achtung gegen urtheilsfähiges Publikum erkennen.

Mit dieſen wenigen Worten glaubt der Vf. die abweichende Form dieſer, wie auch ſchon der andern, ſeit 1866 erſchienenen, Schriften nicht nur motivirt zu haben, ſondern ſich dieſer Abweichung als natur-

gemäß und nothwendig habe hingeben müſſen. Es geſchah alles dieſes nur im Intereſſe der Sache ſelbſt, nicht im Dienſte der Unbeſcheidenheit oder Eitelkeit. Eitel und unbeſcheiden ſein iſt zwar keine Sünde gegen den heiligen Geiſt; da ja Göthe nur die Lumpen beſcheiden, und Salomo Alles eitel nannte. Für Freunde (und Feinde), die den Vf. kennen, ſind dieſe Worte überflüſſig.

Was den weſentlichen Inhalt in der Biographie dieſer Schrift anlangt, ſo läßt ſich in wenigen Worten Das theils hervorheben oder wiederholen, was mit demſelben gewonnen werden ſollte. Das allgemeine Streben unſrer wiſſenſchaftlichen Entwicklungsperiode geht, unter Anderem, auf die Auffindung von Naturgeſetzen, welche ſich in den Erſcheinungen des Lebens offenbaren oder verbergen, ſei es von ſinnlichen oder geiſtigen Dingen, von der Materie, oder von Denken, Fühlen und Wollen. Bei der unendlichen und verwirrenden Menge aller Erſcheinungen wird es dem menſchlichen Geiſte und ſeinem Denken unerläßlich, zu generaliſiren oder zu verallgemeinern. Dieſes iſt aber der Beruf der Philoſophie und ſogar jeder Wiſſenſchaft; und ſo gehört das Hervorſuchen der Naturgeſetze der Philoſophie an, weßhalb ſie auch immer die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften genannt, wenn auch nicht immer, wie in unſrer Zeit, erkannt wurde. Die unbewußten oder ſich brüſtenden Geringſchätzer der Philoſophie wiſſen nicht was ſie thun, oder ſie ſpotten mit Recht nur über die phantaſirenden Sterngucker, welche nicht einmal die Gräben der Erde ſehen, um ihre Füße zu ſichern. Jede Wiſſenſchaft, ſei ſie Phyſik oder Staatswiſſenſchaft, Polizei-Kunſt oder Pädagogik ꝛc. hat ihre Philoſophie, inſofern ſie generaliſiren, das heißt zugleich abſtrahiren, Naturgeſetze ſucht und finden will oder kann.

Der Vf. hat ſchon vor langer Zeit z. B. das Naturgeſetz der Gefühlswelt aus all ihrem mannichfaltig verwirrenden Reichthum herausgehoben, aus dem mit ihr verbundenen Unbewußten in das Bewußte, aus dem Inſtinct der unbewußten Triebe in das bewußte Naturgeſetz ihres Urſprungs, Verlaufes und Zieles hervorgehoben.

Ein zweites characteriſtiſches Zeichen unſrer Zeit iſt das Streben nach Einheit (Monismus); werde ſie der Materie oder dem Geiſte

zugeſchrieben, ſei ihr Sucher Materialiſt oder Spiritualiſt, Senſualiſt oder Idealiſt ꝛc. Den Dualismus will, ſoll und muß man überall ausweiſen. Auf welche Weiſe der Vf. ihn verbannt, davon iſt die kleine Schrift überall voll, nicht nur in dem Beiſpiel der ausführlich begründeten Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit, ſondern auch in den kurz gegebenen Beiſpielen der vielen Zugaben bis zu a i u und und und. Was der Vf. darin geleiſtet, wird das Urtheilsfähige Publikum früh oder ſpät feſtſtellen. Im Kleinſten, im a, in und und und zeigt ſich, ob das Princip als wahr und richtig, nicht nur im Großen, wie Freiheit und Nothwendigkeit, ſondern auch im Kleinen ſich verbirgt oder offenbart.

Die Kategorientafeln der älteſten Zeit bis jetzt, von Ariſtoteles bis Kant, beherrſchten ihre philoſophiſche Denkerwelt bald ganz, oder ſie ließ dieſelben, zu Zeiten, ganz bei Seite liegen. Die Kant'ſche Kategorientafel hat Krug in ſeinem Lexicon „verbeſſert" vervollſtändigt"; ſie berührt, ſo zu ſagen, nur logiſch (II) das zu umfaſſende Gebiet. Des Vfs. Tafel hat aus dem menſchlich lebendigen Seyn von Sinnlichkeit I., Verſtand II., und Vernunft III., dieſe Reihe und Glieder oben an geſtellt. Sie hat damit nur das Bewußte berührt und alles daran Gränzende und damit verbundene Unbewußte unberührt gelaſſen.

Ein drittes Streben unſrer Zeit will mit Recht die Erfahrung an der Spitze, oder zum Fundamente alles Wiſſens und Erkennens haben. Dieſe Forderung iſt ſo nothwendig, daß ſie ſich wie von ſelbſt verſteht, man müßte denn nur ſinnliche Erfahrung kennen mit Zunge, Magen oder Augen, und von Erfahrung im Denken, Fühlen und Wollen, niedrig komiſcher Weiſe, gar nichts kennen und wiſſen wollen. Die treffliche Schrift: Philoſophie des Unbewußten von Ed. v. Hartmann hat ausführlich gezeigt, wie das Unbewußte mit dem Bewußten von Haus aus verbunden iſt, und hinter dem Bewußten das Unbewußte unbegriffen wohnt. Der Vf. möchte ſeine Arbeit als Philoſophie des Bewußten bezeichnen, und will nur ein paar Worte dazu ſagen: Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft liegen in dem menſchlichen Bewußtſeyn; ſie ſtehen als Kategorie oben an und ſind gleichſam ab- und herausgehoben, inſoweit ſie uns bewußt geworden.

Der Vf. hat schon früh, um es zu wiederholen, das Naturgesetz der ganzen Gefühlswelt aus der verwirrenden Mannichfaltigkeit aller Gefühle heraus- und hervorgehoben und das Gefühl als begriffen hingestellt oder bewußt gemacht. Er glaubt deßhalb nicht, daß er den Instinct und Trieb all seines Unbewußten dahinter entkleidet habe. Er hat nur, innerhalb der vernehmbaren Natur seines Bezirks, den Ursprung, Verlauf und das Ziel, wie sie von uns wahrgenommen und erfahren werden — als Gesetz auffinden können.

So wiederholt der Vf. auch noch, daß er in allen seinen Schriften vor 1866 immer nur die Sache selbst hingab, ohne seinem Namen irgend welche Neben- oder Ehrentitel beizufügen. Er that dieses nur erst seit 1866, weil man den Vf. von da mit dem Vf. der frühern Schriften als zwei verschiedene ansehen wollte. Er sprach ebenso in der vorliegenden Schrift von dem Inhalt seiner früheren Schriften, weil der Vf. die Entstehung derselben nachzeigen mußte, um dem Urtheil einer augenblicklichen, unbescheidenen Laune zu entgehen. Er mußte eine Selbst-Biographie der vorliegenden Schrift mitgeben. Er macht diese Wiederholungen um so lieber, als so eben eine Recension seiner Philosophie ꝛc. der Darwin'schen Artlehre auf die Anführung seiner Nebentitel hinschielte.

Das vorstehende Schema erweiterte sich um 1—3 Reihen aus jeder grade bearbeiteten Schrift. Die jetzige Schrift hat in den Zugaben deren zu Viele für eine Blattseite.

Der Zugaben und Rückblicke sind doppelt so viele geworden, als sie sollten.

Wie in dem äußern Kampf der Völker Recht und Wahrheit siegen müssen, wo sie nicht durch Lüge entstellt werden, so auch kämpfen in dem menschlichen Individuum, in der innern Bewegung seines äußern Lebens, alle guten und alle bösen Leidenschaften. So kämpfen I. und II., Verstand und Sinnlichkeit miteinander, um sich selbst zur Vernünftigkeit zu bringen. Eine neue deutsche Friedensmünze hat ja auch die Aufschrift: Durch Kampf zu Sieg und Frieden.

„Wir sind nicht geboren um glücklich zu sein", (dafür hat unser

Leben allzuviel Jammer und Elend), „sondern um unsere Pflicht zu erfüllen“ sagt Kant.

Der Vf. möchte zuletzt noch den Gedanken oder die Frage anknüpfen, ob durch das Dargelegte nicht der wichtige Streit über die menschlich-moralische Freiheit und Unfreiheit geschlichtet sey? Freiheit und Nothwendigkeit sind in der menschlichen Entwicklung thatsächlich und müssen nach Vermittelung suchen. Wie weit hat es die philosophische Speculation gegen die menschliche Freiheit gebracht? entgegen dem allgemeinen menschlichen Bewußtseyn moralischer Freiheit? Glaubt der schlaue, besonnene Raubmörder oder Giftmischer nicht, daß er Mord und Giftmischerei auch hätte unterlassen können? und was glaubt die Strafjustiz und die ganze Menschheit? Ein speculativ philosophischer Gedanke der Art muß eine falsche Seite haben, weil er aller allgemeinen Erfahrung widerspricht. Sollte man nicht vermeinen, die Begründer oder Vertreter eines solchen Glaubens wollten nur veranlassen und herausfordern, ihre Begründungen zu widerlegen um die allgemeine Ueberzeugung als feste Wahrheit nachzuzeigen. In Schillers „Braut von Messina“ heißt die letzte Zeile: Der Uebel größtes ist die Schuld. Könnte man da nicht glauben, daß es das größte Verdienst seyn würde, das ganze Gewissen mit allem was von Recht und Gerechtigkeit, von Sittlichkeit und Religion daran und darum hängt, zu vertilgen, und zu dem vielen Unglück des menschlichen Lebens in Allem was ihn von Aussen als Krankheit, Barbarei, Rohheit, Elend, Jammer urd Noth trifft, auch noch von Innen die Mahnungen oder Vorwürfe des Gewissens in den Kauf drein zu haben als geistige Zugabe zu aller irdischen Qual? Einzelnen mag das gelingen. Die abstracten dualistischen Vorstellungen, Begriffe oder Ideen von Freiheit und Nothwendigkeit müssen im Menschwerden concret werden als die lebendige Vermittelung ihrer selbst. „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei und würd' er in Ketten geboren“. Die Nothwendigkeit wird Freiheit in der Entwickelung des menschlichen Geistes.

Wiesbaden, im Februar 1872.

Dr. Wilh. Braubach.

Kurze Vorbemerkung.

Wenn der Vf. dieſe kleine und doch ſchwere Arbeit dem Publikum übergibt, ſo könnte er es ſchon durch die Kritik von Außen motiviren. Er hat z. B. in der Schrift: „Tiefſtes Denken und höchſtes Gefühl, oder die letzten Gründe von Moralität und Religioſität", eine Religionsphiloſophie auf Grund ſeiner pſychologiſchen Forſchungen, ſchon 1829 heraus gegeben, und die Kritik hat geurtheilt: Daß der Vf. ſeine Aufgabe rühmlich ꝛc. gelöſt habe; daß ſie zu haltbaren Reſultaten hinführen werde ꝛc. Dieſe Aufgabe war vielleicht eben ſo ſchwer, wie die jetzt vorliegende. Mehr aber als die Kritik von Außen iſt es der innere Trieb oder Drang, welcher jetzt, vierzig Jahre ſpäter, eine gleich ſchwere Aufgabe nicht von ſich entfernt halten mag, in der Hoffnung, daß auch ihre Löſung in dem Urtheil des Publikums hinter jener nicht zurückbleiben möge. Der Vf. hat die Aufgabe in wenigen Druckbogen, das Schwerſte ganz kurz, zu löſen und zu geben geſucht. Es iſt oft ſchwerer, wegzulaſſen als beizuziehen. Dabei will er jedoch Rückblicke, bruchſtückliche Erörterungen, Ergänzendes mitgeben, vorſätzlich mit kleinen Wiederholungen des Wichtigſten: in Betreff der Pſychologie, als Fundament der Philoſophie; der Schemate ꝛc. Alles im Intereſſe des Ganzen und ſeiner Erhellung. Dafür geſchah es auch, wenn der Vf. einen kleinen Theil der anerkennenden Kritik ſeiner früheren Schriften mit abdrucken ließ, ihrer hier und da gedenkt, und — ſogar ſeinem Titelnamen, in den letzten Schriften, Anderes beifügte, weil der Vf. mit dem Vf. der früheren Schriften nicht für identiſch gehalten werden ſollte. Alles dieſes, mit Anderem, wird dem Publikum nicht unangemeſſen erſcheinen, weil der Vf. ſeiner Sache möglichſt dienen wollte, in dem Zuſammenhange ihrer innern Einheit von der früheſten bis zur letzten Schrift; weil er, trotz aller Zwiſchenpauſe, dieſes dem Publikum nicht unbemerkt laſſen wollte ſchon als Motivirung ſeines Neuen Organons.

Wesentlich erscheint in der Aufgabe, daß, 1, die Psychologie, als „Wissenschaft der Zukunft", das Fundament der Philosophie wird, und daß, 2, das allgemeine philosophische Schema die Lösung der schwierigsten Aufgaben ermöglicht und zur Auffindung geistigen Naturgesetze hinführt.

Wenn es die Philosophie unternimmt, die Widersprüche in der Welt und Natur, in den Natur- und Gedankendingen, zu untersuchen, aufzuklären und zu beseitigen, oder in ihre natürliche, ursprüngliche Einheit zurückzuführen und als eine klar und bewußt gewordene Erkenntniß festzuhalten, so dient sie damit der menschlichen Natur in ihrem Triebe nach Erkenntniß und Wahrheit, in ihrem Bedürfnisse nach Vervollkommnung, nach Entfernung von menschlichen Schwächen und Leerheiten. Es gibt überhaupt keine Philosophie außer derjenigen, welche man Naturphilosophie nennen muß, nicht in einem eng beschränkten Sinne für das körperliche Auge, da ja schon das Mikroscop ein durch Wissenschaft geistiges Auge geworden ist. Will man in der Natur nur das Stein- Pflanzen- und Thierreich als die einzige, und volle Natur erschöpfend, ansehen, wenn man die Menschen, zum Thierreich gehörig, nur in diesem Character, nicht in seinem wesentlich menschlichen auffaßt, — so geht man einen einseitigen Weg, der in einen großen und doch engen Winkel führt. Man betrachtet Alles das näher, was in den Thieren und in dem Menschen als Gleich erscheint und beachtet dasjenige weniger, was einen Unterschied, zugleich eine große Kluft zwischen Thier und Mensch erkennen läßt. So gewiß, als zwischen dem Schmarozerinsect und dem intelligenten Elephanten oder Hunde eine große Kluft statt findet, so gewiß auch zwischen dem Menschen und dem Hunde oder der Hyäne, mag dieselbe nach der Consequenz des Darwin'schen Gedankensystems auch noch so sehr durch alle Uebergänge vermittelt werden zur größten Einheit aller Lebewesen. Beachtet man die Natur der Dinge, und speciell die Natur des Menschen, so gehört denn doch sein Denken, Fühlen und Wollen nicht weniger zur Natur, wie Blut, Fleisch und Knochen seines Leibes; die Analyse der Thatsachen von Denken, Fühlen und Wollen führen nicht weniger zur festen Wahrheit in diesem Kreise, wie die Chemie zu den elementaren Stoffen, und die Anatomie zur Offenlegung und Ergründung des Körperbaues ꝛc. Was in der Natur die unorganischen oder organischen Elemente sind, das sind in der Physik, Philosophie oder Psychologie, nach J. F. Mayer, die Kräfte, eben so unverwüstlich, wie die materiellen Elemente. Findet man in der Thierwelt, und

namentlich in den höhern Thieren, den Ausdruck von Freude und von Schmerz; findet man bei denſelben die Vorſtellung der Vergangenheit (z. B. Furcht vor Strafe durch Erinnerung,) ſowie die Vorſtellung der Zukunft. (Die Furcht kann nur in die Zukunft ſchauen), — die Freude des Jagdhundes, wenn der Jäger die Flinte ergreift (ſieht auch nur vorwärts in die Zukunft (Hoffnung) — ſo findet man Viel und auch Mehr, was Alles auf die Gleichheit im Denken Fühlen und Wollen bei Thieren und Menſchen hindeutet. Eine Kluft der Verſchiedenheit bleibt aber immer, und wenn der Menſch auch ſogar direct aus dem Affen ſtammen wollte und ſollte; und trotzdem, daß neulich Darwin geſagt hat: Der Menſch ſtamme wahrſcheinlich aus einem haarigen Viergebein, das auf Bäumen in Afrika lebte, und der Affe nur in einem geſchwiſterlichen Verhältniſſe mit dem Menſchen zu ſtehen ſcheine. Die Kluft bleibt noch immer ſo groß und bis jetzt unerfüllt, da der Menſch unumſtößlich das höchſte Erdengeſchöpf in der Thierwelt ſeyn und repräſentiren muß, wenn man nicht Sinn und Verſtand der ganzen Natur ableugnen will. Die Abſtammung iſt zwar ein Andres als dieſe Kluft.

Freiheit und Nothwendigkeit.

Für das reifere, umfassendere und tiefere Denken des Menschen giebt es keine wichtigere, schwerere und sittlichere Aufgabe, als die Untersuchung und Erforschung seiner Freiheit und Unabhängigkeit; oder die Frage: Ob der menschliche Wille frei sei oder nicht?

Das Wort Freiheit hat verschiedene Gegensätze, von welchen die Naturgesetzliche Nothwendigkeit das strickteste Gegentheil bildet. Ein anderer Gegensatz ist z. B. die Abhängigkeit, welche mehr oder weniger, nach gegebenen Verhältnissen, einzutreten hat und eintritt. Der Sklave ist abhängiger von seinem Herrn, als der freiere Staatsbürger von den Gewalten und Rechten andrer Menschen, von Gesetzen des Staates ꝛc. ꝛc. Wovon All ist der Mensch nicht abhängig: Das Kind von den Eltern, Eltern von Kindern; der Verkäufer von den Kunden, jeder Mensch von allen seinen eignen Bedürfnissen ꝛc. ꝛc. Die Abhängigkeit ist veränderlich nach den gegebenen Verhältnissen; aber die Nothwendigkeit ist unabhängig und unveränderlich; diese ist ein mathematischer Begriff der Vernunft.

Der Mensch ist abhängig, nicht nur von äußern Verhältnissen, sondern auch von seiner eignen ganzen Natur, körperlich und geistig, welche zu erforschen die wesentlichste Aufgabe für ihn werden muß. Trotz aller äußern Verhältnisse des Menschen, welche seine Abhängigkeit bilden, legt man ihm aber eine innere (sogenannte moralische) Freiheit bei, in welcher er nur von sich selbst abhängig erscheint. Abhängigkeit nur von sich selbst erscheint als Freiheit. Nun kommt aber der Gedanke und Grundsatz: Daß Nichts geschieht und Nichts geschehen kann ohne Ursache. Man sagt deßhalb auch, daß der Mensch innerlich nicht frei sei, weil jede, auch die moralische, Handlung eine Ursache habe und haben muß. Die (sogenannte moralische) Freiheit wäre also nur ein Schein oder Glaube. Der Mensch hält aber trotzdem die Ueberzeugung und das Bewußtsein fest von seiner innern Freiheit und er

wird auch für gewiſſe Handlungen beſtraft, als wären ſie frei, was doch ungerecht und unſinnig wäre, wenn jene Freiheit nicht vorhanden. Da wäre Alles freventliches Spiel und Scheinwerk, wenn ein Naturgeſetz den Menſchen zwänge zu einer Handlung, welchen Zwang man der nothwendigen Urſache zuſchreibt, um jene Freiheit zu beſtreiten. Wenn der Menſch ſich ſelbſt mordet und ſogar in ruhigem Entſchluß und reifer Ueberlegung, z. B. durch den Hungertod, ſo zeigt er darin eine Macht und Gewalt über das eigne Leben, welches Leben denn doch ſicher unter einem ſtricten Naturgeſetz ſich bewegt. Gehört dieſer ruhige und beſonnene Entſchluß des Selbſtmordes auch dem unveränderlichen Naturgeſetz an, ſo daß er ſich ſelbſt morden müßte? Zeigt dieſer Selbſtmord nicht vielmehr, daß innerhalb des Naturgeſetzes noch eine andere geiſtige Macht und Gewalt wohnt, welche für die moraliſch oder unmoraliſch gemeinte Handlung die volle Freiheit bewahrt und ausübt? Es iſt unſere Aufgabe, weiterhin einfach und klar nachzuzeigen, wie innerhalb des unveränderlichen Naturgeſetzes die Natur und Beſtimmung des Menſchen Freiheit fordert und auch herrſchend findet in dem ſtricteſten, unveränderlichen Naturgeſetze; und zwar nicht als neu hinzukommend, ſondern in innerlicher Einheit eines und desſelben Geſetzes. Es wird ſich thatſächlich zeigen, wie das unveränderliche Naturgeſetz ſich ſelbſt erhält und zugleich die Freiheit will und begründet; wie es den Widerſpuch von Freiheit und Nothwendigkeit auflöſt, beſeitigt und in höherer Einheit offenbart. Um darauf hinzuleiten müſſen wir deſſen Fundament darlegen.

Der bekannte, umfaſſend gelehrte Philoſoph Prof. Dr. Wilh. Traugott Krug (†) hat ſein philoſophiſches Syſtem in viel große und kleinere Schriften, ſowie in ſeinem philoſophiſchen Lexicon (4 Bände mit faſt 4000 Seiten) auseinander gelegt, und darin auch ausgeſprochen: Daß die Ausdrücke frei und Freiheit einen der wichtigſten, aber auch der ſchwierigſten Begriffe im Gebiete der Philoſophie bezeichnen, — und daß die menſchliche Willensfreiheit mit der Naturnothwendigkeit unvereinbar, und für den Menſchen ſelbſt ein Geheimniß ſei, und bleibe. Auch andere Denker denken das Gleiche.

Wenn der Vf. es unternimmt, dem entgegen, die Vereinbarung, und noch darüber hinaus die Einheit beider, thatſächlich nachzuzeigen, um das vermeinte Geheimniß zu enthüllen, oder das Räthſel zu löſen, ſo zieht er natürlich den Menſchen ſelbſt enger, und vor Allem, in das Gebiet der Wiſſenſchaft, dem er als Object doch

ſelbſt nahe und am nächſten ſteht, gleichviel ob leicht oder ſchwer erforſchbar. Das vermag allein die Pſychologie in dem Stadium ihrer Entwicklung auf höherer Stufenreihe, während die gewöhnliche Pſychologie im erſten Stadium oder erſter Entwicklungsſtufe dieſes nicht vermag. Die Pſychologie der Motive hat es nur zu thun mit den veränderlichen, momentanen Bewegungen des Denkens Fühlens und Wollens, während unſre Pſychologie auf ihrer Station und Culturſtufe es zu thun hat mit der Naturgeſetzlichen, unveränderlichen und fortſchrittlichen Entwicklung des menſchlichen Weſens, von der erſten und unterſten Regung an bis zum oberſten und letzten Ziele. Das iſt die Pſychologie der Entwicklung, das Fundament und der Mittelpunkt aller Philoſophie, „Die Pſychologie als Wiſſenſchaft der Zukunft."

Die Wiſſenſchaft will keine Geheimniſſe; ſie ſoll vielmehr dieſelben als Naturgeſetze, oder wenigſtens als Naturmäßig, enthüllen ſoweit möglich. Wenn das menſchliche Denken von alter und neuer Zeit auch noch ſo viel im Kreiſe aller Wiſſenſchaften enthüllte, ſo bleibt des Geheimnißvollen doch noch genug übrig und wenn es auch nur in einem einzigen Worte geſchrieben wäre, z. B. Gott! Die Natur iſt das größte Wunder und jedes Wunder, jedes Unbegreifliche, Unbegriffene, nicht zu Umfaſſende, baſirt auf Verwunderung und Bewundrung, welche das Denken antreiben (Trieb) zu deſſen Erhellung. Viel Wunderſames liegt aber mehr in der Culturſtufe eines Volkes, oder in dem Urtheil der Oberfläche und ſeiner ſeichten Bildung, welches nicht nur ſich ändert, von Heute auf Morgen, wie das Chameleon augenblicklich ſeine Farben, es liegt auch ſo zu ſagen in der „Athmosphäre und Luftſtrömung". Die Urtheile ſind dann Vorurtheile. Dieſe Luftſtrömung vernichtete z. B. den Glauben und das ſo lang feſte Vorurtheil, daß es Hexen gäbe. Wie lange iſt es denn, daß man (1780) in Glarus die letzte Hexe verbrannte! Wurde nicht noch 1823 in Holland (Delft) eine Hexe mit der Waſſerprobe unterſucht? Beſtehen nicht in Indien auf den Hochſchulen Lehrſtühle der Zauberei, welche von weit her beſucht werden für wiſſenſchaftliche Ausbildung? Waren unſere großen Männer und Vorfahren, auch nur der letzten paar Jahrhunderte, lauter oberflächliche Dummköpfe ohne Wiſſenſchaft und Bildung, welche in ihren Urtheilen, zuſammt dem ganzen Volke, die Wahrheit gewonnen zu haben glaubten? Empfahl nicht ſelbſt Luther, daß man den Juden, welche doch noch lange nicht zur Hexenzunft gehörten, ihre Synagogen, Schulen und Häuſer verbrennen, ſie in Ställe

verweiſen, ihre Lehrbücher und den Talund vernichten, das Lehren verbieten, auf der Landſtraße jeden Schutz verſagen ſolle ꝛc.? Das war die Luftſtrömung der Athmoſphäre, als Beweis, daß die Natur von Außen und die menſchliche Natur von Innen noch gar Viel des Geheimnißvollen darbietet zur Aufhellung.

Die wichtigſte Vorerkenntniß.

Characteriſtik des menſchlichen Seyngefühls und aller ſeiner verſchiedenſten Gefühle.

Wir ſetzten in dieſer Ueberſchrift Gefühle und Seyn zuſammen, weil das Gefühl ſich im Seyn kund giebt, genau genommen mit ihm Eins und dasſelbe iſt. Wir werden deſſen Wahrheit thatſächlich nachzuzeigen haben. Wir könnten von dem Gefühle als Eins, von ſeiner Einheit ausgehen, wie ſchon oft von uns geſchehen iſt; wollen aber hier analytiſch vorgehen, weil es dadurch dem Denken leichter wird, das ganze Licht in der verwirrten Dunkelheit der großen Gefühlswelt hell und klar zu ſehen und zu umfaſſen. Will man das Innere einer Sache ſehen, dann muß man es zur Oberfläche herauslegen, damit es dem Auge offenbar wird. Ohne Solches kann das Innere nimmer geſehen werden, weder von einem ſinnlichen Auge, noch von einem Auge des Verſtandes.

Erſte Claſſe des Seyns und Gefühls.

Der Menſch fühlt bei allen ſeinen Schritten und Bewegungen ein Verlangen nach Etwas. Dieſes Verlangen kann ſich ausdrücken im leiſeſten Wunſche und in der heftigſten Begierde; er fühlt ſich zu Etwas hingetrieben, körperlich und geiſtig, z. B. von dem Hunger zur Nahrung für den leiblichen Magen; von dem Wunſche und Triebe nach Auszeichnung für die Ehre, welche mehr geiſtig iſt, einen andern Magen hat und höher ſteht wie der leibliche Magen.

Daß das Verlangen nach einer und derſelben Sache ſchwächer und ſtärker ſein kann liegt in der Natur ganz nahe: Der Appetit iſt minder ſtark als der Hunger; Ehrgeiz, Ehrbegierde, Ehrſucht, verlangen die Auszeichnung und Ehre ſtärker und drängender als eine ſogenannte Ehrloſigkeit; der Eine hat heftigen Durſt nach

Ehre, dem Andern ist sie Nebensache. Ganz verlassen von Ehrgefühl und jeder Ehre ist wohl Niemand, und wenn er sie auch nur in seiner gewaltsamen Stärke der Faust, oder in Vertilgung unmäßiger Quantitäten aus großen Trinkgefäßen und großen Kochkesseln, oder in Maul-Heldenthum und Gassen-Energie suchen sollte. Was bei dem Einen in körperlicher Auszeichnung dem Magen oder der Faust in besonderer Stärke genügt, das sucht der Andre in geistiger Erhebung. Ganz verlassen von Ehrgefühl, d. h. Rücksicht auf die Menschheit und ihr Urtheil, ist wohl kein Mensch, da er als Individuum mit den Andern lebt, leben muß und leben will.

In den wenigen Zeilen wird schon durch Worte angedeutet, daß unser Verlangen nach Etwas vielfach verschiedene Namen trägt, gemäß einzelner Nebenbedeutungen. Zur Erhellung in der Characteristik dieses ersten Seyns, dieser ersten Gefühlsart, wird es nöthig, die betreffenden Wörter anzuführen; sie werden dadurch zu Worten, trotz ihrer Einheit, welche durch specielle Richtungen in ihrem Grunde verschieden scheinen können und müssen. Die umfassendste Bezeichnung ist das gebräuchliche Wort Trieb, als liegend in der menschlichen Natur durch sich selbst, körperlich und geistig. Er bezeichnet Unten auch das, was man Instinkt nennt; aber auch das, was man sittlich nennt. „Durch Hunger und durch Liebe, sagt der Dichterphiloſoph Schiller, erhält Gott das Getriebe.“ Thiere, wie die Biene, Ameise, Biber, Spinne ꝛc. haben sogar Kunsttriebe.

Das Verlangen nach Etwas drückt sich in besonderer Richtung aus mit dem Worte: Hang, z. B. Hang zum Wunderbaren, d. h. die Neigung und Liebe für Unbegreifliches, sei es auch nur in natürlichen Kunststücken der Taschenspieler, so lange sie unbegreiflich scheinen. Für besondere Grade der Stärke kommen die Worte: Begierde (ganz allgemein); Leidenschaft, als tief innerlich fest wohnend und herrschend, so daß man darunter fast leidet (Eifersucht — eine „Leidenschaft die Leiden schafft“); Sucht, welche das verlangte Etwas überall außen zu gewinnen sucht, z. B. Trunksucht: das Getränk; Habsucht: Geld oder Besitz; Sehnsucht: welche das Ferne oder Entfernte sucht, z. B. im Heimweh (d. h. dringendes Verlangen nach dem fernen Daheim); die Ehrbegierde und Ehrsucht, als Verlangen nach Auszeichnung, Ehrenstellen, Ordenszeichen ꝛc. ꝛc. Das Wort Trieb umfaßt Alles dieses in seiner Urbedeutung.

Das kurz Bemerkte wird vollständig ausreichen, um den Character dieser, so zu sagen, ersten Gefühlsclasse genau zu erkennen, klar

unterſcheiden und beſtimmt feſtzuhalten. Wo weiterhin der allgemeine Character aller dieſer verſchiedenen Gefühle, nach ihrer Stufe vom körperlich-Sinnlichen bis zum geiſtig-Höheren, ausgedrückt werden ſoll, werden wir das Wort Trieb als geeignetſtes anwenden, weil es ſeinen Urſprung und Character, ohne alle Nebenrichtungen und Nebenbedeutungen in ſich ſchließt, und allgemein gangbar iſt. Man gebraucht ja dieſes Wort ſogar mit Recht für das Gewiſſen, für das freieſte Thun und Handeln, als ſittlichen Trieb des Menſchen. Wer das Böſe nicht liebt, — ſondern zum Guten hinneigt, und es liebt, der fühlt ſich dazu angetrieben und getrieben. Neigung und Liebe zu Etwas Gutem oder Böſen, führen, leiten und treiben zu demſelben hin. Alles dieſes umfaßt dieſe erſte urſprüngliche Stufe, die erſte Claſſe des Seyns oder Gefühls (d. h. Wahrnehmens Empfindens, Inneſeyns, Seynsgefühl.).

Zweite Claſſe des Seyns und Gefühls.

Die zweite Claſſe des Gefühls und der Gefühle iſt grade das Gegentheil von der dargelegten erſten Claſſe. Wenn dort überall, nach jeder Richtung, ein Verlangen nach Etwas, ein Forbern desſelben, in den verſchiedenſten Graden der Stärke ſich kund gab, von dem leiſen Wunſch und Antrieb bis zur heftigſten Begierde, der dringenſten Leidenſchaft und dem tiefſten Hange; von der kleinſten Neigung bis zur größten Sehnſucht, — ſo tritt, hier in dieſer Claſſe nicht eine Spur von allem dem hervor. Ohne Hunger oder Appetit wird man nach der Speiſe nicht hingeleitet, hingeführt oder hingezogen, nicht hingetrieben. Iſt man allgemein, oder zur Zeit, für den Augenblick, ganz ſatt, dann kann kein Gefühl des Verlangens, kein Trieb, keine Begierde, kein Suchen nach Speiſe oder Trank ſtattfinden; (nur aus Vorſicht ſorgt der Menſch, oder das Thier auch für zukünftigen Hunger). Hier iſt volle Ruhe, volle Befriedigung, während man dort ſich erſt zu befriedigen ſuchen mußte. Wie im Allgemeinen, ſo iſts auch im Einzelnen, ſei es auf kürzere oder längere Zeit. Weſſen Ehrliebe, Ehrbegierde oder Ehrſucht eben befriedigt worden iſt durch Auszeichnung, ſei es durch ein äußeres Ordenszeichen, eine lobende Anerkennung der öffentlichen Meinung ꝛc. — deſſen Ehrtrieb iſt befriedigt worden wie ein Wechſel auf kurze oder längere Sicht. War man zufrieden mit der Befriedigung des Ehrtriebes auf eine Zeitlang, ſo erwacht derſelbe auch wieder aufs Neu; wünſcht, verlangt und ſucht neue weitere Genugthuung, weitere neue Befriedigung, weitere neue Auszeichnung oder Huldigung.

Wer Heute ſatt iſt, iſt es nicht auch Morgen; der Hunger kommt aufs Neue, um wieder befriedigt zu werden, um auf kürzere oder längere Zeit zur Ruhe und zum Frieden zu kommen. Dieſe Befriedigung aller Triebe und Antriebe iſt jener erſten Claſſe, wie bemerkt, gerade entgegengeſetzt: Dort Verlangen, Unruhe und Suchen nach Befriedigung; hier — Ruhe Frieden und Zufriedenheit durch Befriedigung, dadurch, daß man die Forderung des Triebes erfüllt fühlte.

Die älteren Forſcher und Denker haben dieſer zweiten Gefühlsclaſſe einen unglücklichen Namen gegeben, den Namen: Gefühl der Luſt und Unluſt. Das hat viel Verwirrung in das Gebiet aller an und für ſich ſchon in einander gewirrten Gefühle feſtgehalten oder neu eingebracht; es ſteht dieſer Name der einfachen Aufhellung des dunkeln Gefühlgebiets mächtig im Lichte und im Wege. Wir wollen hier nur kurz bemerken, daß das Wort Luſt ſich in der erſten, und zugleich auch in der zweiten Gefühlsclaſſe, breit macht, alſo ganz entgegengeſetzte Bedeutungen hat. Luſt iſt nicht nur die Freude und das Vergnügen, welches man fühlt durch Befriedigung eines Triebes (zweite Gefühlsclaſſe); Luſt iſt auch ein Wort für die entgegengeſetzte erſte Gefühlsclaſſe; Luſt heißt auch Begierde, Antrieb, Verlangen, Trieb ꝛc. Ich habe Luſt nach Etwas! das heißt: ich wünſche, verlange es, fühle mich zu demſelben hingetrieben und hingezogen z. B. einen Häring zu eſſen; eine Wiſſenſchaft zu ſtudiren ꝛc. ꝛc. Luſt iſt alſo hier allgemein: Verlangen, Antrieb, Neigung, Trieb ꝛc. (erſte Gefühlsclaſſe), und doch hat man das entgegengeſetzte Gefühl der zweiten Claſſe: Gefühl der Luſt und Unluſt genannt. Dieſes muß genau erkannt werden, damit es aus den einfachſten Grundwahrheiten der Erfahrung die Verwirrung entferne. Das in den nächſtfolgenden Zeilen Weitere und noch Wichtigere wird und muß es noch vollſtändiger klar machen.

Der Menſch denkt auch in die Zukunft und ſtellt ſich auch die Befriedigung der Triebe und Wünſche vor; genießt ſie ſchon, durch ſeine Vorſtellung, vor der wirklichen Befriedigung. Wenn die Stoiker richtig ſagten, daß die Triebe nach dem Dienlichen trachteten ſchon vor der Luſt und Freude der Befriedigung, ſo will Cicero für dieſe ſo thatſächlich richtige Einſicht eine heimliche Urſache, ein geheimes Motiv gefunden haben, nehmlich darin: Wenn man die Epicuräiſche Luſt oder Befriedigung zum Ziele der Begierde mache, wie es wirklich iſt,

dann würden viel schändliche Folgen daraus gezogen werden. (Vrgl. H. S. Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere). Die richtige, wahre, einfache, thatsächliche, unwiderlegbare Wahrheit bedarf keiner heimlichen Ursache, indem man sie als eine widersinnige Meinung bezeichnete. Die wirkliche Lust oder Freude wohnt nur in der wirklichen Befriedigung des Triebes oder eines Begehrten — oder sie wohnt in der Vorstellung einer zukünftigen Befriedigung; nicht in dem Hunger selbst, der ein Trieb ist, — sondern in seiner Stillung oder Befriedigung. Die Vorstellung von dem Geschmack der noch fehlenden Speise giebt auch Freude oder Lust.

Die Einheit der ersten und zweiten Gefühlsclasse.

Wir haben die beiden Gefühlsclassen so thatsächlich und speciell kurz characterisirt, daß sie in ihrer entgegengesetzten Gestaltung und in ihrer wesentlichen Bedeutung nie und nimmer weiter in einander zu mischen und zu verwirren sind. Trotzdem sind und bewegen sie sich in ihrer natürlichen Einheit und in ihrem lebendigen Durcheinander. Die beiden Gefühlsclassen verhalten sich in und nacheinander grade so wie Ursache und Wirkung. Ihre Verschiedenheit beruht nur darin, daß Ursache und Wirkung durch Denken; Trieb und Befriedigung aber als offene Thatsache des Lebens hervortreten und erkannt werden. Die Ursache kann nicht ohne Wirkung, und die Wirkung nicht ohne Ursache gedacht werden. Eben so kann der Trieb oder Antrieb, das Verlangen nach Etwas, nur erfahren werden entweder an und für sich, oder durch die Vorstellung, daß er befriedigt oder nicht befriedigt wird.

Die Wirkung einer Ursache kann unerkannt, für die Erkenntniß getrübt, heller, dunkler oder trüber durch Denken hervorgezogen werden; und der Trieb kann durch Hemmnisse thatsächlich gestört und verkümmert, mehr oder weniger befriedigt werden. Diese Hemmungen und Störungen treten klarer und vollständiger hervor, wenn sie einfache Thatsachen sind, während in dem Denken von Ursachen und Wirkungen die Ungewißheiten, Unsicherheiten und Irrthümer leichter Platz greifen.

Gefühl ist Gefühl! kann man sagen; aber die Erkenntniß des Gefühls ist eine Erfahrungssache der Wissenschaft. Ihre volle Wahrheit kann, wie überall so auch hier, nur durch die vorhergehende Trennung aus ihrer unmittelbaren Einheit — zur bewußten Einheit heraufgehoben werden. Die Erfahrung gibt das Fundament,

der Verstand ihre Auseinanderlegung und Trennung ins Einzelne und die Vernunft erhebt das Getrennte, auch scheinbar Entgegengesetzte, zum vollen Verständniß eines unwiderleglichen Wissens.

Daß jede Ursache eine Wirkung, und jede Wirkung eine Ursache haben muß, liegt in den Denkgesetzen offen vor und kann darüber kein Zweifel obwalten. Daß aber beide Eins und dasselbe sind kann bezweifelt werden, weil beide, in dem Nacheinander der Zeit, als Anfang (Ursache), als Folge (Wirkung), getrennt durch Denken, zeitlich oft weit auseinander auftreten müssen. Wirkungen können von bestimmten Ursachen falsch abgeleitet werden; Ursachen können von Wirkungen angenommen werden, welche irrig sind. Das Denken ist überall dem Irren zugänglich; die absolute Wahrheit steht dem unvollkommenen Geschöpfe nicht überall zu Gebote; es kann nur fortschreiten, immer vollkommener werden, der absoluten Wahrheit sich nur nähern, — sonst wäre der Mensch Gott. Absolute Wahrheit und Erkenntniß kann er nur in den Einzelnheiten einer jeden Wissenschaft gewinnen, aber nicht, oder sehr schwer in einer Umfassung des unendlichen Weltganzen oder dessen Geistes.

Um weitläuftigere Erörterungen zu umgehen, welche die Einheit von Ursache und Wirkung darlegen, will der Vf. diese Einheit in fremden, kurzen Worten darlegen, wo sie sich mathematisch klar darlegt. In dem Ausland 1870. wird (von Grüninger) in einer Abhandlung über die „Leistungen und Verdienste der Chemie auf die verschiedenen einzelnen Wissenschaften" — die Einheit von Ursache und Wirkung in folgender Weise gegeben: „Kräfte, sagt Julius Mayer, der Begründer neuer Natur-Anschauungen, — sind Ursachen, und es muß auf dieselben der Grundsatz volle Anwendung finden: Daß die Wirkung der Ursache entspricht, und der Ursache gleich ist (causa æquat effectum). Hat demnach eine Ursache eine Wirkung, so ist C (ausa) Ursache, und E (ffect.) Wirkung. Ist die Wirkung E. die Ursache einer andern Wirkung = e, so ist E = e = C. In einer solchen Kette von Ursachen und Wirkungen kann nie ein Glied, oder Theil eines Gliedes zu Null werden. Hat die gegebene Ursache C eine ihr gleiche Wirkung E hervorgebracht, so hat damit C aufgehört zu sein, eben weil es zu E geworden ist. Da mithin C in E und dieses in e übergehen, so muß allen diesen Ursachen in Beziehung auf ihre Quantität die Eigenschaft der Unzerstörlichkeit, und hinsichtlich ihrer Qualität die Eigenschaft der Wandelbarkeit zukommen."

Wie die chemische Wage die Unzerstörbarkeit der Materie fest ge-

ſtellt hat, ſo liefert die obige mathematiſche Einheit die gleiche Unzerſtörlichkeit, obgleich das Denkobject von Urſache und Wirkung ſich nicht als Materie offenbart. Wenn der Begründer des Geſetzes von Erhaltung der Kraft, welche doch ein reines Denkobject, reine Vorſtellung, Begriff oder Idee iſt, zugleich Erfahrungsgemäß in den einzelnen Kräften, Wärme, Electricitet ꝛc. findet, ſo ſind Unzerſtörlichkeit und Wandelbarkeit der Kraft in ihrer Einheit vollſtändig. Wir werden es weiter auch in der Freiheit und Nothwendigkeit eben ſo finden, wenn wir ihre Einheit als Geſetz der Natur vorführen.

Trieb und Befriedigung als Urſache und Folge ſind nach Quantität unzerſtörbar; — Naturwille und Verſchiedenheit der Triebe in ihrer Qualität geben das Wandelbare. Dieſe Einheit von Urſache und Wirkung iſt von großer Wichtigkeit für die Löſung unſerer Aufgabe, für die Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit. Es wird ſich weiterhin zeigen, daß die erſte und zweite Claſſe der dargelegten Gefühle nicht nur der Urſache und Wirkung entſprechen, ſondern eben ſo auch der Freiheit und Nothwendigkeit; daß quantitativ nichts von dem ſtrengen Naturgeſetze verloren gehen kann, (Nothwendigkeit) und daß qualitativ daſſelbe wandelbar wird; (Freiheit) — daß zerſtörbar und unzerſtörlich Ein und Daſſelbe Fundament haben, wie Leben und Sterben; daß Freiheit in uns aus Nothwendigkeit hervorgehen, ihr Widerſpruch vernichtet werden muß.

Der Trieb und die Triebe, oder Seyn und Werden in ihrer quantitativen und qualitativen Einheit.

Das unmittelbare, und ſich ſelbſt noch unbewußte Leben, iſt ſeiner natürlichen Entwicklung unterworfen, und geht ſeiner Entfaltung in einzelne Erſcheinungen von ſelbſt entgegen. Selbſt die Pflanze entfaltet aus ihrem unſcheinbaren Samenkern die volle Entwicklung ſeines innern Keimes, und treibt ſie hervor. Der Baum ſchlägt ſeine Wurzel, entfaltet Stamm und Krone um durch die Blüthe ſeine Frucht zu geben. Die neue Frucht giebt den Samen zu einer neuen und gleichen Entwicklung und Entfaltung, im ewigen Kreislaufe, innerhalb deſſen das Werden aus einem Seyn und das Seyn durch Werden vorgeht.

Auch der Menſch wächſt körperlich aus ſeinem erſt inſtinctiven Seyn und Gefühl über und vorwärts zur Entwicklung aller ſeiner natürlichen Kräfte von Unten nach Oben; er geht aus der ſinnlichen Wahrnehmung (I) zum verſtändigen Begriff (II), und zum vernünftigen Leben (III); aus der Anſchauung zur Vorſtellung,

als eine in das Denken erhobene Wahrnehmung; aus den einzelnen Vorſtellungen zum Begriff; und aus dem unmittelbaren Seyn und Gefühl in das deutliche und klare Bewußtwerden und Bewußtſeyn durch Denken und Erinnerung.

Wie das ganze unmittelbare Seyn ſich darnach ins Einzelne entfaltet und offenbart, ſo kann es ſich auch in Bezug auf den Trieb überhaupt nicht anders verhalten: Der allgemeine Trieb des ganzen Lebens entwickelt, entfaltet, trennt und zerlegt ſich aus dem Ganzen in viele einzelne Triebe, aus einer und derſelben Grundquelle. Es beſteht ein feſtes Syſtem dieſer Entwicklung von den unterſten leiblichen, ſinnlichen und geiſtigen Trieben und Gefühlen bis zum höchſten, welche, nach ſtattfindenden Verhältniſſen, einzeln mehr oder weniger ſtark hervortreten, oder ruhiger verbleiben können.

Der erſte und unterſte unerläßliche Trieb erſcheint als ein Getriebe, als körperlicher Organiſationstrieb, gleichviel ob man ihn als blos mechaniſch oder anders erkennt. Aus und in dieſem Organiſationsgetriebe entfaltet ſich der Hunger und Durſt, als die Triebe für Erhaltung des Organiſationsgetriebes oder des Lebens. Die Entwicklung der Sinne ſchließt in ſich und geht über aus und mit den höhern Sinnen zum Verſtandes- und Vernunftdenken und Handeln. Das Vorher- und Vorausgegangene kann in ſeinem Uebergange nicht Null werden, und der Verſtand, das Denken behält auch das Eigenthümliche der vorhergehenden Sinnlichkeit, Unmittelbarkeit, gleichſam inſtinctiv wie in Same, Kern und Keim. Anders könnte man z. B. von einem intellectuellen Gefühl gar nicht ſprechen. Läge nicht in der Natur der Mutter und des Kindes der Kern und Keim (wie es der Vfr. thatſächlich vorgezeigt hat in: „Der Naturwille in ſeinem Grundgeſetze ꝛc.) der Religion und Moral ſchon in der unmittelbaren ſinnlichen Entwicklung, ſo würde die Vernunft von derſelben nichts erfahren und wiſſen; es würde aus der unwillkürlichen Hervorbildung und Entwicklung von Religionsmoral der Kindheit keine ſpätere Moralreligion hervorgehen und ihrer innigſten Einheit ſich nicht bewußt werden können. Des Vfs. „letzte Gründe von Moralität und Religioſität" zeigt es einzeln. Nichts kann in der Kette von Urſachen und Wirkungen, auch nicht der kleinſte Theil, verloren gehen, ſondern nur qualitativ in Höheres übergehen, ſich gleichſam verwandeln, wie der Paulini'ſche verwesliche Leib in den unverweslichen.

Der Vfr. will und kann hier nicht die volle Stufenreihe Aller, Befriedigung erſtrebenden, Triebe, Antriebe, Neigungen, Be-

gleichen, Leidenſchaften ꝛc. darlegen, wie ſie ſich Alle nach- und auseinander entwickeln, aus einer und derſelben Grundquelle, um dann die unmittelbare gegebene Einheit zur erkannten und bewußten zu erheben. Das gehört in die Pſychologie der Entwicklung, welche ganz und gar verſchieden iſt von der bekannten erſten Pſychologie der Motive; es gehört in die „Wiſſenſchaft der Zukunft“ wie des Vfs. „Grundgeſetz der Pſychiatrie“ ſie in den Erörterungen gezeichnet hat; und wie ſie von dem großen Reiſenden und practiſchen Philoſophen A. Baſtian in Ausſicht geſtellt worden iſt. Der Vf. wiederholt gerne, was Derſelbe über des Vfs. Pſychologie ihm brieflich bemerkt hat: „Hätte die Pſychologie häufiger ſo aufrichtige und verſtändige Befreundung gefunden, wie Sie derſelben zugewendet haben, ſo würde die Hoffnung, ſie vollendet zu ſehen, uns näher gerückt ſein und die Pſychologie nicht eine Wiſſenſchaft der Zukunft genannt werden müſſen.“ Die gewöhnliche Pſychologie der Motive bewegt ſich wie eine halbe Kunſt, um ſich über die Denk- und Handlungsweiſe der zu berührenden Individuen zu orientiren, und hat mit der Pſychologie der Entwicklung nur als ihre Vorgängerin zu thun: ſie iſt der Wegweiſer nach der zweiten Stufe der Pſychologie.

Unſere Pſychologie iſt: Vernunftpſychologie, oder Erkenntniß der Naturgeſetzlichen, menſchlichen Entwicklung. Der Vfr. hat, ohne es zu wiſſen, oder zu denken ſich ſchon vor länger als 50 Jahren in dieſer Pſychologie bewegt, mochten die betreffenden Schriften ſich der Pädagogik, der Philoſophie oder dem pſychologiſchen Organismus der Sprache ꝛc. zugeſellen. Er hat ſich darin fortwährend bis hierher bewegt, mochte er ſich dem Spielhimmel und der Spielhölle der Wiesbadener Bank oder dem Grundgeſetze des Naturwillens zuwenden. Nur Baſtians Ausſpruch von der Pſychologie „als Wiſſenſchaft der Zukunft“ hat ihn zu dieſem Bewußtſein gebracht und zu bewußtem freudigen Fortarbeiten erhoben, bis zum Angriff der vorliegenden Arbeit. Dieſe Arbeit iſt trotzdem nicht als ein augenblicklicher Einfall anzuſehen, obgleich ſie erſt jetzt dem Vrf. eingefallen iſt, — ſie iſt vielmehr das Ergebniß der ganzen fortwährenden Entwicklung ſeiner Pſychologie und Philoſophie. Wie der Vfr. im Jahr 1823 ſeine erſte Theſe („Pſychologie iſt das Fundament und der Mittelpunkt aller Philoſophie“) in öffentlich akademiſcher Disputation vertheidigte und feſthielt, ſo ſteht dieſelbe immer als Fundament aller ſeiner Arbeiten bis auf dieſe letzte, unter dieſem unbewußten jetzt bewußtem Drang.

Wenn auch hier nicht das Syſtem der Triebe gegeben

werden kann, ſo wird es doch nützlich, aus und in der Stufenreihe aller Triebe Manches zu gruppiren und hervorzuheben.

Wir haben oben ſchon kurz hingewieſen auf den unterſten Trieb, oder das körperliche Organiſationsgetriebe — ſowie auf die höchſten Intereſſen, Antriebe, Neigungen, Liebe, für Sittlichkeit und Religion ꝛc. Schon mehrfach haben wir nachgewieſen, wie ſich Unten die Religionsmoral natürlich und unwillkürlich hervorbildet und hervorbilden muß; und wie eben ſo nach Oben die Moral-Religion, nach Durchwanderung und Vermittelung des Verſtandes-Lebens, in die Vernunft übergeht, wobei natürlich der trennende Verſtand die Sittlichkeit als das weſentlich erſte Wort bildet und die ihr gemäße Religion als Zweites anſieht, deren Einigung und Einheit nothwendig erkannt werden muß; gleichviel ob Religions-Moral nach Unten, wie Moral-Religion nach Oben, Anfang und Ende in ihrer Einheit, leben.

Blicken wir von dieſen beiden Punkten, dem Eingang und Ausgang, nach dem hin was dazwiſchen aufſteigt, ſo finden wir die Gruppe der Sinne, das Uebergehen des einen niedern Sinnes zu dem andern höhern Sinne. Die ſinnliche Anſchauung und Empfindung, die Wahrnehmung, muß übergehen zur Vorſtellung, weil der Menſch ſich auch zum Denken hinaufentwickeln muß. Daß auch Sehen und Hören auf einem Triebe beruhe, aus demſelben hervorgehen müſſen, haben wir ſchon anderwärts genügend gezeigt, und wird ſich ſpäter wohl auch noch zeigen, wenn wir das große Naturgeſetz der Freiheit und Nothwendigkeit in und miteinander aufgeſtellt, und dann nachgezeigt haben, daß Alle Triebe einen und denſelben Urſprung, Naturverlauf und gleiches Ziel haben, vom unterſten bis zum höchſten.

Aus dem unterſten Gruppengebiete des Organiſationsgetriebes (dann Hunger- und Durſt- Trieb), ſo wie aus dem Gruppengebiete der verſchiedenen Sinne treten wir aus dem allgemeinen Individuellen über in das große, dem Individuum gegenüberſtehende Feld der Menſchenwelt mit allen ihren mannichfaltigen Intereſſen, Trieben, Antrieben, Neigungen, Sympathie und Antipathie, Haß und Liebe ꝛc. Hier treten die Gleichheit aller Menſchen für Recht und Gerechtigkeit, — die Ungleichheit für Auszeichnung und Ehre, mächtig hervor. Wir haben es in einem Manuſcript: „Gewiſſens-Freiheit im Sinne des Fortſchritts und der Freiheit“*) einzeln dargelegt.

*) Es mag nicht unintereſſant ſein, folgendes hier kurz mitzutheilen.

Die Uebergangstriebe zwiſchen den körperlichen und ſinnlichen Trieben (I) in die zweite Region des Verſtandes (II) (intellectuelles Gefühl) ließen wir unerörtert, und wollen ebenſo die Uebergangs- und Wandlungstriebe zwiſchen II und III unerörtert laſſen. Wir wollen nur andeuten, daß die Moral und Sittlichkeit in der Stufenentwicklung unmittelbar über der Ehre ſteht, und daß die moraliſche Handlung des Individuums auf andre Menſchen ꝛc. übergehen muß und dieſelben berührt; daß das menſchliche Denken, Fühlen und Wollen ſich aber auch zu einer moraliſchen Weltordnung erhoben hat, welche über allen menſchlichen Individuen und über der geſammten Menſchheit, erhaben ſteht, gleichſam in einem univerſalen Jenſeits; daß ohne Recht und Gerechtigkeit eben ſo wenig Moral und Sittlichkeit beſteht; daß Religion ohne Sittlichkeit und Moral, oder gar ohne Gerechtigkeit, ein Unding iſt; und daß kluger berechtigter Egoismus (Selbſtliebe) weder Moral oder Sittlichkeit, noch ungerechte Selbſtſucht Selbſtliebe bedeutet. Wie in einem Verzeichniß der Stufenreihe, oder in einem Schema, die Sittlichkeit an der Gerechtigkeit (in II) Theil nimmt, weil aus oder in ihr geboren, ſo nimmt ſie auch Theil an der Religion und reicht vorwärts nach III. Der menſchliche Geiſt, oder die natürliche Idee

---

Im Jahr 1866 erſchien in der Zeitſchrift Europa ein Preisausſchreiben der Loge Dovere-Diritto in Piſa für die beſte der eben genannten Schrift-Aufgabe. Die Sache gefiel mir, ich ſetzte mich durch Chiffre in Correſpondenz mit der Loge und ſandte zur rechten Zeit meine verfaßte Schrift ein. Da ich nach Verlauf von ca. vier Jahren nichts weiter darüber geleſen hatte, wünſchte ich die gekrönte Schrift mir zu verſchaffen, und erkundigte mich ſelbſt, und durch Freunde, bei der Loge; aber Niemand erhielt eine Antwort. Ich wendete mich zuletzt an den Großmeiſter der italieniſchen Logen, Kammermitglied Hrn. Frapolli in Florenz, um Auskunft. Am 28. Juli 1870 gab mir derſelbe in freundlicher Weiſe die Erklärung der Sache. Er ſchrieb mir, daß es eine Eitelkeit junger, ehrſüchtiger Leute geweſen ſei, welche ſich, gemäs der jetzigen „italieniſchen Freiheit", Loge Dovere-Diritto benannt habe, aber ohne Anerkennung oder Diplom der orientaliſchen Loge, und darum nichtig ſei. — (Frapolli ging ſpäter nach Rom, legte das Großmeiſterthum nieder — und ging dann nach Frankreich zu Garibaldi, wo er deſſen Oberſt, General und Chef des Staabs (?) wurde und nachher? . . . . .)

Das Frankfurter Journal gab dieſe Nachrichten über Frapolli und ſchrieb den Namen auch Frappoli. (Mein Manuſcript könnte ein Blatt von vielleicht 5—6 Bogen meines „Philoſophen für die Welt" werden.)

der ganzen Intelligenz fällt nicht von Außen in die Entwicklungsreihe hinein, sondern wohnt, lebt und bewegt sich schon in dem unsichtbaren Kern und Keim des werdenden und gewordenen Menschen. Läge Moral nicht in dem Menschen, so könnte sie sich nicht aus ihm entwickeln. Es giebt Manche, die da meinen, es würde Geist und Idee geschädigt, wenn man von Unten an Alles sich entwickeln lasse. Aber Keim und Geist der Idee müssen ja doch früher und vorher da sein, sonst könnte ihre Entwicklung nicht folgen; diese Leute haften in einem großen Irrthum, trotz ihrer Liebe für das Hohe.

Das Wesen der Triebe und ihre Entstehung.

Man kann fragen: Wie und woher entstehen die Triebe? und man muß antworten: aus dem Mangel. Was ist ihr Ziel? die Befriedigung ihrer selbst. Was und wohin wollen sie? den Fortschritt in Vervollkommnung. Beispiele erläutern und Thatsachen machen klar. Wenn man Hunger oder Durst (Triebe) fühlt, so ist in dem Magen der Mangel von Speise und Trank vorhanden, welche eben durch die Triebe, Hunger und Durst, verlangt, gefordert werden. Die Leere des Magens ist ein wirkliches bedürftiges Seyn. Die Nahrung ist nicht blos nicht vorhanden, sondern man bedarf ihrer, man hat sie nöthig. Das Bedürfniß kann befriedigt, der Hunger gestillt und dadurch entfernt werden, bis wieder aufs Neue ein gleiches Bedürfniß hervortritt in gleicher Leere und mit gleichem Verlangen.

Ganz in gleicher Weise verhält es sich mit und in den höheren Trieben, Antrieben und ihren Gefühlen; selbst in den höchsten. Wenn uns ein aufrichtig liebender Freund fehlt, (nicht etwa ein Associé für andre Zwecke, sondern aus Neigung und reiner Freundesliebe) so entsteht in uns das Verlangen nach einem solchen; wir werden getrieben einen solchen zu suchen. (Neigung, Verlangen, Hang ꝛc. bis zur Sucht. 1te Gefühlsclasse.) Finden wir einen solchen wirklich, dann ist unser Wunsch, unsere Neigung, unser Suchen befriedigt; die vorher gefühlte Leere ist ausgefüllt; unser Bedürfniß gestillt; die Neigung und Freundes-Liebe befriedigt.

Sind wir genöthigt, viel in Einsamkeit zu leben, so erwacht in uns natürlich der Wunsch, das Verlangen nach der menschlichen Gesellschaft — Gesellschaftstrieb — weil der Mensch von der

Natur, von Kindesbeinen an, gezwungen wurde, nicht nur für ſich ſelbſt als Individuum zu leben (reſp. zu verkümmern wie ein Kaspar Hauſer), ſondern auch in der ganzen Menſchheit und menſchlichen Geſellſchaft mit zu leben als ein Glied. Er fühlt ſich dazu angetrieben, obgleich auch dieſer, wie jeder Trieb, geſtärkt und geſchwächt, ſogar unterdrückt werden, oder durch Gewohnheit verloren gehen kann. Es gab ja auch wirkliche Einſiedler ohne äußern Zwang. Der Geſelligkeits- oder Geſellſchaftstrieb kann ſich bei einem Kaspar Hauſer nicht entwickeln. Aber ſelbſt der aus der menſchlichen Umgebung und Geſellſchaft verlorne oder ausgeſchloſſene Menſch entbehrt mit der menſchlichen Geſellſchaft auch die menſchliche Entwicklung und deſſen Bewußtwerden. (in II oder III.) Aber der Geſelligkeitstrieb iſt darum nicht vernichtet, nicht zur Null geworden, ſondern der im Walde verlorne und ſich bewegende Menſch geſellt ſich zu den Thieren, ahmt ſie nach; erklettert, wie ſie, die Bäume ꝛc. ꝛc., d. h. er bewegt ſich nach dem Beiſpiel der geſehenen Thiere. Auch der kleine, nachahmende Knabe in Mitten der menſchlichen Geſellſchaft bellt wie der Hund, miaut wie die Katze und ſpringt wie der Haaſe, das Pferd ꝛc. Gleich wie ihm der Geſelligkeitstrieb aus der Menſchheit entſpringt, weil er Menſch iſt, ſo hat er auch aus der Bewegung ſeines Organiſationsgetriebes ſeinen freieren Bewegungstrieb ſich bilden müſſen ꝛc.

Bewegen wir uns in Mitten einer ſchlechten unſittlichen Atmoſphäre, dann ſehnen wir uns nach einer reineren und beſſern Luft, die uns befriedigt; die beſſere Luft fehlte uns, wir ſehnten uns nach einer beſſern und ſuchten ſie. — Drückt uns die Erkenntniß und das Gefühl von der Vergänglichkeit alles Irdiſchen, dann treibt uns unſere Liebe, und unſer Sehnen nach einem vollkommneren Seyn und Leben, das wir anderwärts, mit unſern Gedanken und Ideen ſogar in dem ſogenannten Jenſeits, ſuchen: mit unſerm Denken werden wir dazu hingetrieben, hingetrieben zu einer moraliſchen Weltordnung mit dem Glücke eines Himmelreichs. Den Mangel des glücklichen und vollkommnern Lebens, in Mitten alles irdiſchen Jammers und Elendes, ſuchen wir, wenn nicht anders möglich, wenigſtens in der Vorſtellung, zu beſeitigen, die Ausfüllung und Erfüllung zu gewinnen. Glücklich, wenn es gelingt, Verſtand und Geiſt mit der Idealität zu bewahren bis zum letzten Tage alles vergänglichen Jammers. — Fehlt dem Manne, der halbe Menſch der Menſchheit, die andre Hälfte, dann ſucht er in ſeiner eignen Liebe dieſe andre Hälfte und wird

aus dem halben ein ganzer Menſch. Die vorherige Leere in dem Seyn und Leben wird zu entfernen geſucht; die Neigung und Liebe, aus dem Bedürfniß entſtanden, treibt zur Vervollkommnung, indem ſie ſich ſelbſt zu befriedigen ſucht, dazu hingetrieben wird durch die ganze eigne Natur in ihrer Entwicklung.

Kraftſtärkung.

Wenn wir zu Anfang die erſte und zweite Gefühlsclaſſe im Allgemeinen hinreichend characteriſirt haben, und hier nun weiter die Entſtehung der erſteren Claſſe des Gefühls, (Trieb) ihren Urſprung im Einzelnen nachgezeigt und dabei auch in die Natur und den Verlauf derſelben, alſo in die zweite Claſſe zugleich eingegriffen haben, ſo geſchah es abſichtlich. Bei der Aufſtellung und Begründung eines Grundgeſetzes, welches unſere Aufgabe, die Löſung und Einheit der menſchlichen Freiheit und Nothwendigkeit, als ſpecielle wiſſenſchaftliche Wahrheit veranſchaulichen ſoll und muß, kann man nicht zu viel thun, wenn man, in analytiſcher Weiſe, die thatſächlichen Fundamente für das zwingende Naturgeſetz von vielen Seiten zuſammenbringt. Selbſt manche und viele Wiederholungen werden erforderlich, weil ja die Wiederholung die Mutter aller Studien (repetitio est mater studiorum) iſt, und weil das vergeßliche Gedächtniß dann dadurch zum Behalten des Verſtandenen gezwungen wird, oder weil durch den feſtgehaltenen Gedächtnißſchatz das unvollſtändig Verſtandene zum vollen Verſtändniß veranlaßt und hingeführt wird. Es greift die Wiederholung zwar in den Character der Gefühle, Neigungen und Triebe, beſonders in deren Stärke oder Schwäche, in die Stärkung oder Schwächung derſelben vorzüglich ein, was wir nach wörtlicher Aufſtellung des Naturgeſetzes wohl noch mehr werden erörtern können. Wir wollen hier nur ein grobes, körperliches Beiſpiel anführen: Der menſchliche Arm, welcher täglich ein Gewicht aufheben muß, wird durch die tägliche Wiederholung deſſelben an Kraft des Armes ſtärker und das Gewicht leichter; oder ein ſchwereres Gewicht zu heben ſich fähiger machen. Die Kraft wächſt durch die Uebung und die Laſt wird immer leichter, mag eine körperliche oder geiſtige Kraft geübt werden. Wer den Verſtand nicht anſtrengt, wird ihn nicht ſtärker machen. „Wem es ſchwer wird, der ſtrenge ſich an.“

In den drei ausgeſprochenen Fragen über das Weſen und die

Entſtehung der Triebe ꝛc. (erſte Gefühlclaſſe) zeigte ſich 1. das Verlangen ihrer Befriedigung; 2. ihre Befriedigung durch Entfernung des Mangels und der Leere; 3. ihr Ziel in der Vervollkommnung durch Befriedigung d. h. Fortſchritt zur Zufriedenheit, Erhebung und Glück. Das Nöthige über die Befriedigung Aller Antriebe zu einer und derſelben Zeit, kann erſt ſpäter erörtert werden.

In der großen Reihe und Stufenfolge aller Triebe und Antriebe von Unten nach Oben hätten wir mehr Beiſpiele beiziehen können. Wir hätten ſie Alle durchgehen können, wenn die wenigen Blätter für Löſung unſrer Aufgabe ein großes Buch hätten werden ſollen, welches immer für bedeutender angeſehen wird als ein kleines. Aber wir hielten das Kleine, trotzdem und obgleich ſchwerer, für förderlicher ſowohl für leichteres Studium, wie für leichtere Enthüllung etwaiger Unrichtigkeiten. Wir hätten zu den beregten Fragen noch manche andre beifügen können z. B. die Frage nach dem Uebergehen des Einen Triebes in den andern, alſo nach der continuirlichen Entwicklung in ihrer Einheit des Ganzen; aus dem abſtract allgemeinen Trieb — in die thatſächlichen vielen einzelnen Triebe. Wir mußten aus dem angeführten Grunde es unterlaſſen, und wollen nur Ein — ganz kleines Beiſpiel anführen, um den Uebergang zu kennzeichnen. Wir laſen, (irren wir nicht, von Emil Sommer in der Allgemeinen Familienzeitung?) „Ueber die Parfümerien, die Delicateſſen des Geruchs." Nach allgemeiner, augenſcheinlicher Annahme ſteht der Geruch über dem Geſchmack; die Zunge ſteht im Dienſte des Magens und Eſſens, die Naſe im Dienſte der Lunge und des Athmens, welches der Lunge die atmoſphäriſche Luft zuführt, wie die Zunge ꝛc. dem Magen die Speiſe. Die Naſe iſt zugleich der Grenzwächter, die Douane für Zunge und Magen; Was dem Geruche verdächtig ſcheint, wird ſchon von der Zunge entfernt gehalten als bedenkliche Schmuggelwaare. Nachdem die Naturforſchung ſo viel Neues erörtert hat, z. B. die kleinen unſichtbaren, der Lunge gefährlich werdenden Stoffe in der zu athmenden Luft, gegen welche, außer der Kälte, die bekannten Reſpiratoren ſchützen, hat ſie jetzt etwas Neues hervorgefunden. Wenn die Zunge, ſammt ihrer Spitze und ſammt der ganzen Mundhöhle, mit dem Speichel eine chemiſche Arbeit verrichtet, und die Naſe nur die organiſche oder mechaniſche Arbeit im Einathmen, ſo leiſtet ſie jetzt durch ihre Schleimhaut auch noch chemiſche Dienſte fort. Sie zerſetzt oder vernichtet im Einathmen die in der Luft befindlichen ſchäd-

lichen Stoffe der Luft, und im Ausathmen die etwa noch zurückgebliebenen Reste. Darum „soll man nur mit geschlossenem Munde athmen."

Dieses eine Beispiel des Uebergehens, resp. das Festhalten des Niedern in dem Höhern, hier von dem Geschmack in den Geruch, von der festen Speise zur flüssigen Luft, können und müssen wir hier für hinreichend halten, um dieses Uebergehen und zugleich das Festhalten des Einen in dem Andern zu kennzeichnen. Es wird sich speciell in dem Verbleiben der Nothwendigkeit mit dem Wachsen der Freiheit darlegen, auch in dem ganzen Seyn und Werden des Menschen, in seinem ganzen stufenweisen Hervor- und Fortbilden, bis zur höchsten geistigen Entwicklung. Das gehört der reinen Erfahrungspsychologie, als der „Wissenschaft der Zukunft," an. Wir könnten das Beispiel von dem Uebergange der Sinnlichkeit in den Verstand, wie sie aus der sinnlichen Anschauung und Empfindung in den denkenden Verstand als Vorstellung übergeht; wie diese Vorstellung weiter nur noch den Stoff giebt für den Begriff, welcher sogar alle Eigenschaften und Merkmale der Vorstellung niederfällen, hinter sich zurücklassen und wegwerfen muß, um Begriff zu werden ꝛc. darlegen, wenn wir es nicht schon in unserer Schrift: „Philosophie, Moral und Religion der Darwin'schen Artlehre speciell gethan hätten. Hier haben wir es nur kennzeichnen wollen.

Das Wesen der Triebe in ihrem Seyn.

Die Einheit des Seyns mit dem Denken, und die Einheit des Gefühls mit dem Seyn.

Die Natur und ihre Welt erscheint unserm Auge und unserm Denken als eine große Einheit, wenn wir dieselbe auch nicht umfassen oder begreifen können. Die Einheit unseres eignen individuellen Lebens liegt uns näher, wir bewegen uns in derselben, wir können sie umfassen und begreifen in sich selbst, wenn auch noch nicht in dem Zusammenhange des großen Weltalls und Universums. Alles was sich in uns regt und bewegt, sei es ein Gefühl oder Gedanke oder ein Wollen — es gehört dieses Alles uns selbst, unserer Person, unserem nachher bewußten Seyn, an; wir umfassen in und durch

unſre Perſönlichkeit alles in uns Verſchiedene zur Einheit zuſammen, wie es mit dem perſönlichen Gott geſchieht; wir ſind und bleiben immer in unſerer eignen Einheit und können aus ihr nicht, oder nur abſtract, heraustreten.

Wenn man einfach gewohnt iſt, die ganze Bewegung des menſchlichen Weſens in die drei Gebiete der Sinnlichkeit, des Verſtandes und der Vernunft abſtract getrennt auseinander zu legen; ſo iſt dabei vor allen Dingen nöthig, die thatſächliche Einheit dieſer drei Gebiete nicht zu vergeſſen, daß der abſtract trennende Verſtand durch dieſe Trennung das Einzelne genauer bearbeiten ſoll und kann, um dadurch die menſchliche Intelligenz auf eine höhere Stufe zu heben, zur höhern Stufe der menſchlichen Vernunft. In dieſer höheren Stufe ſind die unmittelbare Sinnlichkeit und der trennende Verſtand nicht bei Seite abgeworfen und Null geworden; — im Gegentheile ſind beide, Sinnlichkeit und Verſtand, zur höhern Stufe der Vernünftigkeit heraufgehoben und, ſo zu ſagen, veredelt reſp. vervollkommnet worden. Die unmittelbare Sinnlichkeit und die verſtändige Trennung führen vielmehr hin zu dem Entwicklungsmäßigen, bewußten Seyn und Leben der Vernunft.

Der Vf. hat dieſen Entwicklungsgang in ſeinen kleinen letzten Schriften und in ſeinem philoſophiſchen Schema beſonders hervorgehoben, damit die abſtracte Trennung ihr einheitlich ganzes Seyn und Leben nicht wie einen Buchſtaben todt liegen laſſe und ihren Entwicklungs-Werth nicht verliere. Wir werden weiterhin, für die geſetzte Aufgabe, für die Feſtſtellung der Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit, den Monismus, Dualismus und die Trias beſonders erörtern müſſen, und wollen hier nur vorläufig dem Monismus, oder der Einheit dienen, indem wir Gleichheit, d. h. die Einheit von Seyn und Gefühl nachweiſen. Das mag wohl die höchſte Spitze der Gleichheit und Einheit von Denken, Fühlen und Wollen, von Verſtandes-Abſtraction und lebendigem Seyn oder Leben, darbieten.

Der berühmte, rationell klare und gelehrte Philoſoph Krug hat in all ſeinen vielen großen und kleinen Schriften nur der Wiſſenſchaft gedient und dienen wollen. Er gab ſeiner Zeit (1823) auch eine Schrift „Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle und des ſogenannten Gefühlvermögens“ heraus, welche viel ſtarken Widerſpruch und Gegenſchriften hervorrief, ſogar mit der Annahme oder Unterſtellung, als leugne Krug die Gefühle, während er nur gegen ein beſonderes Vermögen, ein Gefühlsvermögen, aufgetreten iſt. Gefühle leugnen wäre Unſinn und Krug nannte

ſie ſogar als das Urſprüngliche und Erſte im menſchlichen Seyn und Leben. Krug hat aber auch irgend wo wörtlich oder dem Sinne nach bemerkt, daß, wolle man die Wiſſenſchaft der Philoſophie mit dem Gefühlsvermögen bereichern, dann müſſe man es als Erſtes Princip und Oben an ſtellen.

Dem folgt der Vf. hier, indem er Seyn und Gefühl in dem Menſchen für identiſch erklärt, das Seyn natürlich nicht als ein Abſtractum, ſondern als das lebendige Seyn. Sehen wir einen Baum in ſeinem Wachſen mit vollen Blüthen und Früchten geſchmückt, ſo nennen wir ihn geſund; ſehen wir ihn dagegen in ſeinem Leben und Wachſen geſtört, ſo daß Blüthen und Früchte kümmerlich, die Zweige nicht fröhlich aufſtrebend erſcheinen, ſo ſagen wir, der Baum ſei krank; er trauert ꝛc. Der Baum hat nach allgemeiner Anſicht aber überhaupt kein Gefühl, alſo auch nicht von ſeinem geſunden oder geſtörten und verkümmerten lebendigen Seyn. Nur dem Menſchen (und im engeren Umfange dem Thier) ſchreiben wir Gefühl zu.

Was iſt nun dieſes Gefühl? Es iſt das Wahrnehmen, oder beſſer, das Innewerden des eignen lebendigen Seyns. Mit jedem veränderten Seyn des Menſchen ändert ſich auch ſein Gefühl, mit dem veränderten Gefühl auch ſein Seyn; er wird in jedem Moment ſeines Seyns auch deſſelben inne; er nimmt es wahr. Es iſt dieſes Innewerden noch nicht einmal das bewußte Seyn, oder Bewußtſeyn, weil bewußt und Wiſſen der Intelligenz angehört und ſich erſt aus dem unmittelbaren lebendigen Seyn zeitlich nach und nach entwickeln muß. Das Innewerden iſt ein unmittelbares Wahrnehmen, welches im Menſchen zuerſt und anfänglich gar nicht ins Bewußtſeyn treten kann, weil ſonſt das Kind, vor dem Erwachen ſeines Bewußtſeyns (1 — 2te Altersjahre), gar kein Gefühl haben könnte. Daß dem unbewußten Kinde aber die Gefühle von Schmerz oder Freude, von Angenehm oder Unangenehm, von Befriedigung und Nichtbefriedigung nicht fremd ſein können, zeigt eben ſchon ſein lächelndes oder weinendes Geſicht, ſein befriedigtes oder unbefriedigtes Benehmen. Das Kind jubelt dem brennenden Licht entgegen und ſchreit oder weint aus Schmerz. Titian verwandelte das lachende Kind mit Einem Pinſelſtrich in ein weinendes, und umgekehrt. So zeigt auch äußerlich die Kunſt der Malerei die beiden entgegengeſetzten Gefühle von Freude und Schmerz ſo nahe an- und ineinander liegend, daß ein bewußtes Seyn dafür zuerſt gar nicht nöthig und auch nicht möglich wird. Das erſte Bewußtſeyn

des Kindes erblicken wir erſt dann, wenn es ſich von andern Dingen unterſchieden erkennt. Erkenntniß iſt aber Sache des ſich entwickelnden Denkens, wenn auch noch ſo elementar; es iſt nicht allein, und bleibt nicht, das Gefühl oder Innewerden des Seyns, es wird auch bewußtes Seyn.

Die Einheit und Identität des Seyns und Gefühls glauben wir damit ſchon erwieſen zu haben. Freilich kommt, nach dem Erwachen dieſes erſten Bewußtſeyns, auch das Seyn des Kindes und des Menſchen in einen immer mehr erweiterten Kreis des Lebens, und damit auch zu erweiterten und neuen Wahrnehmungen, und in neues Innewerden ſeiner Gefühle oder ſeines lebendigen Seyns. Mit jedem erweiterten Seyn kommt auch deſſen Innewerden, das Gefühl dieſes Seyns, zur Erſcheinung, ſonſt wäre es todt; es wird für die Denkſeite des Menſchen ſpäter auch ein bewußtes Gefühl. — Kommt mir im Augenblicke des ruhigen, angenehmen, befriedigten oder heitern Seyns eine Trauernachricht zu, ſo verändert ſich das vorher ruhige, befriedigte Seyn in ein trauriges, und dieſes traurige Seyn iſt eben das unangenehme Gefühl, das wir Schmerzgefühl nennen. Mein augenblicklich verändertes Seyn wird auch augenblicklich mein verändertes Gefühl. Es erfolgt beides mit einem Schlag. Das veränderte Gefühl kommt nicht von Außen, ſondern es kann nur verbunden ſein mit dem veränderten lebendigen Seyn. Das Innewerden des Seyns kann weder früher noch ſpäter eintreten.

So gewinnen wir die Einheit des Seyns und Gefühls, und wenn nur das lebendige Seyn die Grundlage alles Denkens und Forſchens ſein und bleiben muß, ſo darf man das Gefühl überhaupt, oder die Verwirrung und die anſcheinende Finſterniß oder Dämmerung in den einzelnen vielen Gefühlen, nicht als Null betrachten für die Wiſſenſchaft. Es iſt das Gefühl nur der Ausdruck und die innere Offenbarung des Seyns an ſich in jeder Minute und Sekunde und zwar immer und ungetrennt von dem wirklichen Seyn in ſeinem conſtanteren oder wechſelnden Verlaufe. Das Denken über die Gefühle iſt ein Anderes. Man darf hierbei ſich nicht beirren laſſen durch den abſtracten Gedanken von Seyn, wie er in philoſophiſchen Syſtemen eine Rolle zu ſpielen, oder geſpielt hat; im Gegentheil muß man von dieſem abſtracten Gedanken oder Begriff des Seyns ganz abſehen und unberührt bleiben, weil wir es hier nur mit dem menſchlich lebendigen Seyn zu thun haben. Das iſt die einzige Anſtrengung des Denkens, um die Einheit von Seyn und Gefühl zu verſtehen und zu erkennen, d. h. um ſie als erkannt in

das bewußte Seyn zu erheben oder darin lebendig zu finden. Unſere Einheit von Seyn und Gefühl iſt keine philoſophiſche Abſtraction, ſondern eine Thatſache der Natur, welche man ſich nur vor das Auge zu ſtellen hat. Wie das lebendige Seyn des ſich noch nicht bewußten Kindes das Innewerden ſeines Seyns, mit dem Leben ſelbſt, erhalten und haben muß, weil es ſonſt todt wäre, ſo iſt ein menſchlich lebendiges Seyn ohne ſein eignes Innewerden nicht denkbar. Seyn und Gefühl ſind die dem Verſtande nothwendigen, abſtracten Trennungen, um durch deren Einheit in jeder Minute und Sekunde die ſpeciellſten Gefühle ins klare Bewußtſeyn zu erheben. Selbſt bei dem Baume trennt der Verſtand den geſunden von dem kranken, ohne überhaupt an deſſen Gefühl zu denken oder zu glauben.

Hinführung zur speciellen Lösung der Aufgabe.

Der Vf. wird das Folgende, die innerſte Löſung und Begründung der Naturgeſetzlichen Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit, möglichſt kurz zu geben ſuchen. Vielleicht daß er dann nachher noch Rückblicke zur Ergänzung oder Verdeutlichung zuzugeben im Stande iſt. Zuerſt etwas über das Schema, auch als Vorbereitung für die Ausführung des Hauptſatzes in der Aufgabe.

I.	II.		III.
Monismus,	Dualismus	und	Trias.
Einheit.	Zweiheit.		Dreiheit.
Theſe.	Antitheſe.		Syntheſe.
Sinnlichkeit.	Verſtand.		Vernunft.
Unmittelbare Einheit.	Vermittelung.		Bewußte Einheit.
Naturgeſetz.	Kampf der Freiheit.		Sieg der Freiheit.
Naturwille als Naturgeſetz.	Naturwille als Kampf.		Naturwille als Sieg.
Naturgeſetz.	Vermittelung.		Freiheit.
Inſtinct.	Denken.		Geiſt.

Das allgemeine philoſophiſche Schema des Vfs., wie er es ſeinen Schriften der letzten Zeit (Religion, Moral und Philoſophie der Darwin'ſchen Artlehre. — Der Naturwille in ſeinem Grundgeſetze. — Das Grundgeſetz der Pſychiatrie.) allgemein gegeben hat mit der jedesmal vorliegenden Erweiterung; und wie er es ganz ſpeciell für die Aufgabe und Arbeit der pſychologiſchen Grammatik der Sprache zuerſt ausführlich gegeben hat, ohne an ein allgemein entſprechend philoſophiſches Schema zu denken — ſo giebt vorſtehendes kleinere Schema: Beides in und miteinander, allge-

mein in Betracht der Philoſophie, und ſpeciell für die vorliegende Aufgabe. Man findet in demſelben wirkliche und ſcheinbare Wiederholungen, erſprießlich für die Verſinnlichung verſchiedenſter Richtungen, ſo daß in der folgenden Auseinanderſetzung dieſelben ſich wohl werden vertreten ſehen.

Nur kurz wollen wir einige Punkte vorher erörtern.

Die Zahl Drei hat hier keine myſteriöſe Bedeutung, wie man ſie der Philoſophie des Pythagoras giebt oder in ihr findet. Obgleich man den großen Erfindungsreichen Mathematiker und ſittlichen Heros Pythagoras, („welcher den Grund gelegt hat zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften, beſonders Arithmetik, Geometrie, Muſik und Aſtronomie und allein durch ſeine Entdeckungen darin unſterblich bleibt") ſogar für ein höheres Weſen, ſelbſt für Gott hielt, vom Himmel gekommen um die Menſchen zu belehren und zu beſeeligen, ſo wiſſen wir am Ende doch nichts Zuverläſſiges von dem was ihm, oder ſeinen Schülern ꝛc. gehört. Jedenfalls war ſie eine mathematiſche Philoſophie. Die Monas war ihm Gott, das Princip des Guten; die Dyas das materielle Princip des Böſen ꝛc., der Unvollkommenheit und Vielheit. Die Zahl Drei giebt dem 1. und 2. den Schluß ꝛc. ꝛc. Die Mathematik hat überhaupt *nichts* Myſteriöſes, außer der Unendlichkeit der Zahl ꝛc. wenn man dieſe myſteriös nennen will, was ſie doch nicht iſt. Unbegreiflich und Myſteriös iſt verſchieden. Für uns kann die Einheit, Zweiheit und Dreiheit nur die klare Erſcheinung bedeuten, daß in der Welt unſres Denkens Jedes ſeinen Gegenſatz hat, welcher durch ſich ſelbſt und durch ein Drittes aus der verwirrenden Vielheit zu ſeiner erſten Einheit vorwärts bringt, zur klaren Erkenntniß, welche in der Unmittelbarkeit nur dunkel im Keime vorhanden war. Es iſt das die bekannte nothwendige Theſe, Antitheſe und Syntheſe oder Satz, Gegenſatz und ihre Vereinigung, ihrer Vermittelung oder Zuſammenfaſſung. Der Vf. hat z. B. ſeine Reform der Schule in ihrer innern Organiſation ſogar darnach behandelt. (1833)

Gleichwie in der Reihe des allgemeinen Schema's für die Pſychologie der Zukunft, d. h. für die Erkenntniß der Naturgeſetzlichen Entwicklung des menſchlichen Lebens von Unten durch — die Reihe von Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft eine ſpecielle wird — ſo auch muß ein Schema, oder eine ſchematiſche Reihe, ſpeciell werden für eine noch mehr ſpecielle Aufgabe, z. B. für die vorliegende als Freiheit und Nothwendigkeit. Trotz dem leben und weben alle ſpe-

cielſten richtigen Reihen in und mit dem allgemeinen Schema ihr einheitliches Leben.

In dem kleinen, vorſtehenden, ſpeciellen Schema ſteht der Naturwille, ſowohl in I. wie II. und III.; ich gebe darüber Erklärung. Der Vf. hat dieſes Wort ſchon öfter gebraucht, ſogar den „Naturwillen (Schopenhauer: Die Welt auch als Wille) in ſeinem Grundgeſetze ꝛc." als Titel ſeiner vorletzten Schrift vorgeſetzt. Schon vor dieſem wurde er von einem Schriftſteller des Auslandes brieflich um Erläuterung dieſes Begriffes gebeten, welche ich demſelben gegeben. Hier will der Vf. kurz Folgendes angeben.

Der Begriff Naturwille umfaßt ſowohl das ſtrengſte Naturgeſetz als Nothwendigkeit, wie auch als Freiheit. Es liegt in dem menſchlichen Weſen und ſeiner Entwicklung ſowohl die Nothwendigkeit wie die Freiheit, ſonſt lebten wir außerhalb der Natur, außerhalb der ihr auferlegten Nothwendigkeit, und außerhalb der ihr gewährten Freiheit. Es liegt in der menſchlichen Natur nicht allein die Anſchauung, Empfindung und Wahrnehmung in I.; es lebt in ihr auch die ins Denken erhobene Wahrnehmung als Vorſtellung, als Material für den Begriff in II.; und es bildet ſich in und mit ihm auch das Gebiet der menſchlichen Ideen in III. Eines iſt ſo natürlich wie das andre, Eines ſo nothwendig und ſo frei, wie das Andre. Wir ſind überall der Natur unterworfen und wir nennen das zuſammen ihren Willen, weil ſie zu demſelben hinführt und nur verſchieden iſt gemäs der Entwicklung und Culturſtufe. Sowohl der Inſtinct I., wie auch das Denken II. und das Entſtehen der Idee in III. ſind durch die Natur gegeben, eingeleitet und fortgeführt durch Entwicklung, theils in Naturgeſetzlicher Nothwendigkeit, theils in vorſchreitender Freiheit. Das iſt der Begriff unſres Naturwillens, welcher jedes Wollen umfaßt, ſei es durch den Trieb oder durch freieres Denken hervorgerufen, oder ſei es durch den Kunſttrieb der Spinne, oder durch die Mordbegierde des Raubthieres. Bei Anſicht des vorangeſtellten, ſpeciellen, kleinen Schemas wird der Begriff von Naturwillen, und die Bedeutung ſeiner Wiederholung in I. II. und III. deutlich und klar erkannt werden.

Monismus.

Der Monismus, oder die Einheit iſt ein großes und wichtiges Wort mit ungeheuer großem Inhalt. Schon der gemeine, wenigſtdenkende Menſch faßt eine Vorſtellung, einen Begriff oder eine Idee von einem großen Ganzen, wenn er das Univerſum, das Weltall

nennen hört; ſo unumfaßbar daſſelbe auch dem tiefſten Denken ſich zeigt, ſo iſt er ſich dabei doch des Gedankens eines großen einheitlichen Ganzen halb oder ganz, wenn auch nur ahnend, bewußt. Es kann das nicht fehlen, weil er ſich ſeiner perſönlichen Einheit bewußt iſt. Ein begrenzt einheitliches Ganze, der Monismus, hat immer ſeinen beſtimmten Kreis, der das ihm Zugehörige einſchließt, wie der Umfang, oder die ſogenannte Sphäre, den Begriff, oder der Staat den Staatsbürger ꝛc. Jede einzelne, noch ſo ſpecielle, oder eng gefaßte, Wiſſenſchaft bewegt ſich in derſelben Einheit ihres Kreiſes. Kommt eine neue Erfahrung in die Quere, welche ſich nicht einheitlich darin verbinden will, ſo werden Erklärungen zu Hülfe genommen, um die Einheit, d. h. die Harmonie des Ganzen, feſt zu halten. Geht man in das religiöſe Feld der Geſchichte, ſo iſt ja gerade der Moſaiſche Monotheismus, die Annahme Eines Einzigen Gottes, das in alles Heidenthum hineinfallende große Ereigniß, welches ſich auf einmal über allen Fetiſchismus und Polytheismus erhob, welches alle Mythologien, Fabeln und Sagen der Phantaſie und Sinnlichkeit zu dem höchſten klar religiöſen Denken überführte. Damit war für alle folgende Zeit dieſer ſpecielle, religiöſe Monismus, der Monotheismus, bei allen Culturvölkern auf den ihm gebührenden Thron geſetzt nicht nur im Chriſtenthum, ſondern auch von Mahomed, der nur Nachfolger von Moſes und Chriſtus ſein wollte, und ihr Verbeſſerer und Vollender zu werden glaubte. Nur die Heiden und Wilden des Fetiſchismus in Afrika, ſowie die Götzendiener der Ab- und Vielgötterei in allen Regionen unſeres Planeten und ihrer Völker ſtehen davon noch fern. Sie würden jedoch ſchneller und umfaſſender nach jeder Richtung hin, der Cultur zueilen, wenn ein Moſes ihnen den religiöſen Monismus mit der Theokratie brächte, mit ſeiner entſprechenden gewaltigen und zugleich humanſten Geſetzgebung. Das wäre ein fruchtbarer Grund und Boden für religiöſe Bildung, von welcher mehr abhängt als Manche glauben, die nach allen weltlichen Richtungen hin den ſchrecklichen Aberglauben überführen würde zum wahren reinen Glauben des Chriſtenthums, mehr und ganz anders als die Glaubensſätze, wenn man dieſelben auf einen ungehörigen Stamm von Oben her pfropfen oder von der Seite okuliren will. Wie hier der Monotheismus in der Religion, ſo wird in allem wiſſenſchaftlichen Denken der Monismus die Blüthe und Frucht jeder Cultur und Civiliſation. Die Zahl 1. mit der Zahl 3. verbunden iſt in der mathematiſchen Philoſophie des Pythagoras, des Gründers der Mathematik und Erfinders ſeines Lehrſatzes, magister matheseos, ꝛc.

bis zum Dreiklang mit der Terz und Quinte, ſo bis zur Harmonie der Sphären, vorgedrungen.

Dualismus.

Der Dualismus iſt ein böſes Wort; keine Wiſſenſchaft will von ihm mehr wiſſen; und doch ſpielt er in der Welt der Gegenſätze eine allumfaſſende Rolle. Nach der beregten mathematiſchen Philoſophie iſt 2 das materielle, böſe Princip, das Unvollkommene, das Viele, welches erſt mit dem 1 und 3 eingefaßt werden muß, um ſein Schlimmes zu verlieren und ein Ganzes zu werden. Alles hat ſeinen Gegenſatz, und ſogar mehre und viele. Gott und Teufel, Groß und Klein, Gut und Bös, Leben und Tod, Licht und Finſterniß, Sonne und Mond ꝛc. ꝛc. Das eine Wörtchen gut heißt bald — angenehm, bald nützlich, bald ſittlich, bald edel ꝛc. gleich wie das Wort böſe — auch ſchädlich, unangenehm, unſittlich, unedel ꝛc. bedeutet.

Der Vf. hat einmal bei Erörterung ſeines Schema's geäußert, daß es ſehr leicht erſcheine, Vieles oder Alles in drei Grundreihen als ein Ganzes aufzuſtellen, gleichwie Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft in I. II. III. in geiſtig menſchlicher Entwicklung; oder wie Finſterniß, Dämmerung und Licht; Schlafen, Träumen und Wachen ꝛc. und er hat, entgegen dieſer Leichtigkeit, angeführt: man möge doch einmal verſuchen z. B. die Menſchheit und das menſchliche Individuum, d. h. das menſchlich Ganze und die menſchlichen Vielheiten zuſammen in I. II. und III. zu ordnen; wir ſetzen hier hinzu die Gegenſätze: Gott und Teufel, Tugend und Laſter, Leben und Tod, Leib und Seele, oder Körper und Geiſt, gehörig in I. II. III. einzureihen, oder — Freiheit und Nothwendigkeit. Man hat es freilich mit Leib und Seele, Körper und Geiſt ſchon früh gethan, und den Menſchen in Leib, Seele und Geiſt dreitheilig zerlegt in entſprechender Ausführung. Allgemein hat man jedoch die Zweiheit, körperlich und geiſtig, beibehalten, weil die rechte Vermittelung ſich noch nicht wollte finden laſſen. Denn man kann, wie ſchon bemerkt, Eines und Daſſelbe in vielen Beziehungen und Gegenſätzen, ſo oder ſo, in I. II. und III. einordnen, aber nicht willkührlich, nach augenblicklichen Einfällen und Launen, ſondern immer nur in wiſſenſchaftlicher Nüchternheit — Ein Ganzes in ſeiner innern harmoniſchen Zuſammengehörigkeit. Wäre es ſo leicht, dann hätte der Vf. nicht unternommen, den Gegenſatz und Widerſpruch von Freiheit und Nothwendigkeit,

dieſes große und ſchwere philoſophiſche Problem des Dualismus auf ſeinem eignen Grund und Boden löſen zu wollen, beide durch ihre eigne Einheit; mit der Monas und Trias auseinander zu legen, oder vielmehr zu umfaſſen: Denn wir ſind „beladen mit der Vergangenheit und ſchwanger mit der Zukunft" (ſagte Leibnitz! ?) ſchwanger heißt auch: in geſegneten Umſtänden. Der Vf. erlaubt ſich hier ein ſcherzhaftes Factum einzuſchieben. Ein 7 — 8 Jahr altes hochadliches Töchterchen, v. R., ſollte er unterſuchen, um über weiteren, neu beabſichtigen Unterricht ſeinen Rath zu ertheilen. Es las ganz gut, hielt aber bei dem Satze: und die Frau war ſchwanger! inne, mit der Frage: Was heißt das? ſchwanger? Meine Antwort war: Das heißt: In geſegneten Umſtänden! und das Mädchen war zufrieden mit der Belehrung. Ich theile das mit in Beziehung auf das Schema. Es kann Vieles dreitheilig zerlegt werden und anſcheinend genügend für die äußere Belehrung, ohne Erkenntniß des einheitlichen innern Ganzen, ein wirkliches Verſtändniß, gewonnen zu haben, nur grade ſo weit aufgeklärt, wie unſer Mädchen mit den „geſegneten Umſtänden! bei dem Volke auch „in guter Hoffnung"!

Die Trias.

Da wir mit dem Monismus ganz kurz ins Reine gekommen zu ſein meinen, und eben ſo, oder auch nicht, mit dem Dualismus, ſo können wir es mit der Dreiheit vielleicht noch kürzer. Unſer allgemeines Schema zeigt die Bedeutung der III. als den klaren Schluß von I. u. II.; als das Licht des Denkens, welches die Finſterniß, das Dunkle oder Dämmernde in I., durch II. hindurch — zur vernünftigen und wiſſenſchaftlichen Einheit hinaufhebt; aus dem Naturgeſetzlichen, unmittelbaren, einheitlichen Trieb I. in und durch den Kampf der vielen ſpeciellen, mit einander ſtreitenden, natürlichen und freieſten, körperlichſten und geiſtigſten Triebe und Antriebe II. hindurch zu ihrem Ziele in III.; aus der unbewußten Unmittelbarkeit I., durch die Vermittelung, II. zur klaren Einheit des menſchlich höchſten und tiefſten Denkens in III.

Unſer allgemeines Schema zeigt dieſes in den kleinſten oder ſpeciellſten Richtungen in und nebeneinander, durch eine oder die andre Reihe erweitert, wie es grade die vorliegende Arbeit an die Hand gab, z. B. die letzte Schrift: Grundgeſetz der Pſychiatrie ꝛc. ſpeciell erweitert durch die Hypochondrie (Leibesſtörung); die Melancholie (Liebe und Ehre ſtörend) und die Miſanthropie (Moral und Religion

ſtörend. In der pſychologiſchen Entwicklung des Menſchen liegen auch alle Störungen eben ſo nahe bei einander, wie Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft, nur ſpecieller, weil ſie es allein mit der Nichtbefriedigung in der zweiten Gefühlsklaſſe zu thun haben.

In unſerm allgemeinen, philoſophiſchen Schema haben wir (I. II. III.) die Sinnlichkeit, den Verſtand und die Vernunft immer Oben an geſtellt, dem ſchlichteſten Denken verſtändlich, und auch ſpeciell genug, um überhaupt nicht oder ſogleich in metaphyſiſche Reihen zu gerathen. Wir haben ja ſchon erwähnt, daß der Vf. die Erkenntniß des Menſchen, die Pſychologie der Zukunft, für das Fundament und den Mittelpunkt aller Philoſophie ſchon vor 50 Jahren auf der Univerſität als ſeine 1te Theſe in öffentlicher Disputation feſtgehalten hat, und daß dieſe Wahrheit allen ſeinen folgenden pädagogiſchen, philoſophiſchen, ſprachlichen ꝛc. Schriften, ſeiner Religionsphiloſophie als Einheit der Religions-Moral und Moral-Religion — faſt unbewußt zum Grunde gelegen hat. Aber erſt in neuerer Zeit hat der Vf. erkannt, daß auch die Pſychologie, eben ſo wie das menſchliche Bewußtſeyn, ſeine Culturſtufen, Stadien und Reihen hat und haben muß nach I. II. u. III., daß das Bewußtſeyn der Sinnlichkeit in I. dem II. und III. in der Entwicklung vorausgehen muß; daß Bewußtſeyn kein eignes Denk-Vermögen, ſondern das durch Innewerden und Denken wahrgenommene, aufgehellte Seyn wird, — daß das Bewußtſeyn der Unendlichkeit dem Bewußtſeyn auf der I. Inſtanz — nur erſt ſpäter nachfolgen kann, gleichwie auch die Pſychologie als „Wiſſenſchaft der Zukunft“ nur nachfolgen kann der erſten allgemeinen Pſychologie: der Motive.

Weitere Vorbemerkungen.

Wir haben zufolge unſerer Aufgabe zu erweiſen und thatſächlich vorzuzeigen, daß das ſtrenge Naturgeſetz in der Entwicklung des menſchlichen Seyns und Weſens ſeine ausnahmsloſe Strenge behalten und doch in ſein Gegentheil übergehen muß; daß durch Vermittlung in unſrer dreigliedrigen Reihe, die Nothwendigkeit mit der Freiheit Eins bildet, daß die Nothwendigkeit nothwendig iſt für die Freiheit. Wir werden dann ſehen, daß die ſich ergebende Wahrheit nicht aus aufgeſtellten Gedanken-Sätzen und Schlüſſen, hervorgeht, ſondern aus lebendigen Thatſachen, welche nur hervorgehoben und erkennbar darzulegen ſind.

Wir führten vorher den Ausſpruch an: Wir ſind beladen mit der Vergangenheit und ſchwanger mit der Zukunft, und

wir könnten ebenſo hier ſagen: Wir ſind beladen mit der Nothwendigkeit und ſind ſchwanger mit der Freiheit. Zu dem Wort beladen hier einige Bemerkungen: Dieſes Wort ſetzt eine Laſt voraus, welche, ſo zu ſagen, uns auf den Hals geladen worden iſt. Ein Wagen zum Fahren hat den Zweck: beladen zu werden, eine Laſt aufzunehmen, um ſie weiterhin fort, oder vorwärts zu bringen. Der leere unbeladene, unbeſchwerte Wagen bleibt ein hohles Behälter; aber der volle, ſchwer beladene Wagen bringt den Segen der Felder in Scheune, Keller und Haus. Wir Menſchen ſind kein unbeladen hohles Werkzeug oder Hülfsgeräth, aber doch ſchwer beladen mit dem Leben, mit dem Naturgeſetz der Nothwendigkeit — aber auch mit ſeinem Segen. Die Menſchheit iſt beladen mit der Vergangenheit, und nicht minder jedes menſchliche Individuum; die Menſchheit iſt beladen mit der ganzen dunkeln oder heller gewordenen Geſchichte bis in die dunkelſte Vorzeit vieler tauſend Jahre mit allen Lücken und Ueberfüllungen — das menſchliche Individuum iſt beladen in ſeiner Entſtehung, ſich ganz dunkel; im erſten Altersjahre ohne alles bewußte Seyn (Bewußtſeyn), kennt nur Freude oder Schmerz, Befriedigung oder Nichtbefriedigung, und hat keinen Einblick in ſeine erſte Kindeszeit, nicht einmal die geringſte Erinnerung ſeines erſten Seyns. Dennoch hat es ſein kindliches Erbtheil durch die Menſchheit, durch Vater und Mutter, ſogar manchmal leiblich-körperlich bis zum Muttermal. Auch nach erwachtem 1ten oder 2ten Bewußtſeyn wirkt das Naturgeſetz ſeiner Entwicklung fort, ohne daß es ſich deſſen in jedem Schritt und Tritt hell bewußt werde; es durchwandert in ſich ſelbſt, mit dem Naturgeſetz, den Gang zur Freiheit, aus der Nothwendigkeit heraus durch ſie ſelbſt.

Das Individuum iſt beladen mit ſeiner Vergangenheit in der kurzen Lebenszeit von etwa 80 Jahren — gleichwie die Menſchheit beladen iſt mit ihrer langen geſchichtlichen Vergangenheit, mag ihre Urquelle oder Urzeit ſich auch noch ſo verborgen halten. Dieſes Beladenſeyn iſt aber ein Reichthum, welcher ſich als Segen entfaltet. Die Oberflächlichkeit im Denken, und die Genußſucht im ſinnlichen Seyn wollen nur von der Gegenwart wiſſen, die ja doch in der Sekunde ſchon Vergangenheit wird. Die Laſt der Ladung beſteht nicht blos in der leiblichen und ſinnlichen erſten Lieferung bis zum Muttermal, ſie umfaßt eben ſo, eingeſchloſſen ſchon in der erſten ſinnlichen Offenbarung, auch die Idee der Vernunft — den Idealismus neben dem Materialismus ꝛc. Würde der Menſch nicht genöthigt zur Idee, durch das Naturgeſetz der Nothwendigkeit zur Freiheit, dann könnte er keine Idee, als Vorſtellung vernünftig höchſter Vollkommenheit

haben: Der Mensch ist kein leerer Wagen und die scheinbar leicht wiegenden Ideen drücken oft nicht wenig, obgleich sie den Segen ins Höchste verherrlichen und aufbewahren. Man denkt bei dem Worte Idee freilich oft auch an dumme Luftschlösser, die sich ein leerer, sinnlich bilderreicher Kopf spaßhaft aufbaut mit der umfassendsten Freiheit; das sind aber nicht Kern-Ideen der nothwendigen menschlichen Entwicklung; sie sind Zwillinge und Drillinge ꝛc., gewöhnlich nur Auswüchse sinnlich und natürlich berechtigter Genüsse.

Der Instinct ist der Naturgesetzliche Intellect, unmittelbar, wie die eroberte Freiheit der Sprößling ihrer Nothwendigkeit; er ist es unmittelbar in I., um in II. getrennt auseinander gelegt und vermittelt zu werden für das Höchste und Tiefste Denken in III., für volles Bewußtseyn, Gefühl und Hellerwerden menschlichen Wesens. Der Intellect ist gleichsam die natürliche Inspiration der Naturnothwendigkeit, der heilige, unentwickelte Geist, der Paraklet des Christenthums, der Beistand, welcher in alle Wahrheit leitet, nach Luthers Uebersetzung auch der Trost und Tröster, gleichsam der Ersatz für die Unvollkommenheit und der in II. sich erhebenden Kämpfe der verschiedenen Triebe und Gedanken, die sich einander anklagen und entschuldigen.

Redet man von menschlichem Instinct z. B. daß der Mensch ißt, wenn ihn hungert, daß ihn hungert um zu essen, so gehört er zunächst der Sinnlichkeit in I., wo noch kein Bewußtseyn gekommen ist; er gehört dem Triebe an, welcher fordert und zu etwas hintreibt; es ist die unmittelbare Naturgesetzliche Nothwendigkeit, welche zur Freiheit durch Entwicklung hinführt, so daß später der Mensch sich freiwillig tödten kann durch Nichtbefriedigung des Hungers. Die Naturgesetzliche Entwicklung läßt aber das Unmittelbare, den Trieb, nicht zurück, das Vergangene kann nicht zu Null werden; — im Gegentheil sie trennt und zerspaltet den allgemeinen Trieb in die vielen einzelnen, miteinander streitenden Triebe, um den einen oder andern in seiner Forderung zur Geltung kommen zu lassen nach eignem Wollen.

Der thierische Instinct ist gegeben; er entwickelt sich nicht weiter mit der Intelligenz, sondern er geht in ihr auf; er ist gegeben mit der Natur und bleibt in derselben unverändert; er ist Naturgesetz und Naturzwang — unverändertes und unveränderliches Gesetz. Der Weber des menschlichen Gespinnstes übt ein Kunstwerk, durch viel Intelligenz und Arbeit ganz anders als wie der Kunsttrieb der Spinne

ſeine Fäden einſchlägt, oder die Biene, und ſogar der Baum, einen Zellenbau macht.

Der menſchliche Inſtinct in der Unmittelbarkeit des Sinnlichen in I. trägt ſchon in dieſer Stufe das Denken implicite — elementar in ſich, und entfaltet ſich mit jedem Fortſchreiten, in die Stufe des Verſtandes II., immer weiter zu Begriffen ꝛc.; und eben ſo entwickelt er ſich auch zu immer freierem Wollen und Denken in III. Von allen Dieſem weiß der thieriſche Inſtinct nichts, und wo er etwas davon wüßte, iſt das Thier, in einer höhern Ordnung Stufe und Reihe, des Denkens ꝛc. fähig: hat es Intelligenz. Daß der freie und freiere Wille nicht urplötzlich wie ein Platzregen vom Himmel über ihn einbreche, ſondern nur nach und nach durch viel Arbeit in und mit der Entwicklung — das zeigt z. B. der Eigenſinn der Kinder, oder das Beſtreben den eignen Willen zu gewinnen, mit viel Eroberungskampf. Wollten wir für die Stufe II. u. III. auch noch fortgehenden, d. h. nicht ganz zu Null werdenden, Inſtinct, annehmen, — ſo ſind das nur die manichfaltigen Triebe und Antriebe, welche wenigſtens von einem Schein des Inſtincts überzogen werden konnten. Ein Solches wäre z. B. die Forderung der Natur zum Denken; der Trieb und Drang ſich Vorſtellungen, Begriffe ꝛc. zu bilden. Man könnte ſogar Hierher auch den Ausdruck deuten: Der Menſch hat, und handelt mit Tact (-Gefühl-Inſtinct).

Die Sinne.

Gleichwie in der Sinnlichkeit I. (Körper und Sinne) Intelligenz und Denken implicite verborgen liegen, ſich aber doch in dem Körper ſelbſt, in dem leiblichen Verſtand des Organiſationsgetriebes (Trieb) offenbaren; gleichwie in den Sinnen und ihren Wahrnehmungen (Anſchauungen, Empfindungen) nicht minder die Intelligenz elementar zu Tage tritt als Aufmerkſamkeit der Sinne ſelbſt (Aufmerkſamkeit gehört zur geiſtigen Seite jedes Sinnes: im Horchen neben dem Hören, im Betrachten neben dem Sehen ꝛc.) — ſo auch verhalten ſich die 5 körperlichen Sinnesorgane, ein abſtrahirt und auch augenſcheinlich Ganzes, zu dem ganzen Körper ſelbſt. Wir erkennen den ganzen Körper und Leib als den erſten allgemeinſten Sinn, welcher die höhern Sinne gleichſam elementar vorgebildet in ſich ſchließt und ſpeciell nach und nach übergehen macht in die körperlich ſpeciellen Sinnesorgane. Der Vf. will dieſes nur als Annahme ausgeſprochen haben, zu welcher man die entſprechenden Thatſachen hervorſuchen müßte. Wir wollen uns dafür

Folgendes bemerken: Der allgemeine Leibes-Sinn iſt uns das Gleiche mit dem ſogenannten Gefühl, als erſter Sinn, zu dem auch das Nervengefühl der Fingerſpitzen ꝛc. gehört. Er iſt uns zuerſt und zu unterſt derjenige Sinn, durch welchen wir die Atmoſphäre für unſer leibliches Leben, das Element in welchem wir leben oder ſchwimmen, wahrnehmen, gleichwie jeder andre, weitere Sinn die ihm gehörigen, ſpeciellen Wahrnehmungen in ſeinem Kreiſe zu machen hat. Dieſer erſte allgemeinſte Sinn hat die Wahrnehmungen von Wärme und Kälte zu empfinden, welche relativ ſind, und durch unſre eigne Blutwärme bedingt werden. Dieſer Sinn nimmt eben ſo die Extreme wahr, welche die ruhig normale Bewegungs-Wärme des Blutes überſchreiten, ſei es durch Kälte oder durch Wärme; welche die Harmonie unſeres leiblichen Seyns mit der Affection von Außen ſtören oder in Disharmonie ſetzen. Es findet hier daſſelbe ſtatt, was wir bei den zwei höchſten Sinnen von Sehen und Hören finden. Alle ſind in eine menſchliche Grenze eingeſchloſſen, über welche hinaus zu gehen ein ſinnlicher Unſinn wäre. Das Anſchauen des Sonnenlichts blendet unſer Auge, wie in der totalen Finſterniß das Auge nichts ſehen kann. Beides vernichtet unſere Macht und das ſinnliche Maß ihrer Grenze. Die Grenze für unſer Gehör iſt begründet durch die Menge der Schwingungen aus dem tönenden Körper; die eine, größte Zahl der Schwingungen, und die andre kleinſte Zahl derſelben, vernichtet, ſo zu ſagen, unſer Gehör, und unſer Hören; wir hören auf der einen Seite keinen tieferen und auf der andern keinen höheren Ton weiter; kein Ohrrecken kann da helfen. Den Pythagoräiſchen Dreiklang mit Sekunde und Terz hören wir in Harmonie; aber die Harmonie der Sphären, ſeine Sphären-Muſik, iſt uns nicht vernehmbar. Wir würden von dem erſten Ton vielleicht zerſchmettert, wie der Sonnenſtrahl das Auge blendet, aber hier nur für die Oberfläche der Wahrnehmung in Licht und Farben, dort aber mit Vernichtung des Lebens, wenn der höchſte, tiefſte und innerſte Sinn des menſchlichen Kreiſes in ſolcher Weiſe ergriffen werden könnte. Die Sphärenmuſik iſt zu groß für den Menſchen und zu ſtark für ſeine begrenzte Wahrnehmung. Wie ſogar ein Sonnenſtich auf den unbedeckten Schädel den Menſchen irre macht, oder todt niederwirft, ſo würde vielleicht ein einziger Ton der Sphärenmuſik unſer ganzes irdiſches Seyn zerſchmettern. Ob ſie zugleich das Geiſtige in dem Menſchen mit zerſchmettern würde? Wer will hier behaupten, was man nicht wiſſen kann; wer kann in die Zukunft des Geiſtigen in dem Menſchen hineinſchauen, da wir ſchon alle Kraft des Denkens aufwenden müſſen, um das Erd- und

menſchlich — Geiſtige, in uns ſelbſt, von ſelben Räthſeln zu befreien, oder eine Sylbe von der Charade zu finden. Gleichwie der unterſte Sinn in die ihm geſchaffene Grenze beſchränkt iſt, ſo auch iſt es die höchſte und tiefſte Philoſophie. Mit allen philoſophiſchen Syſtemen der Vergangenheit ſind wir beladen, aber nicht als leeres Wagengeräth, ſondern mit Güter-Segen als allmählig bewußt werdende Inhaber derſelben, welche ſich mit, in und aus dem Fond und Schatze der Menſchheit entfalten ſollen und wollen. Aber die großen Syſteme der Philoſophie geben uns keinen beſchreibenden oder erzählenden Aufſchluß über das Erſte und Letzte unſerer Natur oder Schöpfung, und kein Philoſoph weiß mehr davon, und eben ſo wenig wie jeder Menſch. Eine beſchreibende Erzählung, wie im Roman, davon zu wünſchen iſt ein Gedanke der Dummheit. Aber die Menſchheit ſteht auf den Schultern aller dieſer Syſteme, in welcher ſich die intelligente Kraft und Macht des menſchlichen Geiſtes großartig offenbart hat. Alles Verallgemeinern und Generaliſiren, als Beruf der Philoſophie; und aus allen Schätzen der Details reduzirt und concentrirt ſich in den aufzufindenden Naturgeſetzen der Gehalt der materiell körperlichen, wie der intellectuell-geiſtigen Bewegungen. Nur innerhalb derſelben vermag der Menſch zu ſchauen und zu empfinden, zu ſehen und zu hören, zu betrachten und zu horchen, zu fühlen, zu denken, ſich zu bewegen und zu wollen; denn Bewegung iſt Leben, iſt Wärme und Arbeit in einem und demſelben Akte: Es kann nur noch Naturphiloſophie geben, deren Geſetzen der Menſch unterworfen iſt. Die Menſchheit hat innerhalb des ihr geſchaffenen Kreiſes unendlich viel zu thun, ſo daß ſie mit einem gedachten Ab- und End-Schluſſe Gott ſelbſt werden, oder dem geiſtigen Tode verfallen müßte; wie ja Leſſing von Gott die volle Wahrheit in deſſen rechter Hand abwieß und nur die menſchliche Wahrheit, dem Irren zugänglich, aus ſeiner linken Hand ſich wollte geben laſſen.

Der Vf. kann nicht umhin, einige goldene Worte des gelehrten Privat-Aſtronomen und Phyſikers Schmitz anzuführen.

„Man iſt oft geneigt, die Religion und die Naturforſchung als unverträglich mit einander zu betrachten. Der Gegenſatz entſteht aber blos durch Uebergriffe der einen in die andre. Der Glaube und die Wiſſenſchaft ſind ſtark in ihrer Vereinigung und blind, wenn ſie miteinander ſtreiten. Die Gottheit hat uns eben ſo wohl auf Arbeit und Entdeckung als auf den Glauben beſchränkt; und der Glaube iſt ſelbſt ein eifriges Forſchen nach Wahrheit. Gott hat dem Menſchen Forſchung und Arbeit auferlegt. Der Naturforſcher darf mit gutem

Gewissen das Leben der kleinen Thierwelt erforschen, welche Gott ihm nicht offenbart hat, die das Mikroscop ihm aber zeigt. Ebenso ruhig kann er das Fernglas nach Oben richten, um in den unendlichen Welträumen zu entdecken, was noch verborgen liegt, und die Religion, anstatt ihn abzuhalten, wird mit der Naturforschung übereinstimmend sagen: Glückliche Geister, deren Sorge es war, zuerst in die höhern Regionen zu steigen; sie haben gewiß das sterbliche Haupt hoch über dem Laster und den Genüssen erhoben."

Um auf die Grenze unseres untersten Sinnes zurückzukommen, in welchem wir die Vorbildung und den Besitz der weitern Sinne implicite angedeutet sehen mögten, wenn wir bei jeder weitern Einheitlichen Entwicklung auch noch nicht alle Uebergänge und Vermittelungen klar sehen — erkennen wir nicht nur das enge Feld der Kälte und Wärme in Bezug auf den ganzen menschlichen Leib, sondern auch noch andre Vordeutungen auf die andern sinnlichen Functionen des Körpers, im Sinne einer voraus genommenen Berechnung ꝛc. Wenn wir ein Gewicht in unserer Hand wiegen und schätzen, so thun wir es nach Berechnung des drückenden Körpers auf unsern eignen, hier auf die Hand. Wenn wir im Dunkeln den Umfang und die Form eines Gegenstands durch Umfassen oder Betasten in uns aufnehmen wollen, so greift die Hand ein in die Function des Auges. Die Entfernung sieht unser gesundes Auge nicht, und wenn es dieselben schätzen und erkennen will, muß der Mensch über das was zwischen dem Auge und dem entfernten Gegenstande nicht gesehen werden kann, schnelle Berechnungen des Verstandes anstellen. Will der Blinde die fehlende Function des Auges ersetzen, so nimmt er den höhern Sinn des Gehörs zu Hülfe, hebt den Kopf höher, man könnte sagen, er spitzt die Ohren, richtet sich nach dem Ton seiner Fußtritte in Betreff nicht gesehener aber nahe stehender Wände ꝛc., oder ertastet die nächsten mit dem Stocke in seiner Hand ꝛc. Wie der höhere Sinn dem fehlenden niedern zu Hülfe kommt, so deutet ihm der niedere den höhern an, in seiner Weise. Der allgemeine Character aller Sinne, und der genau specielle Character derselben, bewegen sich in einer großen Einheit der ganzen Sinnenwelt und Sinnlichkeit (I.), sie sind in gewissem Sinne solidarisch haftbar, gleichwie das Naturgesetz der Nothwendigkeit haftbar wird für die Freiheit.

Der Geschmack der Zunge dient nicht nur dem Magen, sondern auch andern intelligenten Zwecken; man will z. B. mit der Zunge die Beschaffenheit gewisser Dinge untersuchen; die Zunge will mit ihrem chemischen Speichel das Vorhandenseyn oder die Abwesenheit ge-

wiſſer Stoffe erfahren. — Die Naſe dient nicht blos der Lunge, um ihr die Lebensluft zuzuführen, ihr Geruch erfreut ſich auch der Parfümerien, und ſie wird eine Wache gegen die Mißgerüche, um ſie entfernt zu halten, ſowohl von dem Magen wie auch von der Lunge. Der widerliche Geruch einer Speiſe weiſt ſie ab, und nimmt ſie nur durch Gewöhnung an. (Hautgout des Fleiſches, Faulheit der Käſe ꝛc.) Der Zungegeſchmack hat eine chemiſche Function zu Gunſten des Magens, die Naſe zuerſt nur eine mechaniſche, reſpective organiſche Arbeit zum Einziehen der Luft. Die Schleimhaut der Naſe und ihre Nerven zerſetzen beim Einziehen die ſchädlichen Beſtandtheile in der einzuathmenden Luft und zerſtören den Reſt beim Ausathmen. Die chemiſche Function des Geſchmacks geht alſo mit der mechaniſchen Arbeit der Naſe und Lunge nicht verloren, ſondern bleibt noch thätig auch in dem Uebergehen in den höhern Sinn. Jeder Sinn iſt beladen mit der Vergangenheit und ſchwanger mit der Zukunft durch die Geſetze der Entwicklung. Dieſe Geſetze herrſchen nicht nur in der ſinnlichen Region der einzelnen Sinne in, mit, gegen, und auseinander in I.; ſondern auch zwiſchen den Sinnen mit ihrer Geſammtheit, und zwiſchen dem Verſtandesgebiete in II. Die Anſchauung und Empfindung faßt die Wahrnehmung, als Product zweier Factoren (Aeußeres und Inneres.) zur Vorſtellung, als welche ſie in das Gebiet der Intelligenz übergehen muß, um die Stoffe für den Begriff in der Region II. zu liefern für die geiſtige Arbeit. Dieſe bildet die Vorſtellungen zu einem Begriffe, durch Abſtraction, aus dem Einzelnen zum Ganzen, gibt der Vorſtellung ihre ſinnliche Vereinzelung zurück, d. h. wirft ſie ab als verbraucht und unbrauchbar. Der Begriff kann kein Merkmal der Vorſtellung aufnehmen oder beibehalten, und die Merkmale des Begriffs ſind in der Vorſtellung d. h. der gehobenen und geiſtig wiederholten Wahrnehmung, (mit Anſchauung und Empfindung) gar noch nicht vorhanden, oder unentwickelt, — weil die Abſtraction Dort noch nicht vorhanden, ſondern erſt ſpäter in II. ihre Function antreten konnte. Der Uebergang zwiſchen I. II. u. III. iſt, natürlich und ſcheinbar, ein größerer Sprung, als der Uebergang der Einzelnheiten in einander innerhalb eines der drei Reihen und Kreiſe; aber es iſt keine Kluft, weil die ganze Entwicklung des Menſchen, von Unten bis Oben, der geſetzlichen Einheit unterworfen iſt. Die geſetzliche Entwicklung des menſchlichen Weſens iſt und bleibt nicht allein die geſetzliche Nothwendigkeit; ſie wird eben ſo auch die Naturgeſetzliche Freiheit, welche, ohne die Nothwendigkeit im Fundamente, nur ein vorüberfliegendes Meteor, einer Kindes-

kanne gleich, sein würde, während sie als Ziel und Sonne der ganzen Entwicklung vorleuchtet, sie erwärmt und erhellt.

Die engste Lösung der Aufgabe.

Die Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit beruht in dem strikten, Ausnahmslosen Naturgesetz (nicht Regel): daß der Trieb im allgemeinsten Sinne, und daß jeder einzelste specielle Trieb, nothwendig dessen Befriedigung oder Nichtbefriedigung nach sich zieht und ziehen muß. Der Trieb kann entweder nur befriedigt werden, oder er bleibt unbefriedigt. Es umschließt dieses die von uns im Anfange gegebenen zwei wesentlichst verschiedenen Gefühlsclassen, d. h. Wahrnehmungen des Seyns der Gefühlsarten, welche einander entgegengesetzt, und doch wieder in nothwendiger Einheit sind, gleich Ursache und Wirkung, gleich Nothwendigkeit und Freiheit. Soll die Freiheit und Nothwendigkeit als strictes Naturgesetz sich in seiner Einheit offenbaren, trotz seines innern oder äußern Widerspruchs, so kann das nicht anders geschehen, als daß, in der Entwicklung, die Strenge des Naturgesetzes Nichts verliere und dennoch die Freiheit erzeuge, und festhalte. Gleichwie in der Entgegensetzung von Ursache und Wirkung mathematisch erwiesen fest steht, daß in der langen Kette aller auseinanderliegenden Wirkungen (C. e. ꝛc.) nichts von der Ursache oder Ursachlichkeit (C.) verloren gehen, oder daß die Ursache in ihren Wirkungen nie und nimmer Null werden kann, sondern nur ein Uebergehen gewährt, — eben so muß und kann in der Nothwendigkeit und Freiheit, resp. ihrer Einheit, nur ein Uebergehen statt finden. Wie dort die Ursache nicht zu Null werden kann, so kann hier eben so wenig die Nothwendigkeit Null werden; sie muß sich eben so, mathematisch genau constant erhalten hier in der Freiheit, mit Nothwendigkeit; wie dort in der Wirkung mit der Ursache. Das stricte Naturgesetz in der Nothwendigkeit, als Mutter der Freiheit, kann nicht in wirkliche, thatsächliche vollkommene ungetrennte Einheit übergehen, so daß Mutter und Kind nicht mehr zwei verschiedene Wesen blieben; es muß Jedem sein individuelles Selbstbestehen werden und verbleiben.

Worin besteht nun dieses vollständige Festbleiben des Naturrechtes der Entwicklung, d. h. der Nothwendigkeit neben und mit der Bewegung zur Freiheit und in derselben? Es besteht in der Wahrheit des Satzes: daß mit dem Maß und der Stärke des Triebes das Maß und die Stärke der Befriedigung (oder Nichtbefriedigung) correspondirt: daß dasselbe gleich bleibt mathematisch fest und

gewiß, wie alles Maß der Wirkung ſich aus dem Maße der Urſache, ihm conform, nur zu entwickeln im Stande iſt. Es giebt zwar große Wirkungen aus kleinen Urſachen. Klein und Groß ſind aber immer relativ; in dem Naturgeſetz und ſeiner Nothwendigkeit aber iſt Alles groß und Nichts klein. Das Naturgeſetz der Welt als Trieb läßt ſich nichts abziehen von dem Maß oder der Stärke ſeiner Forderung und Befriedigung, überall muß ihm in ſeiner Forderung das gleiche Maß und Gewicht, die gleiche Stärke der Befriedigung entgegen gebracht werden. In derſelben Stärke und Forderung wie ſie dem Hungertriebe innwohnt, muß die Befriedigung ausfallen: den Hunger- und Appetitloſen kann die Speiſe nicht befriedigen, den Satten nicht erfreuen, ſogar anekeln. In größer und ſtärker Ehrbegierde und Ehrſucht fordern, um ſo größer und ſtärker wird die Freude durch Befriedigung, oder der Schmerz der Nichtbefriedigung. Ob nach ſo tief Unten oder noch ſo hoch Oben, dieſes Maß der Nothwendigkeit läßt ſich nicht ändern, es iſt ſo feſt wie die Mathematik in der Zahl 1. 2. und 3, obgleich in Beiden ſich auch die freie Kraft der Mäßigung geltend machen kann. Selbſt das Streben des Denkens nach Wahrheit, verſchieden von dem berechnenden Verſtande für andre Nebenzwecke, welche auch der Unwahrheit und Lüge den größten Raum geſtatten, unterliegt denſelben Nothwendigkeit, dem entſprechend gleichen Maß (Stärke) von Verlangen und Erfüllung, von Trieb und Befriedigung. In ſpecieller Richtung haben wir dieſes anderswo nachgezeigt, ſelbſt in der höchſten Spitze des entfernteſt liegenden Gebietes, im intellectuellen Gefühl des Philoſophirens, in der Skepſis, dem Zweifel als Anfang der Philoſophie und in dem Skepticismus als Vernichter oder Leugner aller Wahrheit (ſ. Seite 27—30 ſeines „Naturwillens in ſeinem Grundgeſetze“). Was wir ganz kurz davon anführen wollen, dient nicht allein hier der unveränderlichen Nothwendigkeit und der Wahrheit des unveränderlichen Maßes — ſondern nebenbei auch der Wahrheit: daß jeder Trieb ſein Gefühl der Luſt oder Unluſt, der Befriedigung oder Nichtbefriedigung, der Freude oder des Schmerzes nicht nur in ſich trägt, ſondern auch austragen muß; daß der Menſch mit jedem neuen Trieb (es giebt auch ganz freie Triebe) auch mit neuer Laſt beladen wird, welche, gemäß der Beſtimmung und Freiheit, den Segen oder Unzuträgliches zuführen kann.

Es giebt drei Affecte der Wirklichkeit und drei Affecte der Vorſtellung. Dem wirklichen Affect des Zornes (Kampf

gegen wirkliches Hinderniß) entſpricht in dem Affect des nicht Wirklichen, der Vorſtellung — die Unruhe (Kampf der Hoffnung und Furcht). In dem ſpeciellen Triebe und Streben nach Wahrheit wird dieſe Unruhe — Zweifel (an der Wahrheit) welcher auch wieder zu ſeinem Affecte ſich ſteigern kann, zur Verzweiflung (hier im Gebiete des Denkens, der Vorſtellung). Man hört manchmal ſagen: Wer das wirklich Unbegreifliche ins Begreifen zwingen will, kann als Narr in Verzweiflung gerathen (in welche die Wiſſenſchaft nie geräth). Der Trieb nach Wahrheit, als natürliche Entwicklung, kann zu einem künſtlich freien Triebe geſteigert werden, zur Zweifelſucht. Nur die Skepſis führt zur Philoſophie, der Scepticismus vernichtet ſie; die Extreme berühren ſich auch in dem Feinſten. Die Nothwendigkeit erzeugt die Freiheit, und Geſetzloſigkeit vernichtet ſie.

Was, bei der Entwicklung der Nothwendigkeit zur Freiheit, von der Nothwendigkeit ab- und weggenommen wird, geht nicht verloren, ſondern erſcheint nur in anderer Form und doch in ihrer vollen Wahrheit; was von der Nothwendigkeit übergeht und Freiheit wird, vermindert das Verbleiben der Nothwendigkeit nicht und vermehrt doch die Freiheit, gleichwie die Urſache in der Kette aller ihrer Wirkungen von ihrer erſten Nothwendigkeit (daß die Urſache entſprechende Wirkung hat) nichts verliert, wenn auch von der erſten Urſache nichts mehr wahr zu nehmen, oder ſie vergeſſen, verloren, unfindbar geworden wäre.

Hierin beſteht das feſte Verbleiben des Naturgeſetzes in ſeiner Nothwendigkeit: das gleiche Maß und Gewicht zwiſchen Trieb und Befriedigung (oder Nichtbefriedigung); die gleiche Stärke des Triebes und ſeiner Erfüllung; die gleich ſtarke — Wirkung aus ihrer Urſache. (1ſte und 2te Gefühlsklaſſe.)

Wie kommt nun innerhalb dieſer Nothwendigkeit das Gegentheil als Freiheit? Nicht aus einem fremden Gebiete, ſondern in und innerhalb des Triebes ſelbſt.

Es iſt Thatſache, daß (aus der Schema-Reihe) der allgemeine Trieb ſich von I. nach II. und III. in viele einzelne Triebe ſpaltet, und ſich immer mehr erweitert mit dem weiteren Fortſchritt in der menſchlichen Entwicklung. Die leiblichen Triebe vermehren ſich durch die körperlichen Sinnesorgane, von den niedrigſten Trieben der Lebenserhaltung, Hunger, bis zu den höchſten — mit Auge und Ohr, ganz wie bei dem Thier. Trotz dem, daß in den menſchlichen Erweiſungen von Gefühl, Denken und Wollen ſich Gleiches oder Aehn-

liches auch bei dem Thiere findet, — dennoch iſt es Thatſache, daß eine Kluft zwiſchen Thier und Menſch offen bleibt. Der Menſch iſt aber jedoch der Mikrokosmus, oder auch Makrokosmus auf dem Gebiete der Erdſchöpfungen; er umfaßt und ſchließt in ſich die ganze unter ihm ſtehende Thierwelt, und die Thierwelt iſt der auseinander gelegte Menſch, vom unterſten Thier bis zum höchſten, vom Wurm bis zum Affen, Elephanten und Hund. Der Menſch trägt in ſich die Nachahmung des Affen, ſogar als Jugend-Vergnügung und Bildungselement; die Liſt des Fuchſes und die ſtierige Dummheit des Ochſen; den Fleiß der Biene und die Trägheit des Faulthiers; die Gefräßigkeit der Hyäne und den Blutdurſt des Tigers ꝛc. ꝛc. Ja! er iſt, nach Schiller, in ſeinem Wahn der ſchrecklichſte der Schrecken, (man ſehe z. B. nach Paris); das geht weit über eine Vergleichung mit dem Irren. Iſt aber jedes Einzelne derſelben eine Naturgeſetzliche Nothwendigkeit? Iſt die Stufenleiter aller thieriſchen Triebe in dem Menſchen nicht einer Rangordnung von Unten nach Oben, nothwendig unterworfen, weil er eben das oberſte und vollkommenſte Geſchöpf der Erde (Mikrokosmus) iſt und ſich, der eignen geſetzlichen Entwicklung unterworfen, als ſolches finden und erkennen muß? So lange der Menſch dieſer Naturgeſetzlichen Erkenntniß von Hoch und Niedrig, von Oben und Unten, von Himmel und Erde, Univerſum und Atomtheilchen ſich nicht entziehen kann, ſo lange kann er ſich auch ihrer Forderung nicht anders entziehen, als nur durch freies Wollen, durch einen freien oder freieren Willen. Die verſchiedenen Triebe können nicht alle zugleich befriedigt werden; der Eine ſteht ſogar im Widerſpruch mit dem Andern. Jede Befriedigung des Einen wie des Andern hat dieſelbe Naturgeſetzliche Forderung und Folge von Unten nach Oben; nur das Oben und Unten, nur das Höhere und Niedere liegt im Bereiche menſchlicher Erkenntniß und freier Wahl, ohne irgend eine Abänderung der Naturgeſetzlichen Folge in dem Gewicht und Maße des urſprünglichen Inſtincts oder der höhern Inſpiration, wenn man es ſo nennen dürfte.

Man glaube nur nicht, daß die freie Wahl ohne Gründe und Motive komme, daß ſie alſo von Urſache und Wirkung nichts fühle, denke oder kenne; ein ſolch grundloſes Handeln wäre nicht nur ein leeres Luftgebilde ohne Fundament, es wäre ein Schwindel ſonder Gleichen. Man liebt es nur zu gern, den menſchlichen Willen als ein abſtractes Vermögen anzuſehen, und darin frei von andern nachbarlichen Verhältniſſen. Aber das lebendige Leben weiß

nichts von ſolchen abſtracten Feſtſtellungen, welche durch die feinſten Spaltungen und Trennungen der Wiſſenſchaft zur hell bewußten höhern geiſtigen Einheit hinführen.

Wir ſehen in dieſen beiden Thatſachen (gleiches Maß der Urſache und Wirkung; des Triebes und ſeiner Erfüllung; die naturgeſetzliche Entwicklung von Unten nach Oben) die innerſte Löſung in ihrem eignen, nicht fremden Gebiete; die Einheit der Freiheit und Nothwendigkeit, das Uebergehen des Einen in das Andre, ohne daß das Uebergehende verloren gehen oder Null werden kann. Wir erkennen in dem Dualismus der Freiheit und Nothwendigkeit die Vermittelung zur Trias; die Theſe: Nothwendigkeit zur Antitheſe: Freiheit, übergeführt zur Syntheſe — d. h. zur Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit. Das Mittel der Ueberführung, oder die Vermittelung, iſt ja nichts Anderes als die Naturgeſetzlich nothwendige Zerſpaltung des Triebes (die Welt als Wille) in die einzelnen vielen Triebe, welche nicht nur alle möglichen Richtungen von Unten nach Oben nehmen, ſondern ſogar miteinander in Widerſpruch und Kampf übergehen müſſen, wie die eine Thierart mit der andern kämpfen muß ums Daſeyn, Außen in der Thierwelt, Innen bei dem Menſchen. Mit derſelben Nothwendigkeit bildet ſich in der Entwicklung das Unten nach Oben, ſo daß eine ſolche Schöpfung den hellſten Weg zeigt für die Freiheit, in Harmonie mit der Nothwendigkeit. Gott (und Natur) habe den Menſchen auf einen Weg geſetzt, auf welchem er durch eigne Kraft weiter fort gehen ſoll; er iſt angefangen und ſoll ſich ſelbſt vollenden. Der Erkenntnißbegriff des Menſchen iſt auch zugleich ſein Zweckbegriff. Nur aus der Erkenntniß des Menſchen ſelbſt in ſeiner Entwicklung als Individuum, Volk oder Nation — kann ſich ein Zweck ſeines Seyns, oder eine natürliche Beſtimmung für ihn ergeben. Nur wenn man erkennt und weiß was der Menſch iſt, läßt ſich wiſſenſchaftlich erfahren, was er etwa ſeyn kann oder werden ſoll. Daß man von dem Menſchen Sittlichkeit und Religion fordert, wird nur möglich dadurch, daß die Keime und Motive zur Sittlichkeit und Religion in ihm ſelbſt vorhanden ſind, und erkannt werden. Die ganze Sittlichkeit der Menſchenwelt hat darin ihr Fundament zu erkennen; eine Wiſſenſchaft der Moral kann ſich nur darin natürlich und rein auferbauen. Der Zweckbegriff als Ergebniß, und Einheit mit dem Erkenntnißbegriff, kann nur nach materialiſtiſch-mechaniſcher Anſchauung bei Seite geworfen werden: Der Menſch und die Menſchheit ſind was ſie

werden; ohne dieſes iſt das Wort Fortſchritt und Vervollkommnung nur ein hohler Ton und Laut, nur ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle; auch wenn das Wort mit Engelzungen ausgerufen, und die große Schelle mit Rieſenhänden gezogen würde.

Wo der Vf. vor langen Jahren ausſprach: Der Menſch iſt nur, was er wird, bedeutete es die Descendenztheorie des Geiſtigen. Darwin und meine Parallele.

Was die Geſchichte poſitiv gegeben als Religion der Offenbarung, als die Leſſing'ſche Erziehung des Menſchengeſchlechts, gehört in die Vorſtellung, den Begriff und die Idee der göttlichen Vorſehung, welche keine weltliche Wiſſenſchaft, ſondern ein heiliger religiöſer Glaube dem Einen, und ein Spott dem Andern iſt, dem der Buchſtaben vom Sperling auf dem Dache und dem gezählten Haare auf dem Kopfe nur eine Buchſtabe und nicht Geiſt iſt. Die Geſchichte iſt das Weltgericht.

Es gibt großartige Syſteme der Philoſophie für Metaphyſik wie für Naturwiſſenſchaft, welche als bewunderungswerthe Schöpfungen der menſchlichen Intelligenz des Verſtandes immer leuchtend und bewundernswürdig bleiben werden, gleich viel ob ſie von Seyn als Nichts, oder vom Zero (Null), oder von der Zahl 1, ausgehen. Unſere Anſchauung geht von dem Menſchen ſelbſt und ſeiner thatſächlichen Entwicklung, von unſerer zweiten Pſychologie aus, und zwar von der realſten Lebenserweiſung in Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft, vom lebendigen Seyn zum Werden. Sie iſt eine Naturphiloſophie, weil ſie Erfahrung und Wahrnehmung zum Fundament hat.

Es beſteht in der menſchlichen Entwicklung von Unten nach Oben ein Naturgeſetzliches Syſtem aller Triebe, Antriebe, Neigungen als Quelle und Grund der Gefühle, als Erſtes; — als Grund des Denkens, als Zweites — und als Grund des Wollens, als Drittes. Hier als wiſſenſchaftlich hell gewordenes Wollen, — dort in dem Triebe als Naturgeſetzlich nothwendig, dunkles Wollen. Der Trieb iſt nichts als der erſte unfreie Ausdruck des Natur- und des menſchlichen Willens.

Zugaben und Rückblicke in Einzelnes.

1. Die Psychologie ist das Fundament und der Mittelpunkt der Philosophie und „Psychologie ist die Wissenschaft der Zukunft“. Der Vf. hat im Sinne derselben immer gearbeitet ohne sich dessen bewußt zu seyn, bis er durch den oben bezeichneten Ausspruch von A. Bastian sich dessen klar bewußt wurde, und seitdem mehr in diesem Sinne sich das Fortarbeiten darin zur Aufgabe machte.

Warum soll nun die Psychologie Fundament seyn und Mittelpunkt? Wenn das ganze Universum das Größte und Entfernteste und doch Nahe ist für menschliches Betrachten und Denken, so ist ihm doch der Mensch selbst das Nächste, welches zu umfassen und zu erforschen schon der allgemeine Egoismus fordert, will man den Menschen nicht aus der Natur heraus heben und bei Seite stellen. In dem Ganzen, so erhebend und unbegreiflich das Universum dem Menschen ist und seyn muß, ist ihm doch die Erde, und auf ihr er selbst das oberste Geschöpf, er selbst sich das Nächste. Wenn er das nicht beobachtet, dann kann er bei Betrachtung der Sterne im Vergessen seiner vorwärtsgehenden Schritte in Gräben fallen und sich wehe thun.

Eben so wenig, wie der Mensch die Erde nicht über dem Himmel vergessen, und doch den Himmel über sich auch von der Erde aus sehen und erforschen kann und soll, eben so wenig darf er vergessen, daß sein sinnliches und geistiges Umfassungsvermögen festen Naturgesetzen unterworfen ist und bestimmte Naturgrenzen hat. Diese Grenzen immer mehr zu erweitern ist er sittlich und wissenschaftlich verbunden, wozu er denn auch durch sich selbst getrieben und hingedrängt wird. Wenn das menschliche Denken sich der Unermeßlichkeit des Raumes, wie der Unendlichkeit der Zeit und Ewigkeit nicht bemächtigen kann, sondern, in dem Suchen und Arbeiten für den Begriff sich nur der eignen Schranke und Grenze, in Einem und demselben Denkact bewußt wird, so wird er doch immerfort wieder getrieben und gedrängt, aufs neue über die Grenze schauen zu wollen, so oft auch sein Blick abgewiesen wird. Fremde und äußere Güter, wie Gold und Silber, finden sich auf der offenen Gasse als Verloren nicht oft; will man sie suchen, muß man in die Erde graben, nachgraben, und nicht selten sehr tief; sowohl mit wie ohne Erfolg.

Man kann es voraus nicht wiſſen, ſondern nur ahnen, vermuthen, ſchließen. Wo wäre noch jetzt der Menſch, ſowohl auf der Erde, wie am Himmel, hätte die Wiſſenſchaft ſich vor der Grenze des menſchlich körperlichen Auges troſtlos zurückgezogen; wo wären wir noch ohne Mikroſcop und Teleſcop? Wir wüßten Nichts im Kleinen von den erdlichen Thieren, von denen 500 Millionen in einem faulen Tropfen Waſſer Platz haben (Raum für Alle hat die Erde); und wir wüßten Nichts im Großen von den fernen Sonnen, deren Licht-Bote tauſende von Jahren braucht, um von ihnen nur Kunde zu bringen, daß ſie da ſind. Sie können tauſend Jahre verſchwunden ſeyn und wir ſehen ſie noch; ſie können tauſend Jahre erſchaffen ſeyn und wir ſehen ihr Leuchten noch nicht, trotz der Schnelligkeit ihres Boten, durch welchen uns doch das Licht des Mondes (aus 50,000 Meilen Entfernung) in $1\frac{1}{2}$ Sekunde; das Licht der Sonne (aus 20 Millionen Meilen Entfernung) in 8 Minuten: und das Licht des nächſten Fixſternes erſt nach drei Jahren zu unſerm Auge gelangt. (Man vergleiche Dr. F. Volkmann Zahlenverhältniſſe der Natur, Neues Blatt No. 17. 1871.)

2. Solche Wiſſenſchaft und Erkenntniß der Entfernungen, der Schnelligkeit, des Kleinen und Großen ꝛc. wäre uns unmöglich geblieben, wenn nicht grade für das Kleine und Große, das Nahe und Ferne, das Mikroſcop und Teleſcop erfunden worden wäre. Und wie konnte es nur erfunden werden? Nur durch die Erkenntniß des Menſchen von ſich ſelbſt, ja ſogar nur durch das Studium von einem Theil ſeines Körpers, durch das Studium des Auges. Die Natur des Auges, ſein ganzer Bau, die natürlichen Geſetze des Lichtes und Sehens ꝛc. mußten ſtudirt werden, wenn auf Grund derſelben, vorher Unſichtbares, geſehen werden ſollte und konnte. Wenn ſo die Grenze des natürlichen Sehens durch Studium und Erkenntniß erweitert werden konnte für einen körperlichen, ſpeciellen Sinn und Theil, warum ſollte es nicht auch für andre Richtungen des menſchlichen Seyns, Gefühls im Triebe, des verſtändigen Denkens und vernünftigen Wollens, nicht eben ſo möglich werden können? Solche Möglichkeit liegt ſchon in dem überall ſo gewaltig hervorgezogenen Wort und Begriff des Fortſchrittes. Warum ſoll dieſer nur in Einem Theile des menſchlichen Weſens möglich u. wirklich ſeyn, warum nicht auch in einem andern Theile? warum in andrer Richtung nicht eben ſo, da die menſchliche Natur und ihr Weſen doch den ganzen Menſchen erfüllen und regeln muß! Wäre der höchſte und tiefſte innerliche Sinn, das Gehörorgan, eben ſo ſtudirt oder erkannt worden, wie das

Auge, dann würde man über die Bedeutung von allen materiellen ſonderbaren Theilen des innern Ohres mehr erkennen und wiſſen, und wohl auch beſſere Inſtrumente für Gehörſchärfung, oder für Erweiterung ſeiner natürlich gegebenen Grenze erhalten haben. (Man iſt jedoch auch hier weiter vorgedrungen, und hat in Theilen des Ohres vollſtändige Claviaturen ꝛc. gefunden.) Wer weiß, ob wir dadurch nicht einmal vielleicht einen leiſen Anklang der Pythagoräiſchen Sphärenharmonie ſo weit vernehmen lernten und dürften, wie weit er dem Menſchen erträglich? und ob nicht ein Hörrohr erfunden werden kann, welches die, bis jetzt dem Menſchen unvernehmbaren Schwingungen, vernehmbar machen würde, d. h. die Grenzen von dem uns jetzt höchſten und tiefſten Ton erweitern würde ꝛc. Jede Kraft, körperlich, ſinnlich oder geiſtig wird von Innen geſtärkt durch Uebung, von Außen durch ihr Studium. Das geübte Auge ſieht mehr als das ungeübte und nicht intereſſirte, obgleich keine geübte Schärfung an die wiſſenſchaftlichen Gläſer oder Brillen, Mikroſcope ꝛc. hinanreichen kann. Unſer natürliches Auge kann man ſelbſt ein Glas, eine Brille nennen, da wir durch das Auge nicht erfahren können, worin das Weſen der Dinge, die wir ſehen, beſteht, ſondern wir nur erfahren und wiſſen können, wie ſie uns erſcheinen, und da andren Geſchöpfen, mit andren Augen, dieſelben Dinge vielleicht anders erſcheinen mögen, weil ſie eben andre Augen oder Brillen haben. Die Gelbſucht färbt nicht nur den ganzen Menſchen und ſein Auge gelb, ſondern auch die Dinge außerhalb. Man kann nur ſehen, was man auch in ſich trägt.

3. Der Vf. hat vorliegende Schrift zugleich als ein Neues Fundamental-Organon der Philoſophie bezeichnet. Fundamental weiſt hier darauf hin, daß der Menſch ſich ſelbſt nicht nur das nächſte und wichtigſte Object ſeines Lebens, ſondern auch in aller Entwicklung und Beziehung von Gefühl und Wollen, wiſſenſchaftlich der wichtigſte, ernſteſte und höchſte Gegenſtand für ſein Denken und ſeine Forſchung ſeyn ſoll. Die neueren Naturforſcher bethätigen es durch beſondern Fleiß in Phyſiologie, Anthropologie, Ethnologie, Sprachforſchung ꝛc. ꝛc. Daß Dieſes ſich practiſch ſehr herrſchend macht durch die berechtigte und nothwendige Selbſtliebe im edlen Sinne, ſo wie aber auch durch die ſchwarze ſchlechte Selbſtſucht; (beide als Egoismus beſcholten) weiß Jedermann. Beide bewegen ſich in der Pſychologie der guten und ſchlechten Motive; aber die nothwendige Selbſtliebe im edlen Sinn kann

nur aus der Erforſchung der menſchlichen Natur in ihrem Weſen, aus der Pſychologie der Naturgeſetzlichen Entwicklung, aus der „Pſychologie als Wiſſenſchaft der Zukunft“ gewonnen werden; das iſt Werth und Unwerth ſeiner ſelbſt neben der Bedeutung edler und ſchlechter Motive in der erſten Pſychologie.

Wenn außerdem dieſe Pſychologie als Fundamental-Organon der Philoſophie genannt wurde, ſo kann es ſich, in erſter Reihe, auf die metaphyſiſchen Syſteme des Idealismus, und die Naturphiloſophie beziehen. Wir denken jedoch, daß es ganz und gar nur eine Naturphiloſophie geben kann, ein Denken über die Natur, von welcher auch die ſpecielle Richtung des Materialismus, Senſualismus ꝛc. nicht ausgeſchloſſen ſeyn kann. Nicht die ſogenannten Thatſachen des Bewußtſeyns nehmen wir vornweg namentlich zu Hülfe, ſondern laſſen an deren Stelle treten: Die Naturgeſetzliche Entwicklung und Erforſchung von I. durch II. zu III. Das Bewußtſeyn iſt in I. ein andres, als in II. und *III.*; es iſt immer nur das ſich entwickelnde weſentliche Seyn, welches nachher ſich ſelbſt auch bewußt wird im Denken, aber zuerſt nur im Innewerden des Triebs und Gefühls d. h. des Seyns. Das Bewußtſeyn iſt immer nur ein modificirtes Seyn, welches ſeine Stufen- und ſeine Culturgrade aus dem Seyn von I. zu III. gewinnen muß; es iſt immer nur die Folge des ſich ſo oder ſo geſtaltenden, veränderlichen Seyns — es iſt kein urſprüngliches Vermögen der Seele, wie Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft, ſondern ihr begleitender Nachfolger durch die ganze Naturgeſetzliche Entwicklung hindurch — Nie ihr Vorläufer!

Das Wort thatſächlich (auf dem Titel?) iſt ſehr bedeutend, weil die Thatſachen des Seyns und ſeiner Entwicklung für das Bewußtwerden, den Untergrund bilden müſſen, um zur Natur- d. h. natürlichen Philoſophie zu werden. Das menſchliche Seyn und deſſen Entwicklung iſt natürlich, gehört zur Natur und iſt nicht minder fein und klein, wie die Denkpartikel der Atome. Nicht nur die dicken Oberflächen oder feinen Theile der Materie und des menſchlichen Leibes gehören zur Unterſuchung, ſondern eben ſo, und noch mehr, die Gedanken in den Linien und Windungen des Gehirns, mit all ihrem Denken. Das Denken und die Gedanken gehören nicht nur allein der logiſchen Geſetzmäßigkeit des Verſtandes, ſondern eben ſo auch der geſammten Bethätigung in Vernunft, Gewiſſen und Freiheit.

4. Der Vf. hat über den Titel seiner Aufgabe schon Manches gesagt; er hält es aber für gerathen, später noch Weiteres zu sagen, und hier über die scheinbar größte Kleinigkeit: über ein Komma. Wenn der Titel sich auch ändern sollte, so mag doch das hier Gesagte mitlaufen, wenn es auch zu spitzfindig seyn sollte. Es ist eine bekannte Sache, wie unvollkommen und unzureichend die Interpunctionszeichen in der deutschen Sprache dem exacten Schriftsteller die gröbsten und feinsten Schwierigkeiten entgegen stellen. Hat man doch, wohl nicht ohne Werth, über das Komma ein ganzes Buch geschrieben, wozu der Stoff nicht weit hergeholt zu werden braucht, wenn man auch nicht das alte Interpunctions-Räthsel für Kinder heranzieht: Zehn Finger hat der Mensch an jeder Hand, fünf und zwanzig an Händen und Füßen?

In den Tagblättern, Zeitungen ꝛc. kommt es auf ein Komma nicht an; aber in exacter Darstellung kann es großen Irrthum und Mißverständniß verbreiten. Doch zur Sache.

Der Vf. hat auf dem Titel angegeben: „Zugleich ein Neues Fundamental-Organon der Philosophie für Jedermann. Das scheint hinreichend verständlich für Jeden, ohne ein Komma, und der Vf. hat es auch erst ohne Komma stehen gelassen. Aber da bemerkt er die hohe Bedeutung und den großen Werth von einem in dieser Zeile hinzugedachten Komma. Es würde dann heißen: Neues Fundamental-Organon der Philosophie, für Jedermann. Und was ist denn da für ein wesentlicher Unterschied? Wir wollen ihn kurz kund geben. Fehlt das Komma, und es heißt: Philosophie für Jedermann (ohne Komma), so kann der Leser und der Philosoph dabei denken, daß die Philosophie selbst durch Popularisirung, Verwässerung ꝛc. Jedermann verständlich und zugänglich gemacht werden solle, damit es auch ohne scharfes und weiteres Denken, eben so leicht zu verstehen wäre, wie die Erzählung einer Anectode, oder die Beschreibung einer gemüthlichen Blumenhütte. Das wäre gar nicht übel für Jedermann. Hieße es aber: Neues Fundamental-Organon der Philosophie, (mit Komma) für Jedermann — dann scheint die Sache anders zu werden. Da soll keine populäre Verwässerung mit gedacht werden, sondern nur die Strenge des Gedankens, und die Klarheit seines Ausdrucks; d. h. wer den Inhalt des Gedankens in seiner klaren Kürze nicht versteht, der strenge sein Denken an, wälze die Schuld nicht von sich ab auf die Sache — und bescheide sich seiner Unkenntniß grade so, wie er es thut, wenn er die Algebra nicht gelernt oder geübt hat, gerne mit Recht eingesteht, daß er ein mathematisches Buch

mit Buchſtabenrechnung ganz und gar nicht verſtehe, weil er darin ganz fremd wäre. Jeder Menſch iſt zwar Philoſoph, aber nur in dem Bereiche ſeiner Uebungs-, Cultur- und Bildungsſtufe; was über Seinen Begriff geht, hinter ſeinem Horizonte liegt, das kann er nicht ſehen und nicht verſtehen. Sein Unverſtändniß iſt aber nicht identiſch mit dem Verſtändniß der Sache ſelbſt, die dem weiter Vorgeſchrittenen zugänglich wird, und deren volles Verſtändniß Jedem möglich wird, der das dazu nöthige ſpecielle Denken und Uebung mitbringt. Eine Organon der Philoſophie für Jedermann müßte ſehr ſeicht werden, aber ein Organon der Philoſophie, für Jedermann (d. h. der denken will) kann nicht ſeicht ſeyn.

Wir ziehen einige Zeilen aus unſerm: „Der Wunderglaube als Heilmittel gegen den Aberglauben" und aus dem „Naturwillen in ſeinem Grundgeſetze ꝛc. hier an, welche H. Bolze in der „Natur" von Ule (1868. No. 39) geſprochen in Betreff der Unendlichkeit von Raum und Zeit. „Den erſten Schritt in die Unendlichkeit that Kopernikus. Indem er die Bewegnug der Erde lehrte, hob er vom Himmelsgewölbe die Decke ab, wie Galiläi das Fernrohr in den unermeßlichen Weltraum richtete. Die Menſchheit konnte ſich an den Fortſchritt ſchwer gewöhnen und beſtrafte die Fahnenträger der Zeit mit Folter und Kerker. Die Gewöhnung ging aber allmählig vor ſich und jetzt wird die Bewegung der Erde auf den Bänken der Dorfſchule gelehrt und begriffen. Das Unendliche iſt freilich nicht vorſtellbar, denn nur endliche Dinge können vorgeſtellt werden; aber denken kann man es, weil man muß. (Unendlichkeit und Schranke in dem Einen und Demſelben Denk-Act.) Wem dieſes ſchwer wird, der mag ſich anſtrengen. Wenn jetzt das Menſchengeſchlecht im Ganzen und Großen den neuen Schritt des Denkens der Unendlichkeit thut, wie wird ſich dann der freie Blick und das Antlitz verbeſſern und veredeln".

So kann man durch ein Komma auf richtiges Verſtändniß der Sache wenigſtens hinweiſen, und den Gedanken entfernen, daß ein klares und kurzes Denken mit den betreffenden Belegen, verpopulariſirt und dadurch verſtändlicher gemacht werden könne, wie es ſonſt in gewiſſen Dingen werthvoll geſchehen kann und ſoll. Der Gedanke ſelbſt muß erfaßt, nicht mit leichten Worten verputzt werden.

5. Der Vf. hat anderswo in Bezug auf den Dualismus und die Trias einmal geäußert, daß es leicht ſey, Allerlei in dreifache

Zerlegung aufzuſtellen, und hat dazu und dagegen bemerkt, daß man einmal verſuchen möge, aus dem Dualismus in die Trias oder Einheit zu gelangen z. B. bei Gott und Teufel; oder bei vielen ſonſtigen Sätzen und Gegenſätzen, zur Theſe und Antitheſe die innere Syntheſe zu finden ꝛc. — und man würde es nicht für ſo ganz leicht erkennen; leicht zwar in unweſentlicher Dreitheilung, nicht aber in dem innern, oft verborgenen, Weſen der Sache ſelbſt. Er hätte Freiheit und Nothwendigkeit nennen können, deren Vereinigung ja für unmöglich erklärt ſteht, und deren Einheit unſere Löſung grade nachgewieſen hat. Den Vf. will es jetzt mehr, wie vordem, bedünken, daß, gemäß des wiſſenſchaftlich herrſchenden Monismus, der Dualismus demſelben überall weichen und durch die Trias zur Einheit erhoben werden muß, nicht nur allein in der Ueberwindung des Teufels in II. durch den daneben und darüber ſtehenden Gott in III., ſondern eben ſo auch in allen andern Gegenſätzen. Das unvollſtändige II. kann nur durch III. ergänzt und vollſtändig gemacht werden, und eine ganz andre Geſtalt erhalten. Der äußere perſönliche Teufel muß zuletzt ganz dem inneren Teufel des Böſen weichen; wie ſchon die Moſaiſche Geneſis keinen äußern, ſondern nur den innern Teufel kennt, und nicht von ihm den Fall des Menſchen, ſondern von ſeiner eignen Schuld ableitet. Der Vater der Lüge muß ein freier Teufel werden, ſey es in Schönthun und Heuchelei, in Chameleonsurtheil, Verleumdung, Schadenfreude, Haß, und Rache und ſonſt.

Der Vf. hat jetzt die Ueberzeugung, daß nach ſeinem Schema der Einheit von Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft, nur die aufgeklärte, bewußte, wiſſenſchaftliche Einheit von I. durch II. in III. bewerkſtelligt werden kann in allem und jedem Zwieſpalt der philoſophiſchen Entwicklung.

Dieſes Schema hat die weſentlichſten Punkte in der unbewußten Unmittelbarkeit von I.; in der Trennung des Einen urſprünglich Ganzen zur Entfaltung des Vielen in II., um ſo hingeleitet zu werden zu dem Urquell, und durch alle Entwicklung hindurch zu dem Ziele der klar und bewußt gewordenen Wiedervereinigung in III. Will man davon ein ſinnliches Bild haben, ſo denke man an den Samenkern, das Fundament und den Mittelpunkt des ganz gewordenen Baumes in all ſeiner Herrlichkeit der Blüthenpracht und all ſeinem Segen der nährenden Frucht. Dieſes ſinnliche Bild erſetzt zwar nicht die innere Erkenntniß der menſchlich-geiſtigen Entwicklung, weil die Baumfrucht mit dem Samenkern nur einen materiellen Kreislauf will, während der Menſch an einen geiſtigen

Fortſchritt glaubt, an eine ſtetige Vervollkommnung, wenigſtens des Individuums. Wer das nicht glaubt und denkt, der läßt die Menſchheit immer und ewig „auf dem Abſatz ihrer Erbärmlichkeit ſich herumdrehen, wozu die Schöpfung nicht einmal das zähm-, erzieh- und bildungsfähige Wald- und Hausthier verurtheilt hat! Dieſe troſtloſe Meinung des Abſatzdrehens kennt noch nicht einmal die Natur der Thiere, viel weniger die menſchliche. Kann dieſe Drehung nicht als ein gutes Hülfsmittel dienen und empfohlen werden, ſich ſo lange ſchnell herumzudrehen, bis die geiſtige Beſtimmung und Beſinnung ſich dem ſinnlichen Taumel aufopfert, gleichwie die Kinder ſich dem Schwindel ſo gerne überliefern bis zum Umfallen, ganz allein durch Herumdrehen. —

6. Unſer Bild des Samenkerns zeigt nicht nur wie das Ganze unbewußt und unmittelbar in dem unſcheinbaren Kern eingeſchloſſen wohnt, wenn auch nur in Kleinheit der ſinnlichen Wahrnehmung, — es führt außerdem zugleich den andern Character der Unmittelbarkeit im Ganzen von I. vor das Auge, ſowie auch die Trennung, Entfaltung und Spaltung ins Einzelne, II. Das Samenkorn des Baumes trägt in ſich Wurzel und Stamm, Aeſte und Zweige, Blätter und Blüthe, Frucht und Samen. In ähnlicher, aber nicht durch die äußern Sinne wahrnehmbarer Weiſe, trennt ſich das menſchliche Seyn als Trieb, Gefühl und Denken, in die vielen, ſpäter erwachenden Triebe der weitern Bedürfniſſe, entfaltet und ſpaltet ſich immer mehr in die reiche Welt aller Gefühle und Triebe mit der ihnen nothwendig folgenden Luſt oder Unluſt, Befriedigung oder Nichtbefriedigung aus I. durch II. nach III.

Wenn der Baum auch ſinnlicher Vervollkommnung fähig wird durch Nahrung, Pflege, Kunſt ꝛc., und mit erneuter Fortpflanzung den Kreislauf umzeichnen oder umbilden kann, ſo wird in dem Menſchen dieſer Kreislauf zwar auch beibehalten durch Erzeugung neuer Individuen. Aber die Menſchheit in jedem Individuum, und das Volk, macht von I. zu II. und III. keinen Kreislauf, ſondern einen erneuerten Fortſchritt und Fortlauf der Menſchheit, welche in jedem Individuum das ganze Leben, von der Wiege bis zum Grabe durchwandern muß, mag das Individuum zur würdigen Gerechtigkeit der ſittlich-religiöſen Characterbildung in Perſönlichkeit aufwärts nach Oben vorwärts, oder abwärts nach Unten zurück gehen, wie das Leben es überall zeigt nach dem Geſetze der nothwendigen Entwicklung und Freiheit. Individuen wie Völker können ſich eben ſo heben nach III. hin, wie auch verbleiben oder ſinken nach I. und unter daſſelbe.

Wir ſehen im Augenblicke ab von den verſchiedenen Hauptpunkten der drei Reihen, wie das Schema eine größere Zahl gibt, z. B. die dritte Abtheilung des Schema von I. Naturgeſetz; II. Naturwille; III. Freiheit, wo nur der Naturwille ſich in Einer Reihe dreimal zu wiederholen hat, wie es ſchon weiter oben im Schema geſchehen iſt. Wir verlaſſen die Eigenthümlichkeiten der äußern Trennung und der innern Einheit, das Uebergehen von I. nach II. und III., und wollen nur für die oberſte Reihe I. Sinnlichkeit; II. Verſtand; und III. Vernunft bemerken, daß in allen dreien gleichmäßig das Gefühl, das Denken und Wollen vertreten und vorhanden ſind, dem Ganzen entſprechend. In III. iſt das Denken, Fühlen und Wollen durch Eines und daſſelbe Wort dreitheilig — characteriſtiſch — und zwar — für das Wollen: Die Freiheit — für das Denken: die Vernunft, — für das Gefühl: das Gewiſſen. Wir können keines der drei Worte ausſprechen, ohne daß nicht die beiden andern nothwendig damit verbunden und darin eingeſchloſſen gedacht, ausgeſprochen lägen; obgleich es ſich in Denken Fühlen und Wollen ſpaltet. Ohne Gefühl und Verſtand kann Vernunft nicht leben oder gedacht werden; ohne Vernunft iſt das Gefühl ein ſumpfiges Irrlicht; ohne Verſtand d. h. Denken, iſt alles Andre Dumm. Vernunft, Gewiſſen und Freiheit bilden oben in III. die nothwendigſte Einheit, wie in der Entwicklung ihre drei Stationen, oder ihre nothwendige Reihe; ſogar ſchon in der erſten Elementar-Entwicklung von I.

7. Der Vfr. hat ſein philoſophiſches Schema, wie in ſeinen letzten Schriften, ſo auch hier, beigegeben. Wenn ihm daſſelbe von Werth iſt und auch ſchon die Kritik es für ſpecielle Richtung und klare Verſinnlichung als werthvoll oder verdienſtlich hervorgehoben hat, ſo wird ſich in dieſer Schrift ſelbſt die innere Bedeutung deſſelben gezeigt haben, wie dort die äußere. Es mag deßhalb förderlich ſeyn, nachzuzeigen, wie der Vfr. zu dieſem Schema überhaupt gekommen iſt. Die kürzeſte Auskunft wäre, zu ſagen, daß er eben wieder nur durch ſeine Pſychologie der Entwicklung es gefunden hat. Als er im Jahre 1853 ſeine „Grammatik des Styls und Organismus der Sprache“ und gegen den Wunſch des fortwährend nobeln Verlegers, S..... in Frankfurt, erſt in Gießen nach 25jährigem Liegenlaſſen endlich, erweitert, zum Drucke kommen ließ, da konnte und wollte dieſer Sprachorganismus nur ein pſychologiſcher ſein, weil Vernunft und Sprache eine gegenſeitige Einheit bilden, weil die Sprache in der Vernunft und die Vernünftigkeit in der

Sprache ſich offenbart; weil der Menſch in ſeiner Sprache Schöpfer und Künſtler zugleich wird aus innerem Drange und Bedürfniß. Da ſie zugleich eine Grammatik des Styls geworden, ſo lagen natürlich die grammatiſchen Paradigmen ſehr nahe und bildeten ſich einen ſpeciellen Schematismus. Wie die Kritik dieſelbe anerkannte, zeigen die Kritikzugaben ꝛc.

Wie der Vf. ſeinen letzten Schriften immer ein bezüglich allgemeines, und ſpeciell erweitertes, Schema für die grade vorliegende Arbeit, beifügte, und ſich auch ſpeciell deßhalb erklärte, zeigen dieſe Arbeiten ſelbſt. Der Uebergang von dem Einen zum Andern zeigt ſich in der Reihenfolge der Schriften: „Religion, Moral und Philoſophie der Darwin'ſchen Artlehre", — „Der Naturwille in ſeinem Grundgeſetze", — „Das Grundgeſetz der Pſychiatrie, für Jedermann" — und dieſe vorliegende Schrift.

Der Vf. nahm in ſein allgemeines Schema von den urſprünglichen, ſpeciellen Schematen der Styl-Grammatik nichts auf, theils weil deren zu Viele waren, und dann hauptſächlich, weil dem allgemeinen Schema die ſpeciellen Schemata einer beſondern Wiſſenſchaft etwas fern lagen. Er findet ſich vielleicht veranlaßt, dieſe beſondern Schemata der Grammatik, oder einen Theil derſelben, als Zugabe abdrucken und nachfolgen zu laſſen. Sie könnten wohl einiges Licht auch dem allgemeinen Schema beigeben, obgleich ſie nur wie eine architektoniſche Zeichnung ſich der Anſchauung darbieten. Ihr Werth und ihre Richtigkeit entſpringt freilich nur durch die entſprechenden, lebendigen Beiſpiele, Erörterungen und Lehren für jedes Wort, für jeden Satz, für alle Theile wie für das Ganze, ſelbſt bis zu den gezählten Wörtern. Das Weſentlichſte, die Beiſpiele, könnten hier nur angedeutet werden. Wir verweiſen auf das Schema der ganz einfachen, und dann z. B. auf das erweiterte der charakteriſtiſchen Sätze und Satzverbindungen der fünf (I. II. III.) Stylweiſen und Stylſtufen; ſowie auf das Schema der charakteriſtiſchen Erforderniſſe der Stylarten. Das Weſentliche bei all dieſen Schematen bilden in der Grammatik, wie geſagt, die lebendigen Beiſpiele bekannter Schriftſteller, aus welchen allein die Wahrheit dieſes Organismus, und der Beweis ihrer Richtigkeit ſich hervordrängen. Wenn die „Wahl der Beiſpiele beſonders glücklich" genannt wurde, ſo konnte das gar nicht anders ſeyn, weil hier jedes Beiſpiel die Quelle, das Fundament und der Mittelpunkt aller darin liegenden Lehren war. Ein andres, nicht

glückliches oder verfehltes Beispiel war, als Widerspruch gegen sich selbst, unmöglich gewesen. Das gilt hier nur für die psychologische Wissenschaft, als Grammatik und Organismus der Sprache in ihren nicht zufälligen, sondern Naturgesetzlichen Stylarten. Le style c'est l'homme, sagte Buffon. Die Wahrheit dieses Satzes wurde wohl gefühlt oder geahnt, und deßhalb der Satz gewöhnlich den bedeutenderen Styl-Lehren zum Motto vorgesetzt. Die Wahrheit und dem genauesten Nachweis dieses Ausspruchs giebt jedoch nur unsere Grammatik, nicht nur in jedem besondern Stylstück, sondern in jedem und kleinsten Wörtchen bis zu den größten und kleinsten Sprach-Figuren, nach deren Princip man sich „lange vergeblich gesehnt hatte" und es für „unfindbar hielt". Wer den Werth der Schemate abweisen wollte, der könnte ihren Unwerth leicht sichtbar machen, wenn er die Grammatik des Styls ꝛc. als unrichtig oder unwahr bestritte in den kleinsten Wörtern oder in der größten Rede.

8. Der Vf. hat die Worte Faust's:

Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß, —

zum Motto genommen, weil darin Alles Wesentliche unserer Aufgabe und Arbeit im engsten Raume, wie eine stärkste Quinteſſenz, in wenig Worten vereint liegt. Man könnte dem Motto einen Commentar zugeben, wenn nicht in unserer Arbeit und Lösung der Aufgabe, der Commentar selbst läge. Wir wollen hier nur eine kleine Andeutung geben, weil diese, als zu speciell für engen Raum, in unsere Aufgabe nicht gehörte. Wir geben sie in Bezug auf die Reihen von I. II III., und wollen deßhalb hier unser Motto noch erweitern durch die unmittelbar darauf folgenden Worte des Faust:

„Und so verbringt, umrungen von Gefahr, (II)
Hier Kindheit (I), Mann (II) und Greis (III) sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel (II) möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn."

Wir wollen weiter, im Interesse der dreigliedrigen Reihe unseres Schema, eine andre, neue specielle Reihe im Scherze zusetzen, und zwar durch Umänderung Eines Wortes im Motto. Statt Freiheit wollen wir setzen: Gesundheit. Das Motto hieße dann:

Nur der verdient Gesundheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Die Reihe würde dann heißen:

I.	II.	III.
Unmittelbare Natur der Gesundheit.	Krankheiten und Kampf mit der gestörten Gesundheit.	Zurückeroberte Gesundheit von I, und Sieg der Heilkraft der Natur.

Es war nicht die Aufgabe unsrer Arbeit, und als Organon der Philosophie, alle einzelnen Wissenschaften und Regionen derselben zu durchwandern, weil uns dazu die volle Kraft und Zeit mit den universalsten, allumfassenden Kenntnissen überall zu Gebote stehen müßten. Unser Organon soll und will deßhalb nur ein Fundamental-Organon der Philosophie seyn, welches einen kleinen Theil der geschriebenen Gesammtphilosophie, die Psychologie, zum Fundament und Mittelpunkt der Philosophie festhält und Oben anstellt.

Ob unsere Metonymie, Wortvertauschung von Freiheit in Gesundheit, welche zugleich synecdochisch und allegorisch ist, also die drei Glieder, oder die Reihe des sprachlich organischen Schema's der Figurenlehre von II. 3. enthält, — ob diese Namenvertauschung von Freiheit und Gesundheit eine besondere Bedeutung hat, möchte bezweifelt werden können oder gleichgültig erscheinen, wenn in dieser allegorisch-synecdochischen Metonymie, als Scherz, sich nicht Hauptpunkte des Reihencharacters von I. II. und III. vereinigt erkennen ließen. Der Vf. selbst hat sich sogar einmal in dem Schema des „Naturwillens in seinem Grundgesetze" erlaubt, Kryptogamie — Polygamie — und Monogamie als in I. II. III. gehörig, zu zeichnen im Gedanken an die Pflanzenwelt. Er hatte aber dabei ein Fragezeichen gemacht, um einen halben Scherz in Dichtung oder Wahrheit anzudeuten oder zu entschuldigen. Er hat weiterhin dem Schema diese Reihe bei Seite liegen lassen, obgleich sie vielleicht in Stellung und Richtung ergiebig werden könnte. Eine Anwendung der Reihe I. II. III. auch auf die Pflanzenwelt zu machen wäre Sache der kundigen Botanik, wenn sie dafür nicht jede Bedeutung derselben spaßhaft fände.

9. Wenn der Vf. sich selbst fragt, wie er dazu gekommen ist, eine so wichtige und schwierige Frage der Philosophie, Freiheit und Nothwendigkeit, gleichsam ein Räthsel, und ein „bleibendes Geheimniß" lösen zu wollen, so fällt ihm die Antwort nicht schwer, obgleich, einige Wochen vor der Arbeit, er noch nie an sie gedacht hatte. Dennoch war das Unternehmen keine augenblickliche

oder zufällige Laune, weil er erkannte, daß alle seine früheren Arbeiten, welche von der Kritik so gut aufgenommen waren, in einer und derselben Richtung sich bewegt hatten und jede weitere sich darin bewegen würde, nämlich: in der Psychologie der menschlichen Entwicklung, entfernt von der allgemeinen Psychologie der Motive, welche sogar als ein Theil der philosophischen Wissenschaft vorausgehen muß. Die Psychologie hat, eben so wie das menschliche Bewußtwerden, seine drei Cultur- oder Entwicklungsstufen, nicht minder wie Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft. Zu dieser Erkenntniß hat den Vf. sein philosophisches Schema hingeführt, falls nicht die Erkenntniß das Schema hervorgerufen hätte. Ursachen werden Wirkungen und die Wirkungen selbst wieder zu Ursachen, trotz ihrer mathematischen Einheit. Es ist dennoch nicht so leicht, hier aus der Erinnerung der innersten Vorgänge ein klares Bewußtseyn herzustellen.

Der Vf. hatte noch nicht erkannt, daß das Bewußtseyn kein besonderes, getrennt beachtetes, Vermögen sey, wie etwa in der Sinnlichkeit das Sehen, im Verstande das Schließen und Begriffe bilden, in der Vernunft die Moral und Religion ꝛc. Er hatte noch nicht erkannt, daß das Bewußtsein eben nichts als ein modificirtes Seyn, d. h. ein bewußt Gewordenes, eine andre und neue Form des mit jedem Schritt und Tritt sich erweiternden Seyns, dessen man sich, gleichen Schritts, auch bewußt wird. Er hatte noch nicht erkannt, daß man nur nach und nach sich seines eignen Seyns bewußt werde, und daß es im jüngsten Lebensalter nur ein gefühltes, wahrgenommenes Seyn bilden könne und kein Bewußtes (Bewußtseyn) war. Wollte der Vf. sich eine äußere Veranlassung aufsuchen, so könnte er anführen, wie über seine Religionsphilosophische Schrift: Tiefstes Denken und höchstes Gefühl, oder die letzten Gründe von Moralität und Religiösität — (1829) die Kritik erklärt hat: Daß der Vf. seine Aufgabe mit Scharfsinn ꝛc. gelöst habe. Der Vf. glaubt, daß jene gelöste Aufgabe nicht minder schwer war, als die vorliegende über die Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit. (Man sehe die Kritik der Oppositionsschrift für Theologie und Philosophie.) Der Vf. muß jedoch sagen, daß solche äußere Veranlassungen ihn früher nicht weiter berührten, als daß er sich über alle Anerkennungen sehr freute, da er immer nur die wenigen freien Stunden, welche ihm seine vielfältig practischen und liebsten Arbeiten übrig ließen, benutzte, um über wichtige Aufgaben Das zu sagen, wozu er sich eben gedrängt fühlte.

Wenn ſich der Vf. der bemerkten Anerkennungen über alle ſeine Schriften, von den früheſten bis zu 1856, erfreuen konnte, ſo hätte ihn gar Vieles von Außen zu der Frage hinführen können, was denn eigentlich über alle ſeine Schriften, mochten ſie pädagogiſche, philoſophiſche, oder pſychologiſche, Religions-philoſophiſche, ſprachliche ꝛc. ſeyn, — was denn dieſe Anerkennungen gleichmäßig hervorrief. Aber er dachte darüber nicht nach, bis er erſt in der neuen Zeit darüber, von Außen erregt, aufgeklärt wurde und für ſeine ſpäteſten Arbeiten der paar letzten Jahre ihm die Sache klarer ins Bewußtſeyn treten konnte. Das war denn auch die Veranlaſſung, daß er auf dem Umſchlag frühere Schriften, mit einem Theil von Anerkennungen der Kritik, zur Erinnerung hervorhob.

Nachdem der Vf. von ſeinen practiſch-pädagogiſchen Arbeiten: (Privat-Lehrſchule 20 Jahre lang von 1816 bis 1836; und dann von der der (Provinzial-) Realſchule zu Gießen, welche er, als Director derſelben, 1838 zu errichten hatte, im Jahre 1855 penſionirt wurde), dachte er nicht daran, weiter noch etwas zu geben, und ergab ſich 10 — 12 Jahre ruhiger Betrachtung und andern, ihm zuſagenden, leichteren Arbeiten. Wegen heftiger Krankheit mußte er nach Wiesbaden, und wurde nach und nach immer mehr Reconvalescent, trotz ſeines Alters, ſo daß er im Jahre 1866 bis heute zehn Schriften und Schriftchen neu arbeitete, wie der Umſchlag die gedruckten namentlich aufführt. Seitdem war ich mir inne geworden, was jenen früheren Anerkennungen hauptſächlich zum Grunde gelegen haben mußte, und es wurde mir, trotz des Alters, eine Aufgabe, in dem unbewußten Sinne oder Drange meiner früheren Arbeiten, ſoviel thunlich, fortzuarbeiten. — So kam ich denn zu der vorliegenden ſchweren und für „unlöslich“ erklärten Aufgabe „Freiheit und Nothwendigkeit zu vereinen“ reſp. ihre innere Einheit nachzuzeigen.

Das Publikum wird für dieſe paar biographiſche Zeilen mit Selbſtſchau Nachſicht üben, da ſie den Gang oder Uebergang zu dieſer Schrift erhellen ſollen; es wird um ſo mehr dazu geneigt ſeyn und entſchuldigen, da der Vf. nicht weiß, ob ſein Manuſcript: Der Philoſoph für die Welt, — und ſeine Culturbilder aus zwei Jahrhunderten mit Selbſtſchau an dem Faden ſeiner Selbſtbiographie zur Vollendung kommen und im Druck werden erſcheinen können. Der Vf. fällt in die biographiſche Selbſtſchau um ſo leichter, als er die zwei erſten Perioden ſeiner Kindheit und Schulzeit, von 1792 — 1806. — nicht lange vorher niedergeſchrieben hatte.

10. Nehmen wir Rückſicht auf das Motto des Titels, ſo um

faßt dieſes den wichtigſten Punkt der uns vorliegenden Aufgabe, der Löſung des Geheimniſſes, der Einheit von Nothwendigkeit und Freiheit. Die Freiheit kann nur immer fort, mehr und mehr erworben werden dadurch, daß ſie täglich erobert wird. Daß ſie gewonnen und erobert ſey (in III.), ſetzt den Kampf (in II.) voraus, durch und nach Trennung und Spaltung des Triebes und Naturwillens in Einzelnes, nachdem ſich der Entwicklungskern und Samen, in Keim- und Entwicklungsfähigkeit, als gegeben und vorgefunden (in I.) offenbart. In der Löſung unſerer Aufgabe hat ſich gefunden, wie die Nothwendigkeit die Freiheit mit ſich führt, wie ſie die Freiheit will (Naturwille) und zu ihr immer mehr hintreibt, ohne ihr unveränderliches Naturgeſetz zu ſchmälern oder zu ſchwächen; wie ſie ihre Einheit mit der Freiheit zu Stande bringt ꝛc. Wenn die Nothwendigkeit die Freiheit erzeugt, ſo könnte man meinen, daß das Kind doch der Mutter in Nothwendigkeit ſo weit gleiche, daß auch die Freiheit, in Folge ihrer Abkunft, wie ein Muttermal des Verſehens, unfrei ſeyn werde. Aber das Kind hat auch den Vater, und die beiden Ehegatten theilen ſich in den natürlichen Einfluß, in die abſichtloſe und beabſichtigte Erziehung des neuen Sprößlings. Die Freiheit iſt der neue Sprößling, und die Nothwendigkeit das geſetzliche Ehepaar. Die menſchliche Freiheit iſt kein Ungefähr (Deus ex machina), welches plötzlich vom Himmel fällt, ſondern iſt eine Freiheit, die täglich erobert werden will und muß — und dieſe Eroberung iſt der „Weisheit letzter Schluß“. — Darum Einheit No. 1. und Freiheit No. 1 und 2 auch im Staatsleben.

Die Freiheit iſt zwar „einer der ſchwierigſten und ſtreitigſten Begriffe im Gebiete der Philoſophie“, aber ſie wird wohl auch nur dann begriffen, wenn ſie als Kind der Nothwendigkeit, als Naturwille, erkannt wird. Gleichwie die Freiheit den Cardinalpunkt der menſchlichen Entwicklung bildet in dem Individuum, ſo auch bildet ſie den Cardinalpunkt der Menſchheit, oder der, in viele Völker, Nationen und Staaten getrennten, aber doch wieder verbundenen Menſchheit. Was die Nothwendigkeit der Entwicklung des Individuums iſt, das iſt im Staate das poſitive Geſetz; und was die täglich eroberte Freiheit des Individuums bezeichnet, das iſt die Culturſtufe einer ſtaatlichen Einheit. Wie kein Staat, will er Freiheit bilden, ohne Geſetz ſein und beſtehen kann, ſo kann keine politiſche Freiheit entſtehen und wachſen als nur durch den Fortſchritt in Gehorſam gegen Geſetz. Die Freiheit bildet in dem Staatsleben der Völker die gleiche Rolle wie im Individuum, nur erſcheint ſie

dort ſchwieriger und verwickelter, weil ſie umfaſſender und größer ſich in Allen zuſammen, verſchieden bewegt; größer wie hier in dem einzelnen Menſchen. Es giebt eine „Natur des Staates" wie eine Natur des individuellen Menſchen. Beide erobern ihr Beſtehen und inneres Wachſen durch die Ordnung von Unten nach Oben, und durch die Herrſchaft des Höhern über das Niedere.

11. Wie auf Univerſitäten für die Studenten der Theologie Vorleſungen gehalten wurden über die evangeliſchen und epiſtoliſchen Perikopen, um ſie durch Beiſpiele zu befähigen, aus dieſen Abſchnitten oder Texten Themata für Predigten aufzufinden, — ſo hatten auch die Schulen ähnliche Anleitungen in den bekannten Büchern und Sammlungen für das ſogenannte Aufſatzmachen der Schüler. Unter den vielen Aufgaben fand ſich auch überall die anſprechende Aufgabe: Das menſchliche Leben und ſeine Entwicklung nach den Jahreszeiten in Frühling, Sommer, Herbſt und Winter darzuſtellen. Das war eine viergliedrige Reihe. In Ländern, wo nur Sommer und Winter herrſcht, konnte nur eine zweigliedrige, und am Aequator gar keine Reihe, ſondern nur der beſtändige Sommer zur Unterlage dienen, wenn man dort gleiche oder ähnliche Aufſätze wollte machen laſſen. Da iſt kein inneres Fundament der Entwicklung vorherrſchend, ſondern nur das äußere der Jahreszeit. Beſſer ſchon war in jenen Aufgabebüchern, den Tag zum Anfangs- und Ausgangspunkt zu unterlegen, durch Morgen — Mittag und Abend. Die Nacht blieb natürlich weg als Schlaf, der Bruder des Todes. In dem erweiterten Sinnſpruch unſres Fauſt'ſchen Motto's gewinnen die drei Stationen der Entwicklung ganz andre Namen, und zwar übereinſtimmig mit unſerm Schema I. II. III., nehmlich Kindheit, Mann und Greis, in Uebereinſtimmung mit der erſten Reihe unſers Schema, als Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft. Daß Vernunft III. mit Verſtand II. und Sinnlichkeit I. Einheitlich verbunden mit- aus- und ineinander leben, ſpricht ſich ja im Leben wie in jeder Reihe des Schema's aus. Die natürliche Dreigliederung in Kind, Mann und Greis, wenn gleich trivial (dreiwegig), könnte auch in dem Schema ſich ſehen laſſen. Es würden dann, um die angeführten äußern Tages- und Jahreszeiten, als innere Entwicklungs-Sonnen auszuſprechen, darin der Winter und die Nacht natürlich entfernt bleiben müſſen, als Schlaf und Tod, entgegengeſetzt dem thätigen Leben und ſeiner Entwicklung. Hier würde dann der Greis nicht das jämmerlich gewordene Menſchenbild ſeyn können, wie ihn K. Vogt in ſeinen Phyſiologiſchen Briefen S. 401 dargeſtellt hat

im „Zurücktreten der Leidenschaften, Unempfindlichkeit gegen äußere Eindrücke, Mangel höhern Schwungs, Flachheit geistiger Productionen und Widerstand gegen jeden Fortschritt". Es würde vielmehr der Greis den Herbst des Lebens darstellen, welcher die vom Frühling und Sommer eroberten Früchte als den reif gewordenen Segen hingeben muß in den Grenzen seiner Kräfte. Der Vf. hat jenes Vogt'sche Characterbild des Alters in seinem „Köhler-Unglauben und Materialismus, oder die Wahrheit des geistigen Lebens" (1856.) S. 33. speciell widerlegt, und hat seine Widerlegung und Meinung in seinem eignen hohen Greisenalter für richtig behalten und nicht geändert, trotz Allem Dem und Vielem und Vielem. Ich bin überzeugt, daß K. Vogt im Alter seine Aussprüche selbst factisch widerlegen wird als ein Tagesurtheil.

12. In Bezug auf das Neue Organon oder das allgemeine, psychologische Fundamental-Schema aller Philosophie, mögen, neben der sprachlichen Erweiterung mit einer Reihe, — auch noch einige Bemerkungen zu der Reihe Raum I. — Zeit II. — Unendlichkeit III. folgen. Der Raum hat zum Gegensatz die Unermeßlichkeit nach allen Dimensionen (Substanzialität.); Die Zeit hat als Gegensatz die Endlose Zukunft vorwärts, und usurpirt gewöhnlich einen Anfang als erste Ursache (Causalität); Die Unendlichkeit (Aeternität) umfaßt Ewigkeit und vereinigt wieder im tiefsten Denken die Substanzialität und die Causalität, weßhalb Raum und Zeit immer zusammen gehörend erkannt werden: In der Vorstellung, dem Begriff oder der Idee von Unendlichkeit in III. Nur die Zusammenfassung der Linie und Fläche, der Länge und Breite, mit der Tiefe oder Höhe gibt das volle, erkannte Maß des reellen Inhalts, materiell und geistig. Schillers Spruch des Confucius*) ist kein Commentar oder einfach

*) Dreifach ist des Raumes Maß. Rastlos fort ohne Unterlaß Strebt die Länge fort ins Weite, Endlos gießet sich die Breite, Grundlos senkt die Tiefe sich; Dir ein Bild sind sie gegeben: Rastlos vorwärts mußt du streben; Nie ermüdet stille stehn Willst Du die Vollendung sehn; Mußt ins Breite Dich entfalten, Soll sich Dir die Welt gestalten. In die Tiefe mußt Du steigen, Soll sich Dir das Wesen zeigen: — Nur Beharrung führt zum Ziel, Nur die Fülle führt zur Klarheit, Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Im allgemeinen Schema reiht sich unter Raum: Beharrung, Substanz I. — unter Zeit die Causalität II. und unter Aeternität = Ewigkeit (mit Erkenntniß der Endlich menschlichen Schranke in dem Einen und denselben Denk-Act) und erlangt in III. die Erfahrungsgemäße Wahrheit.

erklärendes Lehrgedicht, sondern eine philosophisch-psychologische Anwendung „ein gegebenes Bild" zu der unsinnlichen Wirklichkeit von Raum ꝛc. Was uns das allgemeine Schema in der Reihe von Raum I. Zeit II. ꝛc. zeigt, zeigt sich eben so auch materiell im Kleinen, als unendliche Theilbarkeit der Materie in I. bis zum Atom nach Vorstellung, Begriff oder Idee (Denk-Dinge); es zeigt sich im Großen als Unermeßlichkeit des Universums. Ueberall kommt die unserm Denken eingeborne Unendlichkeit und Ewigkeit zugleich mit der Erkenntniß unserer Schranke, die zwei entgegengesetzten Denkfunde in Einem und Demselben Drange und Acte des menschlichen Denkens von I. durch II. nach III. als dem Ziele Menschenmöglicher Vernünftigkeit. Die betreffenden Reihen könnten sich, bei Vereinzelungen, vermehren. So ist die innigste Einheit von I. und III. unterschieden, von denselben getrennt durch Verstandes-Denken in II., erst in III. (Vernunft) die volle bewußte Einheit, zu welchen nur die Vermittelung des II., in die Breite, hinführen kann, soll und muß.

Man ergeht sich manchmal im Tadel gegen die Trennungen und Spaltungen in zu großer oder zu feiner Art, was doch die Erkenntniß aller natürlichen Dinge, jedem Entwicklungsgange gemäß, bedingt. Man vergißt das Sprüchwort: Bene docet qui bene distinguit. Die Vielheit der einzelnen Triebe in II., und die Spaltung und Unterscheidung selbst Eines und desselben Triebes in Viele z. B. Durst, Trunksucht ꝛc., ist keine unfruchtbare Haarspalterei, nicht einmal in einem und demselben Triebe, wie gesagt. In der Wirklichkeit giebt es nicht nur Ehrliebe, Ehrbegierde, Ehrsucht, französische gloire ꝛc.; in gloire ist die Ehrliebe sogar national geworden in der Ueberschätzung, und in ihrem Kinde, der Herrschsucht über andre Nationen.

Bei unsren Rückblicken mit Abschweifungen ist es nicht unerlaubt, auch einmal in politische Kannegießerei zu gerathen, da sie ja so viel geübt wird.

Wenn die erste französische Revolution mit ihrem Motto oder Schema, der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, ganz Europa und alle Welt zuerst in beistimmende Freudigkeit erhob, so zeigten doch bald ihre Ausschreitungen über die natürliche Schranke eine solche Unvernunft, daß schon die Geschichte dieser Geschichten als eine Verpestung der Schulen gelten mußte. Erblickt man nun gar die revolutionäre Ausschreitung und den Frevel an Kirche und Religion, nach welcher sie die tiefste menschliche Angelegenheit, als ihre unfehlbare Vernunft oder Unvernunft, auf den angemaßten Thron

ſetzte, — da glaubte ſie den letzten Schluß aller Weisheit gewonnen zu haben, wenn ſie den Herrgott des Volkes abſetzte. Wie lange oder wie kurz dauerte jedoch die angemaßte Macht und Gewalt des Kopfgottes gegen den Herzensgott des Glaubens? Grade ſo lange, wie mancher Laienpapſt Seiner engen Vernunft die päpſtliche Unfehlbarkeit aufdrücken, und ohne das Concil der Menſchheit auf den Thron erheben möchte im Dünkel der Partheileidenſchaft, Arroganz, Rohheit, Intolerenz und Fanatismus.

Wie wurde das revolutionäre Princip der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in Frankreich feſtgehalten? Die Freiheit eignete ſich die Unfreiheit an; die Brüderlichkeit und Gleichheit ſchloß andre Nationen aus und die hohen Grundſätze des revolutionären Schema's verloren ſich in Ueberſchwenglichkeit und Verſinkung. Es iſt eine bekannte Sache, daß in Frankreich die individuelle, perſönliche Gleichheit vor der Freiheit ſich beſonders geltend gemacht und feſtgewurzelt hat, ſogar bis zum Auswuchs des Communismus der äußern Glücksgüter! ob auch zu den wahren innern Gütern des Fortſchritts in Erkenntniß und Sittlichkeit? ꝛc. Im Gegentheil machten früher manche Reiche bei Verpachtung ihrer Güter die (geheime) Bedingung: Daß des Pächters Kinder nicht ſchreiben lernen durften. Wenn auch an dem Schreiben nicht die Seligkeit hängt und die gewöhnliche Arbeit des Schreibers nicht hoch hebt, ſo war jene Bedingung doch eine Sünde gegen den heiligen Geiſt, Schmach und Schande für den Pachtsherrn. Wir haben einen Mann gekannt, welcher buchſtäblich nicht ſchreiben konnte und doch zum Bürgermeiſter einer bedeutenden Stadt gewählt und beſtätigt wurde, nachdem ſeine Tüchtigkeit in andrer Weiſe erkannt worden war. Und lernte der große Kaiſer Karl das Schreiben nicht erſt in hohen Mannesjahren, gleich unſerm Bürgermeiſter? Es gibt jetzt Leute, welche dem entgegen, die ganze Culturſtufe eines Menſchen von einem orthographiſchen Fehler in einem Briefe, oder einer kleinen geographiſchen Unkenntniß abhängig machen wollen, oft ſogar durch hohes Urtheil des Spottes wegen eines vermeintlichen Fehlers. Trotzdem bleibt der gebildete, reiche Pachtsherr ein Sünder gegen den heiligen Geiſt.

13. Wir haben in der Aufgabe und ihrer Löſung die wichtigſte und weſentlichſte Vorerkenntniß durch die beiden einheitlichen und doch entgegengeſetzten Gefühls-Claſſen: des Triebes (-Seyn und Gefühl) als Urſache; und der Luſt und Unluſt als Wirkung, klar

dargelegt. Es ist wunderbar, wie die einfachste und klarste Wahrheit, in dem Kreise des betreffenden untersten und doch wichtigsten Gebiets, so unerkannt bleiben kann und konnte. Man kann zwar überall, sei es in Erzählungen und Romanen, oder in philosophischen ꝛc. Werken, die richtigsten und feinsten Bemerkungen über Gefühle und Triebe, Leidenschaften und Affecte ꝛc. ꝛc. finden und sich ihrer freuen. Aber alle nur im größten und kleinsten Detail und ohne Einsicht in ihren innern und innigsten Zusammenhang; immer „psychologisch motivirt" aber ohne die geringste Ahnung und Andeutung der psychologischen strengen Wissenschaft und Wahrheit. Wo fänden wir den innern Zusammenhang der beiden einander entgegengesetzten Gefühlsclassen? wo ihre Einheit, gleich der Ursache und Wirkung? Wo fänden wir, daß diese Verhältnisse nicht nur in der Wirklichkeit bestehen, sondern eben so, sich ganz genau wiederholen, auch in der Vorstellung, dem Gegentheil des real Wirklichen? Die Vorstellungen in dem Menschen sind zwar auch nicht weniger real und wirklich, aber nicht die Objecte der Vorstellung. Der in der Vorstellung gedachte Tod des entfernten Freundes ist nicht der wirklich todte Freund; die vorgestellte und gehoffte Rückkehr desselben ist befriedigend und erfreuend — und er ist vielleicht längst wirklich todt.

Es kann nicht verübelt werden, auch aus einem scheinbar verschiedenen Gebiete die Uebereinstimmung nachzuzeigen; aus dem Gebiete der Sprache und der Thiersprache. Wir erinnern uns vortrefflicher Arbeiten über menschliche und Thiersprache (Dr. Bleek, Jäger ꝛc.) „Ueber den Ursprung der Sprache ꝛc. — und führten namentlich an, wie in der Thiersprache die Loch- (Warnungs?) rufe unterschieden werden als Gefühlssprache und Denksprache der Thiere. Denn die Vorsicht, das Kind der Furcht, muß man der, nach und nach aufsteigenden, Gedankenwelt des Thieres zumessen, da die Vorsicht, wenn auch aus instinctiver Furcht entsprossen, doch die sinnliche Aufmerksamkeit erfordert, und Beides, Aufmerksamkeit und Vorsicht nach der Denkseite hingewiesen werden können und müssen. Dr. Jäger läßt in seinen Aufsätzen mit dem Paarungsruf (der umfassend tiefste Trieb der Thier- und Menschenwelt: Die Liebe) beginnen und hat darin gewiß recht. Wenn Bleek sagt: „Die Entstehung des Wortes ist von dem Empfindungslaut, lautlich und begrifflich, durchaus geschieden, — so ist eigentlich die Frage über den Ursprung der Sprache erledigt." Nach Jäger wäre damit aber nur ein Theil der Sache betroffen; die

selbstbewußte Handlung, sagt Jäger weiter, „setzt immer Absicht, Zweck, voraus; der synkinetische Empfindungslaut tritt nur bei starken Affecten auf, in Todesangst, Zorn, Schmerz. Schon ist es anders bei dem Paarungsruf durch Trieb, weßhalb er, wie bemerkt, mit demselben beginne."

Die Darlegung der wichtigsten Vorerkenntniß in unserer Arbeit klärt Alles auf durch die zwei Classen aller entgegengesetzten Gefühle oder Empfindungen, die jedoch ganz und gar eine Einheit bilden, wie Ursache und Wirkung; denn der Schmerz ist die Folge des nicht befriedigten Seyns in der Wirklichkeit, und die Furcht das ihr Entsprechende in der Vorstellung; der Zorn ist zusammengesetzt aus Schmerz über die Nichtbefriedigung und Kampf gegen dieselbe. Der Zorn steht thätig in Mitten der Befriedigung oder Nichtbefriedigung; vermittelt zwischen diesen beiden, welche nur allein in die zweite Gefühlsclasse, der ersten entgegengesetzt, gehören können. Der Paarungsruf geht aus dem Triebe hervor (1ste Classe), um die Befriedigung (2te Classe) zu gewinnen.

Wollten wir hierbei auch eine sprachliche Reihe bilden für unser philosophisches Schema, so könnte man sie etwa so ordnen:

I.	II.	III.
Trieb und Gefühl als Thiersprache. Empfindung.	Verstand u. Denken als Wortsprache. Begriffsworte.	Vernunftgebiet Real-ideale als Sprache.

Die vortrefflichen Arbeiten von Bleek in seinem „Ursprung der Sprache", und diejenige von Jäger in dem Auslande von 1869 kann man nur mit Belehrung und hoher Freude lesen und studiren. Wen es interessirt, sich die sprachliche Reihe verständlich und anschaulich zu machen, der könnte aus der Grammatik des Styls und Organismus der Sprache sich schon aus der, 3 Bogen starken „Neuen practischen Styllehre ꝛc." einige wenige Beispiele vorhalten, — und es würde ihm aus der Praxis die Theorie, aus den Beispielen die Sache selbst klar hervorleuchten, sich ihm aufdrängen. Zum Beispiel (im höhern Styl:) I., 1. die Beschreibung von Jean Paul: S. 33. („Der Pfarrer ꝛc.") — 2. Die Belehrung II. (im mittleren Styl) ein Stückchen von F. V. Reinhard, dem „größten Kanzelredner Deutschlands", S. 25. — („Wenn wir ꝛc.) 3. Die Erregung III. (im höhern Styl.) Aus Moses Mendelssohns Phädon. („Ist unsere Seele ꝛc. S. 28.). Er würde dann alle Lichtpuncte

der sprachlichen Schemate von der Conjunction und den drei Wortarten I. an, bis zu den gegliederten Sätzen und Perioden in II., und der Häufperiode in III. mit dem gebrochnen, fließenden, schwellenden ꝛc. Styl — sogar in den characteristisch nothwendigen Erfordernissen jedes Sprachstückes oder jeder Stylart ꝛc. nicht lange zu suchen nöthig haben; er würde den innern Zusammenhang der sprachlichen Schemate mit denen der psychologischen Philosophie nicht unbemerkt lassen können, und die anscheinende Abschweifung in der Zugabe als weniger fremd erkennen.

14. In dem Denken und Forschen des Menschen über den Grund der Welt oder des Universums, über die erste Ur-Sache derselben oder ihren Schöpfer, Erhalter, Regierer ꝛc., in Einem Wort: über Gott, hat sich auch ein Gedanke festgestellt, welcher sich in den Worten ausspricht: daß in Gott Freiheit und Nothwendigkeit in Eins zusammen fallen. Darin haben wir wieder ein Räthsel oder Denk-Wunder des Dualismus. So wenig aber, wie wir Gott selbst in eigner Person, wohl personificiren, anschaulich vermenschlichen, aber nicht begrifflich auf- und umfassen können, — eben so wenig ist es uns möglich, die Freiheit und Nothwendigkeit in ihrer Einheit bei Gott begrifflich hinzustellen: Es steht dieses in dem ersten und höchsten Grundprincip der Welt, weil keine menschliche Vermittelung darin Platz greifen kann. Wir haben durch Vermittelung nachgezeigt, wie zwei Thatsachen als Naturgesetz sich in dem Menschen verwirklichen müssen, soll nicht alle und jede vernünftige Meinung über das menschliche Wesen bei Seite gelegt werden — 1. die Thatsache des strictes Naturgesetzes in der Unveränderlichkeit, und 2. ihre Naturgesetzliche Entwicklung von Unten nach Oben. Bei und in der Idee von Gott kann es keine Entwicklung, kein Unten nach Oben geben. Gleichwie wir, bei dem Dualismus von Gott und Teufel, den Teufel weichen sahen in den menschlich-lebendigen Monismus, wodurch er (der Teufel) nur noch ein innerer Teufel wird durch die Freiheit zu allem Bösen, in menschlich moralischem Sinne, — so entzieht sich bei der Idee des obersten weltlichen universalen Grundprincips die ganze Vermittlung jedem menschlichen Begriffe. Soviel des Bösen wir auch in der Welt sehen und uns gefallen lassen müssen, selbst in seinem Erwachen in uns selbst, so wenig kann irgend ein Gegensatz oder Zwiespalt, in unsere Idee von Gott sich einmischen. Die Einheit des höchsten Princips der Welt hat keinen Raum für Gegensatz und menschliche

Vermittelung durch Forſchen und Denken; wir können unſre Idee des göttlichen Weſens nur immer mehr und mehr läutern, der Sinnlichkeit immer mehr entkleiden zu geiſtigerer Anſchauung. Da Nichts in der Welt zu Null werden kann, die Vernunft allerdings über der Sinnlichkeit ſteht und über ſie herrſchen ſoll, ſo kann es der Menſch auch nicht leicht zu einer wahrhaft geiſtigen Anſchauung bringen mit Verleugnung ſeiner Sinnlichkeit. Daher erklärt ſich einfach die unauslöſchliche Neigung, das göttliche Weſen in Perſönlichkeit, im menſchlichen Bilde, zu ſchauen, weil die menſchliche Geſtalt, das menſchliche Bild das für ihn vollkommenſte Bild herleihen muß. Aber „Ihr ſollt Euch gar kein Bildniß machen“ d. h. Gott nicht in die Sinnlichkeit herunterziehen!, wie die Mythologie that.

15. Wenn der Verfaſſer auf ſein Schema etwas hält, ſo muß man nicht vergeſſen, daß er vermittelſt deſſelben, oder in ihm die Löſung der Aufgabe grade gefunden zu haben weiß. Das Schema muß in jeder Weiſe die characteriſtiſchen Merkmale der drei Reihen, in ihrem Verhältniſſe zueinander gemeinſchaftlich haben, mag es ſich (I. II. III.) beziehen worauf es will, auf Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft, oder auf Subſtanzialität, Cauſalität und Aeternität ꝛc. (I. II. III.) Der Dualismus iſt verbannt; begriffen und umfaßt wird er nur durch ſeine Vermittlung; durch den Monismus in der Trias; durch die richtige Stellung des Dualismus zwiſchen Monismus und Trias; durch die Einfaſſung der 2. mit 1. und 3. (I. II. III.) Nur dadurch wurde die Löſung unſrer Aufgabe möglich; nur dadurch zeigte ſich, wie die Nothwendigkeit und die Freiheit, trotz ihres abſoluten Gegenſatzes, Eins ſind, und nur in der menſchlichen Entwicklung und ihrem Weſen hervortreten können. Für das menſchliche Leben und ſeine Erkenntniß kann die Idee der abſoluten Einheit von Nothwendigkeit und Freiheit in dem Weſen Gottes nur dann Bedeutung gewinnen, wenn dieſe göttliche, abſolute Einheit einemenſchlich lebendige, gleichſam practiſche, Einheit wird. Das iſt ſie denn auch in der Löſung unſerer Aufgabe wirklich geworden. Man muß ſagen, daß das Ebenbild Gottes, das man oft zu verlachen Grund und Recht hat, in der Menſchheit ſich nirgends mehr zeigt, als in der höhern ſittlichen Vervollkommnung ihrer ſelbſt; daß die Idee der abſoluten Einheit von Nothwendigkeit und Freiheit in dem unvollkommenen Menſchengeſchlecht eine relative und freie werden muß, wenn man überhaupt von Fortſchritt und ſittlicher Vervollkommnung reden will. Es gibt freilich auch unſitt-

liche Fortschritte in Lug und Trug. Wir erinnern daran, daß das strenge Naturgesetz in der menschlichen Entwicklung zur Freiheit wird, ohne selbst verloren zu gehen, ohne schwächer zu werden; und daß das Neu Gewonnene nothwendig in der Entwicklung von Unten nach Oben, durch sich selbst, hervorgehen mußte.

Der Verfasser hat in den vorhergehenden Rückblicken manche Einrichtung in I. II. und III., fast „scherzweise" angeführt, die jedoch bei Weitersehen auch Ernst verbergen. Es stand jedoch immer nur, wie auch in seinem vorletzten Schriftchen, der Naturwille und das Naturgesetz im Gesichtsfelde.

Man könnte nun aber auch strenger fragen: Ob denn nicht auch außerhalb, neben oder über der sinnlichen Natur, sich die abstracten Wissenschaften, welche doch nur Gebäude oder Schöpfungen (nicht der sichtbaren Natur, sondern) des unsichtbaren Denkens darstellen, — ob diese sich eben so verhalten wie die Natursachen, mit Verleugnung des trivialen Unterschiedes von Denksachen. Verstand und Denken, Vernunft und Handeln, Empfinden und Fühlen gehören aber doch, ohne Widerrede, zur Natur, will man nicht mit aller Gewalt der Natur den Geist oder dem Geist die Natur absprechen. Der Natur den Geist absprechen ist grade so gut und schlecht, wie dem Geist die Natur; grade so gut und schlecht, wie der Natur und Welt ihren Gott, der Materie den Geist oder dem Geist die Substanz, das reale Seyn absprechen. Die Wissenschaften, nicht das Sehen und Wissen, sind die Producte und Schöpfungen unsres Geistes und Denkens, und man könnte, wie gesagt, nun fragen, ob denn auch, in diesen wissenschaftlichen Schöpfungen, unser Schema sich in seiner Dias geltend macht? ob auch da eine innere Nothwendigkeit Platz greifen wird für die Einhaltung oder Gewinnung der Wahrheit? Kennen wir denn nicht schon das menschliche Denkgesetz, oder Denk-Vorgehen von der These und Antithese zur Synthese, (von I. durch II. zu III.), wovon ja doch unser Schema stammt und was unser Schema dem sinnlichen Auge vorgezeichnet?

Der Verfasser will für diese Frage eine ihm ganz fremde Wissenschaft beiziehen oder in's Feld führen, um an ihr zu sehen, ob das oben Beregte Platz griff: — die Wissenschaft der Jurisprudenz. Wäre ihm nicht zufällig eine Lehre vom Beweise in die Hand gefallen in einer Zeitschrift, (von Dr. J.), dann würde er zur Erörterung dieser Frage eine ihm bekanntere Wissenschaft, z. B. Moral- und Religionsphilosophie; Pädagogik; Sprache ꝛc. ꝛc. zu Rathe gezogen haben. Die bemerkte Lehre vom Beweise zog jedoch den

Leſer durch ihre kurze wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit ſo an, daß er ſie hier zu ſeinem Zwecke benutzt, trotzdem daß er als ganzer Laie nichts weiter mitgehen oder einflechten will, als was nur dem Schema ſich entſprechend anſchließt. Das Uebrige und Weſentliche kann er ſelbſtverſtändlich nur jener Beweislehre entnehmen, faſt durchgehends mit deren eignen Worten. Wenn das Corpus juris die geſchriebene Vernunft genannt wird, ſo giebt das dem Gelingen unſrer Abſicht ſchon ein nicht ungünſtiges Vorurtheil. Nun, wir wollen ſehen.

„Jedes Recht beſteht aus drei Dingen: 1. Eine thatſächliche affirmative Behauptung (I.); — 2. eine thatſächliche negative Behauptung (II.); — 3. eine Schlußfolgerung (III.). Es können aber auch mehr als Eine; es können Viele Thatſachen in Einer und derſelben Behauptung mit und durcheinander verbunden ſein, ſonſt gäbe es nur kurze Proceſſe. Ein einfaches Beiſpiel: „Ich habe Dir 10 Thaler geliehen (I.). folglich biſt Du mir 10 Thlr. ſchuldig (III). Der Schluß iſt falſch, es fehlt etwas; das Mittelglied, nehmlich II. (die Vermittelung). Die Sache ſtellt ſich nun (für unſere Reihe) ſo:

I.	II.	III.
Ich habe Dir 10 Thlr. geliehen,	Du haſt ſie mir nicht zurückgezahlt,	Alſo biſt Du mir 10 Thaler ſchuldig.
thatſächliche affirmative Behauptung.	thatſächliche negative Behauptung.	Schlußfolgerung.
Die fundamentale Thatſache.	Die Trennung in behauptete Thatſachen.	
Forderung. Verlangen. (Trieb).	Kampf und Streit. (Proceß.)	Das Urtheil aus I. und II. zuſammen. Ausgleichung u. Richtigſtellung durch Ausleſe.

„Wenn ich dem Juriſten ſage,, daß B. mir 10 Thlr. ſchuldig ſey, ſo kann derſelbe ſo wenig helfen, als der Arzt, dem ich ſage: ich ſey krank. Das I. iſt wohl wahr; da aber II.: das Woher, Wie ſo ꝛc. fehlt, ſo kann durch III. nicht geholfen werden. Das II. muß ins Einzelne gehen, wie der allgemeine Trieb von I. in die Triebe von II., wenn III.: die wirklichen Thatſachen (I. und II.) klar und feſtſtellen ſoll, — mag die Feſtſtellung als objective Wahrheit, oder mag ſie nur formell vermittelt ſeyn durch die frühere Folter oder den jetzigen Eid.

Wir wollen in dieſer Sache noch etwas weiter ins Einzelne

gehen. „Die juriſtiſche Beweislehre iſt (bekanntlich) keine einfache", ſondern meiſt eine verwickelte, oft ſogar eine unſinnige, wie z. B. ein und derſelbe Richter den auf der That ertappten Dieb zum Schadenerſatz verurtheilen kann — aber ihn als Dieb nicht beſtrafen darf. Dem Laien iſt das unbegreiflich, wenn ihm die beiden in der Jurisprudenz beſtehenden Theorien, die ſtrengere und die freiere unbekannt ſind. Die hierdurch entſtehende Rechts-Unſicherheit und Verwirrung durch Anwendung dieſer beiden Theorien neben und miteinander, ſind ja ſo bekannt, daß der Laie über juriſtiſche Urtheile und Reſultate den Kopf nicht genug zu ſchütteln weiß. Das bleibt auch ſo lange daſſelbe, als nicht die Vermittelung in II. eintritt oder gar gefunden wird; gerade ſo wie die Widerſprüche von Freiheit und Nothwendigkeit in I. und III. verbleiben, wenn II. im Seyn nicht lebendig, oder im Denken nicht klar wird.

Wenn „die juriſtiſche Beweislehre nicht einfach iſt, aber durchgreifende Principien hat, welche förderlicher ſind als die Kaſuiſtik", ſo erklärt ſich daraus die Unſicherheit und Verwirrung mancher andern Wiſſenſchaft und Kunſt in derſelben, wenn auch nicht in juriſtiſch klar vorliegender Weiſe. Es verhält ſich dann eine ſolche Kunſt und Wiſſenſchaft grade ſo wie die moraliſche Kaſuiſtik der Jeſuiten zu der Moral in dem Fundamental Durchgreifenden Prinzip des Gewiſſens in ſeiner natürlichen und ungefälſchten Forderung des ſittlichen Triebes, reſp. in ſeinem reinen Urtheil, frei von andern Intereſſen.

Wenn in der freieren Theorie das poſitive Geſetz in I. dem Richterlichen Ermeſſen in II. anheimfällt für ſein Urtheil in III. — ſo geſchieht das Gleiche, wie in dem Schema bei jeder Reihe (Nothwendigkeit in I. — Kampf der Freiheit mit der Nothwendigkeit in II. — und Sieg der Freiheit in III. (Der Menſch in ſeiner eignen ſelbſtändigen Ausleſe). Es würde dann die juriſtiſche Reihe der freieren Theorie im Civilproceß ſich ſo geſtalten,

I.	II.	III.
Poſitives Geſetz.	Richterliches Ermeſſen.	Urtheil aus I. durch II.

Bei der ſtrengen Theorie kann natürlich kein Richterliches Ermeſſen ſtatt finden, ſondern nur der Buchſtabe des Geſetzes; in der freieren Theorie wurde der Richter zugleich ein halb Geſchworner. Hier konnte der Richter den Geiſt des Geſetzes walten und herrſchen laſſen über den harten Buchſtaben. In der ſtrengen Theorie mußte er oft ein Urtheil mit blutendem Herzen fällen, oder unwillig den

Strafwürdigen frei geben. „Es kann etwas wahr seyn ohne erwiesen, und kann erwiesen seyn ohne daß es wahr".

Als die strenge Theorie in ganz Deutschland der freieren weichen, und diese herrschend werden sollte, machte der Krieg von 1870 ein Ende oder eine Stockung, weßhalb das „schreckliche Durcheinander beider Theorien im Rechtszustande Deutschlands". Die Fachliteratur wird sich der Sache wohl wieder annehmen.

Im Strafrecht würde die Einreihung ins Schema sich so gestalten:

I.	II.	III.
Strafgesetz.	Folter.	Urtheil.
Anklage durch Thatsachen.	Kampf der Anklage und Vertheidigung.	Auslese aus I. durch II.

Als die Folter gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgeschafft und die strenge Beweistheorie beibehalten wurde, entstand in dem Strafrecht eine Lücke. Seit 1848 gilt die freiere Theorie (die Geschwornen; ihre Ueberzeugung; das Gewissen; der Glaube ꝛc.). Nach der strengen Theorie zerstörte ein verdächtiger Zeuge das Richterliche Urtheil; auf frischer That ergriffen half nichts (z. B. bei einer Hexe); frei sprechen konnte man nicht, — daher die Lücke welche durch die Folter ergänzt wurde. Gefoltert durfte nicht werden, wenn vollständiger Beweis vorlag. Mit dem schrecklichen Angeber (daß A. eine Hexe sei), war die Hauptsache bewiesen. Nun fragte man bei Nichtgeständniß auch peinlich durch die Folter. Was diese peinlich war, das wurde civilrechtlich — der Eid. Die Reihe im Schema zeigt sich dann als:

I.	II.	III.
Thatsachen.	Eid!	Urtheil.

Der Eid ist ein Ende alles Haders; freilich nicht für objective Wahrheit, sondern nur formell, weßhalb er auch nur angewendet werden kann, wo der vollständige Beweis fehlt. Für Manchen ist der Eid freilich keine Folter, im Gegentheil eine Freude, wenn er ihn auf seine „Gabel bringen" kann. Für die bessern und edlern Menschen wird er jedoch eine innere arge, geistige Folter. Der Vf. hatte auf der Universität einen Studiengenossen und Freund, mit gutem Verstand, Liebe zur Wissenschaft, Poesie und honettem Benehmen. Er wurde Pfarrer mit Familie und war vermögend. Durch Verhältnisse kam er in die Lage, vor Gericht einen Eid abzulegen, einen Parthien-Eid d. h. einen gerichtlich auferlegten, — und dieser Eid wurde seine Folter. Schwur er den Eid nicht, dann drohte ihm der Verlust seines ganzen, oder des größten Theils seines Vermögens — Der arme Mann wurde blödsinnig!

Die Psychologie dieses Vorfalles ist einfach begründet in der ersten und gewöhnlichen Psychologie der Motive. In Uebereinstimmung mit den beiden Gefühlsklassen (a, der Triebe; — b, ihrer Befriedigung) kamen hier die Triebe für Eigenthum und Besitz mit dem rechtlich-sittlichen Triebe in Streit und Kampf. Befriedigte er den unteren materiellen, dann blieb er vermögend — befriedigte er den höheren, dann hatte er den Schmerz der 2ten Gefühlsclasse in Nichtbefriedigung des unteren (zweiter Gefühlsclasse); befriedigte er den unteren — dann hatte er dessen Freude der Befriedigung, aber — zugleich den Schmerz, welchen ihm die Nichtbefriedigung seines rechtlich-sittlichen Triebes und Wollens verursachen mußte. Er kam nicht einmal zur wirklichen Entscheidung in diesem Kampfe der beiden Triebe gegeneinander, sondern nur in ihrer Vorstellung (der Befriedigung und Nichtbefriedigung), (deren wesentlich wichtige Bedeutung der Vf. an der betreffenden Stelle hinreichend begründet und hervorgehoben hat.) Der Freund blieb vor dem Eintritt der Wirklichkeit in dem Kampfe der Gedanken beider Triebe stecken, indem er verwundet, so zu sagen: unzurechnungsfähig wurde durch Blödsinn.

Das ist der Kampf der Einzelnheiten in II., in welchem der Mensch umkommt, verwundet oder geheilt wird, sei es, daß er zum Siege in III. gelangt, oder sei es, daß er, mehr oder weniger unglücklich verkrüppelt, unter das volle innere Heil seines menschlichen Werthes herausfällt, und aus dem Unten und Oben, (Vermögensverlust, oder Armuth und Sittlichkeit) sich nicht heraus zu helfen weiß.

16. Der Vf. will den kommenden Rückblick wichtig nennen, weil er speciell auf die äußere Entstehung des Schema's ꝛc. Licht werfen soll. Er hat schon im Jahr 1829 seine Schrift herausgegeben: „Tiefstes Denken und höchstes Gefühl, oder die letzten Gründe von Religiosität, und Sittlichkeit." Derselbe hat diese Schrift schon oft in verschiedener Beziehung angeführt, und speciell auch die Kritik der Oppositionsschrift für Theologie und Philosophie, nach welcher er „seine Aufgabe mit Scharfsinn, Folgerichtigkeit und rühmlicher Unpartheilichkeit gelöst hat." Der Vf. hat damals noch nicht im entferntesten an sein Schema gedacht (obgleich die Kritik die Arbeit „architectonisch" nannte), und ist dieses auch erst 1583 äußerlich geworden, sogar für ihn selbst, durch seine „Grammatik des Styls und Organismus der Sprache für Schule und Wissenschaft."

Der Dualismus jener Schrift tritt überall in seiner Stärke und Macht deutlich hervor, schon in den ersten Worten des Titels: Tiefstes Denken und höchstes Gefühl. (Prof. Dr. Krug

hat ſie damals recenſirt mit dem Gedanken, daß der Vf. ſich durch die zwei Gegenſätze für ſeine Arbeit habe leiten laſſen.) Das iſt vollſtändig wahr und kein Tadel oder Vorwurf. Der Vf. hat damals noch nicht im entfernteſten an die Vermittelung der Gegenſätze mit der Syntheſe oder der Trias, gedacht, durch welche allein hier die Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit feſtgeſtellt und die Aufgabe gelöſt werden konnte.

Dennoch tritt aber die Vermittelung ganz vollſtändig in jener Schrift mit dem Dualiſtiſchen Titel, (ohne jede Andeutung einer ſtarken Vermittelung) durch die Schrift ſelbſt offen zu Tage. Der Stellvertretende Ausdruck iſt dort die Wechſelwirkung zwiſchen dem Gefühl und dem Denken (ſpeciell des höchſten Gefühls und tiefſten Denkens) oder ihrer directen Baſis und ihres Uebergehens ꝛc. Indem der Vf. damals, ſo zu ſagen unbewußt, ſich in ſeiner allgemeinen dreigliedrigen Reihe bewegt hat, ohne dieſelbe auch nur andeuten zu können, — findet er natürlich auch erſt jetzt, nachdem die Löſung ſeiner Aufgabe beendigt iſt, die nothwendige Vermittelung als drittes Glied vollſtändig dort angewendet und durchgeführt. Ein ſolcher Rückblick zeigt dem Vf. einen unbeutlichen Vorſchritt, aus dem Früheren zum Jetzigen, und eine Feſtigung ſeiner Ueberzeugung zu einer wiſſenſchaftlichen Wahrheit, welche ſich zu einem Naturgeſetze des Seyns und des Denkens durch zu arbeiten hat, wie es in der Löſung der vorliegenden Aufgabe geſchehen iſt.

Der Vf. hat geäußert, daß jene dualiſtiſch ſcheinende Schrift („welche ihre Aufgabe gelöſt hat“) nicht leicht geweſen, ja ſogar ſchwerer als die jetzt vorliegende, weil ſie nicht, wie Freiheit und Nothwendigkeit einfach vorlag, ſondern doppelt in einander verſchlungen war durch die letzten Gründe für Sittlichkeit, wie auch für Religioſität. Denn jedes dieſer beiden, ſowohl die Religion für ſich, wie die Moral für ſich, müſſen trotz der Einheit ihre Vermittelung ſpeciell jedes in ſich tragen, was dort in den Dualismus des Titels unterging, und die wörtliche Vermittelung nicht geſtattete. Nur die Auffindung unſerer thatſächlich vorliegenden Religionsmoral in I., und der ebenſo thatſächlich vorliegenden Moralreligion in III. (die ſtrenge Naturgeſetzliche Entwicklung) konnten Anfang und Ende in ihrer (in I. unbewußten, in III. bewußten klaren) Einheit möglich machen. Das dortige Fundament war die Wechſelwirkung — directer Religions- und Moralbaſis (S. 29. 44 ꝛc.). Wollten wir hier, für Jedes der beiden geſondert, die ſpeciellen Reihen

angeben, ſo führt das, als Rückblick, zu weit ab, und — nach der ſchwereren und doch anerkannten „Löſung“ auch unnöthig. Specielle Behandlungen in verſchiedenen Richtungen finden ſich in des Vfs. letzten kleinen Schriften.

17. Der Vf. will den folgenden Rückblick wichtigſt nennen, weil er ſpeciell auf die Centrallöſung im innerſten Fundamente, hingeht. Unſer philoſophiſches Schema hat in Mitten von I. und III.; oder von Sinnlichkeit und Vernunft, — den Verſtand in II., d. h. die Intelligenz; denn dieſe muß in Allem hier den klaren Ausſchlag geben. Was iſt denn ſpeciell dieſer Verſtand? Auch die Sinnlichkeit hat Verſtand, und eine unverſtändige Vernunft wäre ein Unding. Der Verſtand iſt der redlichſte Denker, wie der verſchmitzteſte Sophiſt und Betrüger; er iſt der ärgſte Spitzbube und der redlichſte Mann; er iſt der große Vermittler zwiſchen den feindlichſt ſcheinenden Mächten der Freiheit und Despotie oder Nothwendigkeit; er iſt mit ſeinem Beruf der Trennung des erſten rohen Materials, ſinnbildlich zu reden, die Axt und der Keil um das ſtämmige Holz zu ſpalten, (wie die Natur den Trieb in Triebe), damit es zur Verwendung im Feuer und Kampf handlicher werde, ſei es in der Küche für den Magen, oder ſei es für die gemüthliche Wärme am Winterofen. Er iſt der hinterliſtige Moraliſt und Sophiſt, der dir, ſtatt den Ausſpruch des reinen Gewiſſens, die Wirrgänge der Kaſuiſtik hingibt und den Irrthum oder die Unreinheit bis zur Tugend hinauf ſchrauben oder beſchönigen hilft; er iſt der Verräther des Gewiſſens ſo ſehr, daß dieſes oft nur noch in dem materiellen Vortheil des Geldſack's ꝛc. ſeine Reſidenz aufſchlagen kann. Er iſt der angebetete Gott Mancher, die nicht einmal mehr wiſſen wollen, was reines Gewiſſen iſt und es tätowiren mit Verſchönerungsfarben. Er iſt aber auch, (wie ſchon ausgeſprochen, durch die vorliegende ganze Arbeit) der größte Vermittler zwiſchen Naturgeſetz und Freiheit, wie Chriſtus der größte Vermittler zwiſchen Gott und Menſchheit: Vermittler zwiſchen Seyn und Werden, Glauben und Wiſſen, zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, Fühlen und Wollen, zwiſchen Trieb und Befriedigung, Vergangenheit und Zukunft, zwiſchen Fortſchritt in Fühlen und Wollen bis zur vollen Einheit alles menſchlichen Strebens nach Gerechtigkeit und Wahrheit, in Menſchen möglichſter Vollkommenheit, reſp. Vernünftigkeit.

Der Verſtand iſt aber auch, um noch einmal ſinnbildlich zu ſprechen, die Grenzwache (zwiſchen I. und III.) von allerlei

Nachbarn, von Neben und Neben, oder Unten und Unten — zur Verhinderung des Schmuggels, ſey er in ketzeriſchem oder revolutionsgierigem Schwarz auf Weiß; oder ſey es in verbotener oder Steuerpflichtiger Waare. So läßt ſich auch der Verſtand II. herbei, aus dem weniger oder mehr cultivirten oder verherrlichten I. Hanf und Pech feſtzuhalten nicht nur für Schuh- und Segelwerk, ſondern auch ein von Licht verlaſſenes Myſterium oder ſonſtigen hocus pocus aus einem ſcheinbaren III. zu erborgen, um, ſtatt aus einem Verborgnen die Idee in ihrer lichten Helle von III., aus einem verborgnen Winkel das x für u, herbeizuſchaffen.

Er iſt auch noch weiter der profanſte, ſchulgerechte Denker, welcher in der Natur nur Geſetz und kein Wunder ſehen mag, weil die Natur, ſelbſt das größte, höchſte und offenbarſte Wunder, uns das Wunderbare in ihr nicht, oder nur für ſchlechte Kurzſichtigkeit verhüllt. Aber die menſchliche Intelligenz, in III. als Vernunft bezeichnet, hat auch in ſich ſelbſt ein klares und offenbar helles Wunder, welches ſie uns in Einem und demſelben Denkacte vor das Auge führt: Das iſt die Erkenntniß von Unermeßlichkeit in Raum und Zeit ꝛc., und die darin offenbarte und erkannte Schranke des menſchlichen Begreifens, in Einem und Demſelben Denkact; Licht und Schatten in Einer und Derſelben Helle; das Umſchlagen der Unermeßlichkeit von Raum und Zeit in I. und II. in die menſchliche Schranke ſeines Denkvermögens, ſo oft ſie von Neuem vorwärts hindurch bringen will.

18. Wenn der berühmte Vf. der „Mechanik der Wärme“ J. R. Mayer, auf der Verſammlung deutſcher Naturforſcher zu Innsbruck 1869 Aufſehen erregte durch die Behauptung der Selbſtändigkeit der Seele des Geiſtes, entgegen dem gewöhnlichen Materialismus; und wenn er die Philoſophie ſogar eine Propädeutik für die chriſtliche Religion nannte, ſo ſcheint ein ſolcher Ausſpruch darauf hinauszukommen, als ſolle die Philoſophie, wie früher, wieder die Magd der Theologie werden, während ſie doch nur ihre Macht zu werden beſtimmt iſt. Eine ſolche Auffaſſung dieſes Ausſpruchs von dem großen Naturforſcher und Arzt zu Heilbronn dürfte doch wohl falſch ſein. Wir nehmen daraus vielmehr den Sinn, daß die Philoſophie und die Theologie in ihrem innern Zuſammenhange erkannt und zu ihrer Naturgemäßen Einheit heraufgehoben werden müſſen, ſo daß ein Widerſpruch, wie Theſe und Antitheſe in derſelben vermittelt werden müſſe durch die Syntheſe, gleichwie die Vermittelung von der

„Unvereinbarkeit" der Nothwendigkeit und Freiheit ihre thatsächliche Einheit und Uebereinstimmung nachgezeigt hat. Haben denn Theologie und Philosophie ihre hohen Ziele nicht gemeinsam und als ganz gleich vor sich? Sind nicht in beiden Wissenschaften die Interessen für Erforschung der Wahrheit, in Menschen möglichen Weise, übereinstimmig? Es scheint uns, daß nur die beiden Richtungen der Naturforschung sich spalten und trennen in das Feld der Geschichte und in das Feld der Vernunft, in dem Feld der Geschichte das positive Wissen, wenn auch noch so veränderlich und wandelbar, in seiner Entstehung, — und in dem Feld der Vernunft das freie Wissen durch Denken, wenn auch nur fortschrittlich ohne festgesetzte Endgrenze. Es ist nicht die absolute Vernunft, über welche die menschliche Intelligenz gebietet, sondern nur die Vernünftigkeit auf der jedesmaligen fortschreitenden Culturstufe ihrer Entwicklung; sie kann immer nur der absoluten Wahrheit sich hinauf zu nähern suchen, sonst „hörte ja Alles auf". Der Vf. lebt der Ueberzeugung, daß das Positive in der Geschichte zu dem Positiven der Theologie, oder Gottesgelahrtheit, sich grade so verhält wie die Nothwendigkeit zur Freiheit, und daß Geschichte und Gottesgelahrtheit ihre Vermittelung auch hier wie dort einmal finden werden. Der Vf. glaubt sogar dieselbe in ihrem psychologischen Fundamentalkern schon gegeben zu haben in seinem „Tiefsten Denken und höchsten Gefühl, oder den letzten Gründen von Religiosität und Sittlichkeit". Religiosität und Moralität sind doch die erzielten Puncte aller positiven und freien Theologie. Der Vf. kann hier natürlich nicht diejenige Vermittelung meinen, welche den Namen der juste milieu getragen hat. Diese speciellere Vermittelung hat guten Sinn und ist das richtige Maaßhalten in den miteinander streitenden Trieben, Gefühlen und Leidenschaften; es ist die Aristotelische Vermittelung der Tugend, als die Mitte zwischen zwei Lastern: z. B. die Sparsamkeit zwischen Verschwendung und Geiz ꝛc. Eine solche Vermittelung kann aber nicht Platz greifen zwischen Wahrheit und Lüge, obgleich die Lüge mit etwas Wahrheitlichem vermittelt, d. h. vermischt sein muß, soll sie geglaubt werden. Will man eine solche äußere Vermittelung, resp. Vermischung, auch darin versuchen, so kommt man zu einem Resultat, welches ein philosophirender Schriftsteller in der Vorrede aufgestellt haben soll in den Worten: „Es gibt zwei Ansichten; die Eine behauptet, daß ein Gott sei; die Andre, daß er nicht sei — die Wahrheit mag wohl auch hier in der Mitte

Lügen"; Das ſind doch gewiß die Halbgötter! Die Vermittelung zwiſchen Wahrheit und Lüge (These und Antitheſe) liegt nicht in der obigen, äußeren Vermittelung, um eine (halbe) Einheit zu gewinnen, ſondern in der Unterſuchung, welche die Wahrheit und Unwahrheit aus ihrer Vermiſchung von einander zu unterſcheiden und zu trennen hat, ganz ſo wie es in der Jurisprudenz die Lehre von dem Beweiſe zur Aufgabe hat, wo einem jeden Recht ſein Recht werden muß durch das Urtheil, nach der Entwirrung der nothwendig affirmativen und negativen Behauptungen.

Iſt denn die große Bewegung durch die Darwin'ſche Artlehre, nicht der Verſuch: vernünftige Forſchung auf der Baſis der Erfahrung mit der dunkeln Geſchichte im Innern der Erde aufzuhellen und die Erfahrung im Leben mit der geſchichtlichen Entwicklung der ganzen Erde in Einklang zu bringen, d. h. ihre natürlich innere Einheit hervorzuſuchen?

So iſt der gute Sinn des Mayer'ſchen Ausſpruchs: Philoſophie iſt die Propädeutik (d. h. nicht Magd, ſondern die Macht) der chriſtlichen Religion im höchſten Grade vernünftig ohne der Geſchichte in ihrem Kerne Abbruch zu thun. Gehört die chriſtliche Religion weniger zur Geſchichte wie das Dunkel der äußern und innern Erde zu Darwin's erhebender Lehre oder Hypotheſe des fortwährenden Vorſchreitens? Wird hier nicht die Einheit der Geſchichte mit der Erfahrung des Lebens erzielt? Wird die Natur weniger wundervoll, wenn ein einzelnes Pflänzchen oder ein natürlich nothwendiges Urkrebschen untergeht oder ausſtirbt? Wird damit die Natur des menſchlichen Fortſchrittes, welche von Unten mit dem Anfange anfangen muß, alterirt?

Das menſchliche Bedürfniß des Glaubens an eine Vorſehung, ob er ſie Gott nennt oder Natur, oder wie Körner „Freiheit und Liebe, die er ſo tief im Herzen mit ſich trage, die ewig mit ihm leben müſſe" — kann nicht aus Seele und Geiſt der Menſchheit verſchwinden im Leben und Denken des Volkes, höchſtens in der Gedankenloſigkeit, welche die Gedanken in der unterſten nothwendigen Culturſtufe von ſich feſtbannt und ſtehen läßt. Dieſes Bedürfniß des Glaubens an eine Vorſehung iſt die natürliche Propädeutik der chriſtlichen Religion, die Macht ihres religiöſen Seyns als Einheit von Glauben und Wiſſen in dem Lebenslaufe jedes nicht Gedankenloſen Individuums, welche den geiſtigen, nicht Buchſtabengedanken, feſthält: daß die Haare auf dem Kopfe gezählt ſind und kein Sperling vom Dache fällt ohne den Willen Gottes und der Natur.

Gar Vieles, und namentlich die wahre innere Vermittelung, läßt das als Naturforschlich erscheinende Paradoxon des so hochberühmten Naturforschers in ganz anderm Lichte erscheinen. Er hat ja auch erklärt, daß Denken Fühlen und Wollen weder von Materie noch von Kraft ausgehen könnte. Die reine Gottesgelahrtheit (Theologie), und die umfassendste Naturforschung sind keine inneren Feinde weder in Geschichte noch Vernünftigkeit. Auch die Vernunft und Unvernunft müssen als relative, abstracte Gegensätze ihre angemessene Vermittelung suchen. Vernunft und Unvernunft können zwar eben so wenig zusammen kommen ohne in ihnen selbst liegende Vermittelung, wie Freiheit und Nothwendigkeit. Wie die Freiheit eine moralisch-menschliche werden muß, wenn sie sich Einheitlich soll offenbaren können, — so auch muß die absolute Vernunft (Nothwendigkeit) eine menschliche, d. h. Vernünftigkeit (Freiheit) werden, wenn Glaube und Aberglaube ꝛc. rechtsgültig in der Wissenschaft erkannt und unterschieden werden sollen.

19. Der Vf. hat früher in seiner Behandlung der Gegensätze (z. B. Tiefstes Denken und höchstes Gefühl, oder die letzten Gründe von Religion und Sittlichkeit) sich in dem Dualismus gehalten und herumbewegt, obgleich der Monismus darin steckte, — ohne daß er das nachher in der psychologischen Grammatik des Styls aus dem Organismus der Sprache gefundene philosophische Schema zur Orientirung und Leitung zuziehen und mithelfen lassen konnte. Es war aber auch nicht nöthig, da die vorliegend offenbare Natur der Sprache sich in der Erfahrung aufdrängte. In der beregten Schrift, Tiefstes ꝛc. war das jedoch nicht leicht, und ließ sich die zu gebende Einheit der Gegensätze nur in der directen und indirecten Basis von Beiden in ihrer Erfahrungsmäßigen Wechselwirkung herstellen und so dem Dualismus entziehen. Daß ihm die Lösung der Aufgabe gelungen, hat die Kritik ausgesprochen. In ähnlicher oder gleicher Weise erging es dem Vf. mit seinem Naturgesetz des Gefühls; denn auch Dieses fand er ohne bewußte Mithülfe, Orientirung oder Leitung seines philosophischen Schema's, wie es auch weiterhin ohne dasselbe allgemein geschehen wird. Die Erfahrungsmäßige Erkenntniß der Triebe, ihre Befriedigung und Nichtbefriedigung boten die natürliche Gliederung in Trieb, Befriedigung und Nichtbefriedigung dar. Es zeigte dieser Verlauf aller Triebe und ihrer Forderungen (die 1ste Gefühlsclasse), sowie deren Folge in Befriedigung oder Nichtbefriedigung (2te Gefühlsclasse) eine natürlich gegebene Analyse der

Erfahrung und des in ihr liegenden Naturgeſetzes. Trieb, Befriedigung und Nichtbefriedigung waren aber nicht die drei Reihen des ſpäter gefundenen, philoſophiſchen Schema's, welches einen Leitfaden bilden ſoll für weitere Erforſchung von Wahrheiten und Verknüpfungen zu einem etwaigen Naturgeſetz. Jene Analyſe, wie der Vf. ſie in ſeinen früheren und frühſten Schriften gegeben (z. B. Fundamentallehre der Pädagogik als ſtrenger Wiſſenſchaft) hatten nur die Aufſtellung des bezüglichen Naturgeſetzes, innerhalb ihres Bereiches der Gefühlswelt, zum Zielpuncte. Die nachher aufgeſtellten ſprachlichen Schemate in der „Grammatik des Styls und Organismus der Sprache" wurden ſpeciell, und nachher daraus allgemein zum philoſophiſchen Schema, welches der Wiſſenſchaft aus dem Dualismus zum Monismus mithelfen, hinführen und den Naturgeſetzlichen Gang hervorheben ſoll, um ſich ſicherer orientiren und führen zu laſſen bei dem Hin- und Vorblick nach einem etwaigen wirklichen, materiellen oder geiſtigen Naturgeſetz.

Der Unterſchied jener Erfahrungsgemäßen Analyſe des Gefühls in ihren drei Gliedern: Trieb — Befriedigung und Nichtbefriedigung mit ihrer Naturgeſetzlichen Nothwendigkeit, kann nicht, gleich dem philoſophiſchen Schema, durch den Dualismus zum Monismus hinführen, ſondern nur die Einheit aller Gefühle in ihrer verwirrenden Mannichfaltigkeit und ihrem geſetzlichen Verlaufe, einfach und umfaſſendſt, nachzeigen. Wollten wir jene dreigliedrige Analyſe in das Drei-Reihige philoſophiſche Schema übertragen, dann würde es eine ganz andre, etwa folgende Geſtalt erhalten müſſen:

I.	II.	III.
Unbewußter Trieb.	Kampf der vielen	Sieg des Beſſeren
Unmittelbare Einheit.	Triebe im Leben.	durch vermittelte und bewußte Einheit.

Wir haben in unſrer Schrift über das geiſtige Princip, wie es in den materiellſten Erfahrungen liegt, in der Philoſophie Moral und natürlichen Religion, wie dieſelben ihr unausgeſprochen zu Grunde liegen, hervorgezogen, und ſo könnte Dieſem auch noch eine Einreihung der Darwin'ſchen Lehre in das Schema nachfolgen.

20. Der Vf. hat ſchon einmal angemerkt, oder die Frage aufgeworfen, ob das Geſetz der Vermittelung auch in ſogenannten Gedankendingen (Wiſſenſchaften, Begriffen ꝛc.) eben ſo wie in Naturdingen Platz greifen könne, dürfe oder müſſe. Die uns vorliegenden Vermittelungen ſelbſt ſind jedenfalls überall Producte des

Denkens; aber es bleibt doch ein Unterſchied, ob die zu vermittelnde Sache ſelbſt eine ſinnliche Thatſache, oder ein abſtracter Begriff ꝛc. iſt. In der erſten Reihe unſeres philoſophiſchen Schema's (I.) Sinnlichkeit (Körper und Sinnorgane) II. ꝛc. iſt dieſe ſelbſt eine anſchaubare Thatſache, wenn ihr Subſtantiv: Sinnlichkeit auch ein Begriff wird; während in der dritten Reihe: (I.) Vorſtellung (II.) Begriff ꝛc. III. Idee; oder in zweiter Reihe: (I) Fühlen (II) Denken III. Wollen oder gar die Reihe: (I) Raum. (II) Zeit (III) Ewigkeit ganz und gar unſinnlich ſind. Eine alte Unterſcheidung zwiſchen Naturdingen und Gedankendingen bleibt zuläſſig, ja nothwendig, obgleich beide in Wirklichkeit immer beiſammen ſind, und nur zur höhern Hebung des Denkens und ſeines Klarwerdens einzeln geſondert hervortreten müſſen. Gute Lehre muß gut und ſcharf zu unterſcheiden wiſſen und ſuchen, oben und innen.

Der Darwinianismus, welcher die ganze Erde umfaßt, in ſeinem Innern eine Philoſophie, Moral und Religion birgt und die Denker auf eine hohe Zinne des Tempels führt, iſt bis jetzt nur ein Glaube, eine Annahme, Hypotheſe, oder auch eine Idee. Die Urtheilsfähige Denkerwelt und ihre Wiſſenſchaft, nicht die Ritter aus allerlei Motiven, wird nach und nach weiter fortſchreiten, wenn auch unmöglich zu einem entſcheidenden Endziele in der Ausfüllung aller Lücken. Dieſe ſcheint unmöglich, da ſelbſt die Species Seekuh (eines großen Thiers — 8000 Pf. ſchwer) erſt ſeit hundert Jahren verſchwunden iſt und nichts foſſiles davon bis jetzt aufgefunden werden konnte; nur ein ſchadhaftes Schädelſtück birgt das Petersburger Muſeum. Wer aber deßhalb glauben wollte, daß mit dem Verſchwinden der Darwin'ſchen Hypotheſe im ſinnlich Aeußern auch ihre innern Wahrheiten und Lehren im Einzelnen oder Ganzen verloren, oder ihre Idee zu Grunde gegangen wäre, irrt ſicherlich, da keine Idee des Denkens (nicht der Einbildung) verloren gehen kann. Die Philoſophie, Moral und Religion, welche in der Darwin'ſchen Artlehre verborgen liegt, kann nie verloren gehen, wenn auch alle die größten und kleinſten Erfahrungen, Beobachtungen, und Verſuche, bei Seite geſetzt werden wollten, was aber nie geſchehen kann. Die Idee, der Begriff oder die Vorſtellung, welche der Darwin'ſchen Lehre ſinnlich, philoſophiſch, ſittlich und religiös, innerlich verborgen, zu Grunde lag bis zum jetzigen Erſcheinen von Darwins „Abſtammung des Menſchen" kann, wie geſagt, nie verloren gehen. Das ganze große Werk Darwin's hat ja nur für die Erforſchung des wichtigen Begriffs der Art, die unermeßliche Arbeit ſeines Lebens, geführt und geleitet. Welch

ungeheures Material für die sichere Gewinnung eines so scheinbar kleinen Begriffs: Art! (K. Vogt soll eine wörtliche Definition am „besten" gegeben haben.) Man könnte fast sagen, die Religion, Moral und Philosophie Darwin's haben sich, in allen seinen Untersuchungen, ihrer selbst entäußert, haben sich unsichtbar und unvernehmbar, ihm selbst sogar unbewußt (gemäß der „Philosophie des Unbewußten") nicht zu Tage gelegt, sondern im Kern und Keime verborgen gehalten. Der Vf. hat sie in seiner Schrift an den Tag zu bringen gesucht.

Indessen, wir wollten hier nur im Interesse unsres Schema's eine neue Reihe einflechten, in Bezug auf eine Denksache im Unterschiede von Naturdingen. Die Darwin'sche Artlehre ist als Artbegriff eine Denksache in II., welche eine reiche und breite Unterlage von Thatsachen in I. hat. Sie hat, wie jede vernünftige und verständige Philosophie, resp. Naturphilosophie, die ganze Natur zur thatsächlichen Unterlage, da kein Fühlen, Denken und Wollen sich außerhalb der Natur oder des Natürlichen finden kann. In der Idee von Gott liegt nur die Wahrheit nicht das Denken, welches ja die Wahrheit erst finden und suchen will und muß. Das menschliche Denken, Fühlen und Wollen trägt den Stempel der Unvollkommenheit.

Um aus der Darwin'schen Artlehre den Dualismus zu entfernen, müßten wir die in ihr selbst liegende Natur- oder Denkgesetzliche Vermittelung hervorsuchen, und setzen etwa deßhalb:

I.	II.	III.
Die Art (in ihrer thatsächlichen Erscheinung.)	Die Spaltung gemäß ihrer Entstehung (Schöpfung oder Entwicklung)	Vereinigung der beiden für die zukünftige Forschung.

Ob die Darwin'sche Hypothese den Sieg als strenge Wissenschaft erlangen wird über ihre Gegner, liegt im Schoße der Zukunft. Der Werth ihrer Erscheinung kann in den Wirkungen auf die Wissenschaft nicht verloren gehen. Dem Vf. kommt es nicht darauf an, die Lücke unvollendeter Wissenschaft oder die etwaigen Schwächen seiner Reihen zu verhüllen. Er unterscheidet sehr (in seiner Grammatik des Styl's) die unwiderleglichen Schemate der Sprache von den darin entsprechend aufgestellten Schematen der Psychologie, welche letzteren er nicht für unverbesserlich ausgegeben hat.

21. Als weitere Ausführung des Bemerkten reiht der Vf. noch Folgendes an. Das neue, dritte Werk von Darwin handelt von der Abstammung des Menschen, (the descent of Man) während

die beiden vorhergehenden Werke ſich über Pflanzen und Thiere ꝛc. verbreiteten. Darwin iſt natürlich auch der allgemeiner werdenden Anſicht zugethan, daß der Unterſchied zwiſchen den Thieren und dem Menſchen, in den geiſtigen Kräften nur quantitativ, nicht qualitativ ſei, und trotzdem Darwin bemerkt, daß der Unterſchied zwiſchen der Seele des niedrigſten Menſchen und des höchſten Thiers ein Ungeheurer ſei. Nachdem die menſchlich cultivirte Welt vor dem Gedanken, oder der Behauptung, daß ſie das Kind des Affen ſei, ſich entſetzt hat und man einen Widerwillen oder Ekel empfand gegen einen ſolch natürlichen Vater; und nachdem ſelbſt K. Vogt dieſe ſeine Meinung verändert hat, ſicher nicht aus Gefügigkeit gegen den bemerkten Ekel, ſondern gewiß aus wiſſenſchaftlich weiter erwachſenen Gründen — iſt nun Darwin ſelbſt auch auf die Abſtammung des Menſchen übergegangen. So hat er „Das Geſetz der natürlichen Sonderung (auch: Trieb und Triebe zu vergleichen,) unter dem Eindruck des Kampfes um das Daſeyn, als das Weſen aller Lebensbildung auch auf den Menſchen angewendet, und iſt zum Schluſſe gelangt: Der Menſch ſtamme wahrſcheinlich von einem haarigen Vierfüßler ab, der mit einem Schweife und geſpitzten Ohren wahrſcheinlich auf Bäumen lebte, und die alte Welt (Afrika) bewohnte; von dieſem ſtammten denn auch die jetzigen Affen ab, und zwar im geſchwiſterlichen Verhältniſſe zu Uns, nicht Elterlich.

Darwin hat ſich in ſeinen früheren Werken der Artlehre ꝛc. nicht mit den geiſtigen Kräften des Menſchen, nicht mit ſeiner Moral und Religion, nicht mit einer, in ſeiner Lehre liegenden, Philoſophie Moral und Religion, oder Weltanſchauung befaßt; — Darwin hat alle ſeine großen Beobachtungen und Verſuche nur auf den Boden ſtricter Erfahrung und ſichtbarer Arbeit an Pflanzen und Thieren aufgebaut, und damit dennoch unwillkürlich ein großes Syſtem und eine philoſophiſche Weltanſchauung, implicite, mitgegeben. Irren wir nicht, ſo hat er über dieſe höchſten Gebiete und Intereſſen der menſchlichen Natur dort nie ein Wort geäußert.

Der Vf. hatte leider nie Muße und Veranlaſſung, ſich mit den Naturwiſſenſchaften ſpeciell zu befaſſen, als nur allein wiſſenſchaftlich mit der Natur des Menſchen, zu welcher ihn ſein gewählter Beruf ſchon hinführen mußte. Was man, vor 70 Jahren und näher in den gewöhnlichen, bürgerlichen Schulen lernen konnte, war ein unterhaltend kleines Wiſſen in Naturgeſchichte, kaum etwas von Naturlehre ꝛc. Des Vf. Erfahrungen und Beobachtungen machten ſich anderswo in dem innern Felde des Denkens, der Selbſtbe-

obachtung in Gefühl und Wollen, ohne deßhalb die Naturwiſſenſchaft im engen Sinn umfaſſen zu können. Was er von der neuen, großartigen Naturwiſſenſchaft ſich in ſeinem hohen Greiſenalter und in ſeiner acht Jahre dauernden Reconvalescenz hat aneignen können, ſuchte er redlich zu gewinnen. Und ſo kam es denn auch, daß er, (1869) vor und nach andern Brochüren, ſogar die Religion, Moral und Philoſophie der Darwin'ſchen Artlehre herausgab (5Bogen); zu der Entwicklung der Arten eine Parallele der menſchlich geiſtigen Entwicklung.

In dem nun ganz neuen dritten Werke von Darwin: „Die Abſtammung des Menſchen" hat derſelbe ſogar „Mißbräuche mit Anwendung ſeiner Lehre oder Methode gemacht, ſo daß er in die Abſtammung des Menſchen mehrere Kapitel über die geiſtigen Kräfte ꝛc., auch Moral und Religion des Menſchen, hat einfließen laſſen, worin er ſogar Anſichten des Vf. gewürdigt hat, in dem Texte ſeines neuen Werkes zuzuziehen, was der Vf. nie geträumt oder vermuthet hätte. Daß Darwin den erwähnten „Mißbrauch" getrieben, kann der Vf. nicht unterlaſſen in einer Note näher anzugeben.*)

Der Vf., der ſo gerne überall Belehrung ſucht über Alles, ſuchte in den paar Zeilen der kurzen und harten Anzeige-Kritik nach einer ſolchen Belehrung vergeblich. Des Vf. Schrift verſuchte nur mit der menſchlich-geiſtigen Entwicklung des Individuums eine Parallele zur Artlehre, ohne die „ſchwierig und Ruhmverheißende Arbeit: wie ſich Denkformen ꝛc., Ideen des Guten und Böſen ꝛc. geſchichtlich im Kampfe ums Daſeyn fortgebildet und erhalten haben; dieſes geſchichtliche Gebiet dem Naturforſcher antaſten zu wollen, lag ihm zu fern. Er hat noch nie eine Schrift des Ruhmes und noch weniger des Erwerbs wegen, geſchrieben und hat „ſeinen Ruhm auf anderm Gebiete" ſolchen Motiven nicht zu verdanken. Und ſo iſt ihm auch jeder Ruhm aus vorliegender Schrift ganz gleichgültig, aber nicht die maßloſe Verachtung ſeines Strebens nach Wahrheit, Wiſſenſchaft und Erkenntniß. Trotzdem hat der Vf. jene Naturforſchliche Abweiſung in ihrer natürlichen Wirkung nicht alteriren mögen und auch kein Wort darüber verloren, und thut es jetzt hier nur, weil er in dem neuen Werke von Darwin: (Ueber die Abſtammung

*) In einer geachteten Zeitſchrift hat ein Mann des Vf. Schrift ganz kurz verächtlich anzuzeigen ſich veranlaßt geſehen, und zwar ſchon mit der Ueberſchrift: Mißbräuchliche Anwendung der Methode Darwins.

des Menschen) findet, daß derselbe, gleich mir, eine Mißbräuchliche Anwendung seiner eignen Methode" sich hat zu Schulden kommen lassen. Darwin hat in seiner Besprechung der geistigen Anlagen von Menschen und Thier nur eine Vergleichung zwischen denselben und gleich mir, eine Parallele gegeben ohne das in jener Abweisung Geforderte zu berücksichtigen. Er hat nur zwischen Mensch und Thieren das Gleiche oder Aehnliche parallel nach seiner Ansicht besprochen, während ich die menschlich-geistige Entwicklung mit dem Entwicklungsgange der Darwin'schen Lehre, oder Hypothese, zusammen gehalten und verglichen habe, um sie in Uebereinstimmung zu zeigen. In Darwin's Parallele ist keine Geschichte, sondern Beobachtung, gleichwie in der Schrift des Vf. keine Geschichte, sondern nur die geistig natürliche Entwicklung hat Platz greifen wollen.

22. Nachdem wir im Gewühl des menschlichen Besitzes und Eigenthums, seiner Forderung und Klage, den dreigliedrigen Accord unsres Schema's nicht aufzufinden versucht haben, derselbe vielmehr in der Lehre vom Beweise uns entgegen kam, wollen wir auf einem sehr verschiedenen Gebiete dasselbe versuchen mit der Electricität, mit der so reichen Offenbarung ihrer Natur und ihrem doch noch so verhüllten Wesen. Wir sehen ab von der Physik des Magnetismus, der Electricität und dem Galvanismus — dem Electromagnetismus, der Magnetelectricität und der Thermoelectricität in ihrer zweimaligen Drei-Gliederung, weil sie für uns zu reich und schwer sind, und stellen in unser Schema die:

I.	II.	III.
Electricität an sich in Ruhe.	Ihre Trennung in positive und negative. Kampf.	Ihre wieder gewonnene Ruhe und Friede.

Die Electricität ist an und für sich ein allgemein Ganzes (nach Franklin ein Fluidum); ihr Wesen noch unerkannt (! ?). Man kann sogar, wie schon geschehen, fragen, ob sie in dem Menschen nicht sein Leben oder sein Geist sei? und zwar in materieller Sichtbarkeit! Mit Licht bezeichnet man ja das unsichtbare Lebenselement des menschlichen Geistes, im Denken und Wahrheit.

Wäre vielleicht in II., in ihrer Trennung oder Spaltung zu positiver und negativer Electricität, die noch verborgene Vermittelung zu suchen, wie wir dieselbe zwischen der Nothwendigkeit und Freiheit gefunden zu haben vermeinen: In der Mensch gewordenen

Freiheit, ohne deren Nothwendigkeit verloren zu haben? (in dem Gleichmaß von Stärke des Triebes und ſeiner Befriedigung!)

In dem Character unſres Schema's tritt in II. die Vermittelung zu III. hervor, und zwar hauptſächlich in ihrer erſten Obliegenheit der Trennung zu Einzelnheiten, welche in I. noch als Kern und Keim verhüllt liegen; (Trieb und Triebe); und es tritt eben ſo hervor in dem II. der Kampf für den Sieg in III.; — in II. der Krieg, in III. der gefundene geſunde Friede. Wir können dabei für II. hindeuten und zurückweiſen auf Anziehen und Abſtoßen; Neigung und Abneigung (Trieb, 1ſte Gefühlsclaſſe); Sympathie und Antipathie; Liebe und Haß; Männliches und Weibliches Geſchlecht ꝛc. Und eben ſo auch aus dem genannten Gebiete der noch unbewußt hervortretenden Natur in I. auf das Gebiet des Denkens, der Wiſſenſchaft und Gedankenwelt in II. mit all ihren Irrungen und Wahrheiten; auf die Theſe und Antitheſe, auf die Zahl von I. zu III.; auf die Nothwendigkeit und Freiheit und ihre Vermittelung; auf ꝛc. ꝛc.

Wir dürfen für III. des Schema's die bewußte Wiedervereinigung anführen, als Streben (der Bewegung des Gewitters in II., und als Kampf und Krieg der poſitiven und negativen Electricität,) zum Frieden in III. durch geſunde Lebensluft des Geiſtes, gleich dem Wolkengewitter, welches die von Außen zu athmende Luft aus der Schwüle zu ihrer natürlich erſtrebten Wieder-Vereinigung, nach III. übergeführt hat, ꝛc.

Dieſe Analogien würde der Vf. wohl nicht gegeben haben, wäre die Löſung unſrer ſpeciellen Aufgabe nicht vorausgegangen. Solche Analogien werden oft angeſehen wie Verſtandes-Spazierung oder gar als Denk-Spielereien. Trotzdem ſind ſie doch in allen Wiſſenſchaften gang und gäbe, in der Theologie und Philoſophie, wie in der Jurisprudenz und Medicin, in der Mathematik wie in der Styliſtik und allen ſchönen Künſten. Es weiſt das hin auf univerſale Uebereinſtimmungen um nicht zu ſagen: Einheit.

Iſt dieſes „Fluidum" vielleicht der menſchliche Geiſt und ſein Denken in materieller, ſinnlicher und intellectueller Bewegung? Wäre da erſt noch eine Vermittelung zu ſuchen, oder gehört es hinter den Schleier des Schiller'ſchen Bildes zu Sais? Die Schnelligkeit der electriſchen Bewegung erreicht ja diejenige des Sonnenlichts. Licht iſt aber die Sonne des menſchlichen Denkens und ſeiner Gedanken, und oft ſo plötzlich wie Eingebung und Blitz ſchnell erſcheinend (wo

„ein Gedanke tausend Verbindungen schlägt".) Die Naturforschung wird sowohl in der Erforschung geistig menschlicher Bewegung und Thätigkeit, wie in Aufhellung dessen, was — der Electricität noch als Wesen verhüllt liegt, weiter vorschreiten.

23. Ohne die Psychologie der Entwicklung als „Wissenschaft der Zukunft" wäre dem Vf. früher wohl nicht eingefallen, seine Fundamentallehre der Pädagogik als strenge Wissenschaft schon 1841 zu betiteln und zu begründen. Die gewöhnliche Psychologie der Motive, als ihr erster Standpunct, hätte das nicht veranlassen können, gleich wie man in Frankreich die Pädagogik lange für gar keine Wissenschaft hat wollen gelten lassen. Nur die innerste Einheit von Erziehung und Unterricht, durch sein formal-reales oberstes, alles durchdringendes, Grundprincip, Ein und Dasselbe für Erziehung und Unterricht, — konnten solche Kritiken hervorrufen, wie sie vorliegen. Nicht allein darin erschöpfte sich das Ganze für pädagogische Wissenschaft und Anwendung — es gehörte dazu auch noch ganz besonders die Allgemeine Naturkunde des Gefühls" in der zweiten Abtheilung mit den beiden Naturgesetzen ihrer Bildungskunde ꝛc. Es war die Psychologie der Entwicklung, welche die Pädagogik zu einer strengen Wissenschaft ermöglichte. Wenn gewichtige Namen in der Pädagogik, und zwar zwei Verfasser von pädagogisch gekrönten Preisschriften sich veranlaßt fanden, ihre Ansichten gegen den obersten Grundsatz auszusprechen, so hat der Vf. dieselben, aus Mißverständniß ꝛc. entsprungenen Sätze, genau widerlegt, und von dem Einen, welcher das Princip für nur formal halten wollte, und welchen ich nur dem Namen und seinen Arbeiten nach kannte, dem Vf. zuletzt sogar einen brieflichen Dank für die Widerlegung und Belehrung auszusprechen sich für verbunden erachtet. Die andre kritische Gegen-Ansicht war nur oberflächlich und plump.

Trotzdem, daß der Vf. damals noch keine Ahnung hatte von seinem allgemein philosophischen Schema, und besonders nicht von der correcten Vermittelung zur Auffindung Naturgesetzlicher Wahrheiten — wundert er sich darüber, daß er, ohne dieselbe, dennoch sich unbewußt in derselben bewegt hat durch die Hülfe seiner Entwicklungspsychologie. In seiner „Psychologie des Gefühls als Bewegung des geistigen Lebens (zur Fundamentallehre) (1847) hat er von Seite 141 an besondere Erziehungstriebe (u. Gefühle) der menschlichen Natur aufgestellt, nach dem trivialen (dreiwegigen)

Gang von Erziehung und Unterricht, in Haus, Schule und Welt. Nehmlich 1. Nachahmungstrieb, 2. Trieb nach Beifall und Lob, und 3. nach Ehre. Sie bilden zusammen eine innere Einheit, nur gesondert durch die zeitliche, nacheinanderfolgende Entwicklung in Familie, Schule und Welt. Trotz allen Fortschritts, Verbesserung und Vervollkommnung in Unterricht und Erziehung wüßte der Vf. zu ihrer weiteren Fortbildung in seiner Fundamentallehre ꝛc. kein Wort und keinen Satz zu verändern oder zu verbessern, wenn auch vielleicht zu erweitern. So würde er, nach Darlegung der Einheit von Seyn und Gefühl das pädagogische Schema nach seinen drei Mächten von Familie, Schule und Welt jetzt etwa so erweitern:

I.	II.	III.
Haus.	Schule.	Welt.
Familie und Beispiel.	Lehre u. ihr Character,	Culturstufe und ihre
(reell) — Nachahm-	Trieb nach Beifall und	Wirkung.
ungstrieb.	Lob.	Ehrtrieb.
(intellectuell) —	Wißbegierde.	Forschbegierde.
Neugierde.		
Erfahrungswissen.	Belehrungswissen.	Eignes Denkwissen.
Sinnlichkeit.	Verstand.	Vernunft.

Speciell auf die Schule und den Unterricht gelenkt, würde die Orientirung nach den drei Kategorien sehr gewinnen und leichter zur Wahrheit oder richtigen Auswahl hinleiten. Ganz speciell z. B. Denen in den verschiedenen Methoden des Leselernens, ob deductiv vom Ganzen des Worts ausgehend, oder inductiv, von den Elementen des Worts, von den Buchstaben oder Lauten. Das Deductive würde dadurch analytisch und das Inductive synthetisch — entgegengesetzt ihrer gewöhnlichen Bedeutung in wissenschaftlich synthetisch oder analythisch. Aber hier wird Wissenschaft als Endziel, dort Kunst und Fertigkeit erstrebt; daher die entgegengesetzte Wortbedeutung.

In seiner „Neuen practischen Styl-Lehre ꝛc. (3 Bogen stark) hat der Vf. Näheres ausgeführt über Buckle (Vf. der „Geschichte der Civilisation in England"), über die Verschmelzung beider Extreme und entgegengesetzten Methoden, wobei Buckle sagt, daß dieß nur der einzig noch lebende Engländer practisch vollbracht habe, M. Mill.

Gemäß der Einheit von Erziehung und Unterricht, in Wechselwirkung von Erziehlichem Unterricht, und Unterrichtlicher Erziehung und in Bezug auf die pädagogische Reihe des Schema's mit seinen

drei Erziehungs- und Belehrungs-Gewalten — konnte der Vf. seiner Fundamentallehre der Pädagogik den Beisatz als strenge Wissenschaft geben. Das kurze Princip derselben regelt und klärt jede Erziehung wie jeden Unterricht, jede specielle Erziehungsweise, wie jede Unterrichtsmethode in den speciellsten Gegenständen, in allein möglicher Weise für strenge Wissenschaft. Bruchstücklich oder speciell wird sie, auch ohne strenge Wissenschaft, practisch und tüchtig zufällig hier und da vortrefflich geübt. Aber für die strenge Gesammt-Wissenschaft der Pädagogik gibt es kein andres Princip. Die Pädagogik ist eine practische Wissenschaft (und Kunst), welche bilden will und soll. Will sie religiöse, moralische, logische Bildung oder Lese- und Schreib-Kunst ꝛc. hervorbilden, so gewinnt ein Jedes für sich sein eigenthümliches Princip, hervorgehend aus dem pädagogischen Princip, welches aus keinem fremden Gebiet entnommen werden kann. Ein Moralcompendium, eine Religionsphilosophie, eine Schreibvorschrift sind etwas ganz anders als ein practisches Hervorbilden von Moralität, Religiosität, logischem Denken, Lesen oder Schreiben. Die Hervorbildung aller dieser Einzelnheiten müssen in dem eignen Feld der Pädagogik selbst aus ihrem Princip übereinstimmig gewonnen werden, wenn auch für den speciellen Bildungs- oder Lehrgegenstand andere Worte nothwendig sind; z.B. für den Unterricht ganz allgemein: Mache den Schüler zu seinem eignen Lehrer oder: Lehren heißt, „zeigen die nächste Bahn zum Selbstunterricht.“ (Gnome des Grafen Schlabrendorf.)

Der Vf. will hier auch noch eine besondere Methode, die continuirende anführen. Er erinnert sich nicht, wann, wie und wo er sie gefunden hat; aber er weiß genau, daß ihm durch sie in seiner Privat-Lehranstalt, (1816 — 1836) unerwartete Erfolge zu Theil wurden, welche hier nicht erörtert werden können. Er weiß auch, daß er diese Methode irgendwo sehr empfohlen hat für Schulen, welche sie annehmen dürften; irrt er nicht, in Dr. Magers, (noch bestehenden) Pädagogischen Revue, und zwar in seinem „psychologischen Lehrplan,“ welcher damals weitläufig ausgezogen wurde. Er führt das hier an, weil jener psychologische Lehrplan keineswegs aus der gewöhnlichen Psychologie der Motive entstehen konnte, sondern aus der zweiten Psychologie der Entwicklung. Die Vorschriften dieser Methode geben dem Pädagogen zwar auch die Motive für sein pädagogisches Verfahren, aber es ist ein großer Unterschied zwischen den Motiven menschlicher Handlungen und den pädagogischen Motiven des Lehrers. Jene Motive gehen aus den menschlichen Interessen

hervor; diese aus den Interessen der Lehrerwirksamkeit; sie werden von der Wissenschaft aufgenommen und befolgt. Jene menschlichen Motive können gute und schlechte sein; — diese dagegen nur unförderlich werden aus Irrthum oder Unverständniß. Der Lehrer muß außer seiner Wissenschaft auch die Kunst ihrer entsprechenden Handhabung sich aneignen. Ueber Pädagogik schreiben, sagt Jean Paul (in seiner Erziehlehre. 1. Bd.) heißt: „beinahe über alles auf einmal schreiben; derselbe Jean Paul, welchen Helden des Gefühls Denkens und Wollens der ernsteste Kritiker J. H. Voß den reinsten der Dichter nannte, den je die Erde getragen. (quo nunquam terra tulit candidiorem.)

24. Die Zeitschrift „Globus von Andree hat einen großen Artikel durch viele Hefte hindurch über: Die altgrönländige Religion und die religiösen Begriffe der heutigen Grönländer gegeben. Der Abschnitt V. in dem Heft Nummer 5, 1871. — veranlaßt den Vf., einige bezügliche Bemerkungen und Gedanken hier zu äußern. Es ist bekannt, wie oft uncivilisirte Völker, durch ihre gute Natur, den raffinirten Verstand der Civilisation, angenehm oder unangenehm, berühren. „Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute, Seht wir Wilden sind doch bessere Menschen" läßt Seume den Huronen dem feinen Europäer als Abschiedswort sagen. Was brachten die Spanier mit ihrer Herrsch- und Goldsucht, außer Leidenschaften, Krankheiten ꝛc. ꝛc. den unterjochten Amerikanern! Was haben cultivirte und civilisirte Colonien den aussterbenden Geschlechtern, außer Krieg, Haß und Verderben gebracht! — was die grönländischen Colonien mit ihren Missionären den abergläubig religiösen aber guten Menschen zugetragen? Das verschuldete meist die sogenannte Civilisation des halben Menschen in Wissenschaft und Kunst durch einseitige Verstandesbildung für Trennung und Kampf in II., statt mit der Cultur der ganzen Intelligenz nach III. hin den natürlichen Uebergang zu würdigeren Menschen vorwärts zu bringen für das Schöne I. Wahre II. und Gute III. in Einheit. Ists da ein Wunder, wenn Rousseau 1756 in seiner ersten philosophischen Schrift die Preisaufgabe der Akademie zu Dijon in der schlimmen Weise löste, daß er Wissenschaften und Künste der Menschheit als verderblich erklärt hat, und dafür den Preis erhielt? Ist der Gedanke und Satz eines solchen Ausspruchs der urtheilenden Menschheit jetzt schon ganz verloren gegangen? Hört man nicht noch oft, wie sehr die Ausbildung, Schärfung und Anwendung des Verstandes als die Quelle der vielen betrügerischen Schwindeleien und Verderbtheiten

überkluger und listiger Menschen hervorgehoben werden mit dem Bedauern, daß Sittlichkeit und Religion zu sehr geschwunden sei! Bei solchen Urtheilen tritt doch sehr deutlich hervor, daß man dort die menschliche Bildung nur halb ins Auge fasse und die große Wesenheit von Sittlichkeit und Religion, Wahrheit und Recht, zu sehr bei Seite lege, und daß man die Bildung für Sinnlichkeit und Kunst für raffinirte, unsittliche Bevorzugung der menschlichen Verstandes-List für die höchste Aufgabe menschlichen Gedeihens ansieht, erhaben gestellt wird über die Vernunft mit sammt ihrer Sittlichkeit und Religion, ihrem Recht und ihrer Wahrheit; daß am Ende diese eng begrenzte Richtung des Verstandes für die wahre Vernunft angesehen wird, und die Vernunft in ihr untergeht; daß der halbe Mensch als der ganze angesehen wird! Trotzdem erfährt man doch täglich, daß der gescheidteste, listigste und gewissenloseste Verstand mit seiner unmoralischen, lügnerischen, ungerechten, irreligiösen Richtung kein Anrecht hat, auf die Höhe und Spitze menschlichen Wesens und seiner Bestimmung gestellt zu werden.

Unser Schema von Sinnlichkeit I., Verstand II., und Vernunft III., — setzt jedes in seine rechte Stellung von dem Untersten bis zum Höchsten und zwar in der vollständigsten Einheit ihrer bestimmten Charactere, nach welchen der Verstand nicht nur aus der Sinnlichkeit nach Oben, Entwicklungsgemäß, zum Werth des ganzen Menschen fortschrittlich hingeführt, sondern als Vermittelung in II. von seinem characteristischen Berufe nicht zurück gehalten und verdorben wird. Die große, umfassendste und innigste Einheit kann nur erkannt werden, wenn durch die Erkenntniß der manichfaltigen Vielheit und ihrem Reichthum, das menschliche Leben immer mehr als Naturgemäße Entwicklung vor das Auge tritt und mit dem Uebergang von I. und II. zu III. jedes in seinem Beruf: aus dem ersten Unbewußten (Instinct) in das immer reicher werdende Bewußte übergeführt wird. Der Vf. hat in seinen letzten Schriftchen das Bewußtwerden und Bewußtsein wenn auch nur kurz, nach den drei Entwicklungsstufen, zur Einheit in III. als höchster Entwicklung und Vermittelung durch II., in ihren Stadien gezeigt.

Wenn der Vf. von den guten Grönländern aus dem „Globus" zu diesen Bemerkungen hier sich veranlaßte, so kann sich aus demselben Hefte auch Folgendes über „halbciviliſirte Indianer in den vereinigten Staaten von Nordamerika" anschließen. „Es sind von Seiten der Bundesregierung im „Indian Territory" die Ueberreste von acht Völkern (Cherokees, Osagen ꝛc.) angesiedelt

worden, welche ſich jetzt eine „civiliſirte Regierung" geben wollen. Hoffen wir, daß dieſelben in ihrer Naturgemäßen Entwicklung, durch das civiliſirte Staatsweſen, nicht in der Mitte ſtecken bleiben ſondern durch die rechte, ſtaatliche Vermittelung ſich heben werden durch die Stufenleiter I. bis III.

Eine Verſammlung der Halbciviliſirten ließ den unciviliſirten Stämmen Freundſchaft anbieten. Ihre gewählten 60 Bevollmächtigten entwarfen eine Verfaſſung für die neue Indianer-Conföderation, wie (der Mitarbeiter) Kirchhoff in San Francisco nach eigner Anſchauung berichtet. Das Indianer Comité wird einen Geſetzesvorſchlag einbringen, demgemäß das Gebiet Okahama genannt werden und eine Territorialregierung erhalten ſoll. Es wird dann einen Delegaten in den Congreß nach Washington ſchicken.

Was iſt Cultur und Civiliſation? Iſt es der, den materiellen Vortheil berechnende, Verſtand allein, welcher in II. zum Schiedsrichter in eigner Sache ſich auf den Thron ſetzt, und die Vernunft in III. mit Sittlichkeit und Religion unbeachtet läßt? wenn die Cultur des Verſtandes in II. nicht vernünftig d. h. ſittlich-religiös, der Verſtand nicht zur Vernunft wird gemäß der Entwicklung des ganzen Menſchen?

Unſer Schema von Sinnlichkeit I., Verſtand II. und Vernunft III. hat jedenfalls durch die Erklärungen deutlich gemacht, wie und auf welche Weiſe die Sinnlichkeit zu Verſtand kommt und zur Vernunft wird, wie das III. ſchon in I. lebt ꝛc. Wird dieſe natürliche Entwicklung des menſchlichen Geiſtes und ſeiner Seele ſtudirt und erkannt in ihrer Einheit, dann werden die Begriffe von Cultur von I. durch II. nach III. nicht mehr das II. als Vermittelungsglied zum Monarchen erheben als allgewaltigen Herrſcher über Alles reſp. als Verleugner der reinen Vernunft mit ihrem Recht auf den Thron der Menſchheit; und es wird dann eine Rouſſeau'ſche Preisſchrift, welche ja zuerſt das Gegentheil darlegen wollte, nicht mehr nöthig und faſt nicht mehr möglich. Dann würde man nicht mehr ſo oft das bedauerliche Klaglied hören, wie die Immoralität und Irreligioſität Vieler Menſchen gleichen Schritt halte mit ihrem Wiſſen und Ihrer Kunſt, überhaupt mit der zu großen Ausbildung des Verſtandes. Hat der Verſtand als ſolcher den Beruf der Vermittelung (II.) in der Wiſſenſchaft und Erkenntniß gewonnen, dann wird die Menſchheit zu immer höherer Stufe der Geſammtentwicklung des ganzen Menſchen aufſteigen oder aufgeſtiegen ſein.

25. Der Vf. hat in den Zugaben, zum Vortheil oder Nachtheil für sein philosophisches Schema, Manches wie im „Scherz" herangezogen, scheinbar Dichtung oder Wahrheit. Anders verhielt es sich mit den ersten ursprünglichen Schematen seiner Stylgrammatik und dem Organismus der Sprache, welche mit ihren Paradigmen unwiderlegbar erscheinen müssen. Eine besondere Freude macht ihm jetzt die Veranlassung, aus dem Gebiete der Tonkunst eine Zugabe heranzuziehen. In dem „Magazin für die Literatur des Auslandes" (Nr. 30. Juli 1871) gibt L. L. ein Referat und eine sehr günstige Kritik über die zweite Hälfte des ersten Bandes von Emil Naumanns: „Die Tonkunst in der Culturgeschichte."

Was dem Vf. besonders auffiel, war die dreitheilige Gliederung in einer Tabelle; äußerlich viel entsprechend dem philosophischen Schema des Vf. sowie die demselben voranstehenden Zeilen: „Der Mensch und die Menschheit (künstlerisch ausgedrückt: der Künstler und die Schulen) haben einen dreifachen Fortschritt zur Vollendung durchzumachen, der sich für unsern Zweck bequem und paraboliſch etwa in folgender Tabelle ausdrückt:"

Erscheinung	Hypothese	Wahrheit
Keim	Blüthe	Frucht
Jugend	Manneskraft	Alter
Morgen	Mittag	Abend
Frühling	Sommer	Herbst
Empirie	Theosophie	Philosophie
Naivetät	Kritik	Erkenntniß
Epik	Lyrik	Dramatik
Chronik	Partheischrift	Historische Kunst
Schöffenstuhl	Inquisition	Gerichtssaal.

Wenn diese Tabelle speciell aus der Tonkunst hervorgegangen ist, so enthält sie doch zugleich auch ganz allgemeine Reihen, wie etwa die Jugend (I.), Manneskraft (II.), Alter (III.) — Frühling, Sommer, Herbst ꝛc.; ja sogar eine Reihe, welche das Gebiet der Jurisprudenz berührt (Schöffenstuhl, Gerichtssaal) gleichwie der Vf. sich veranlaßt gefunden hatte, die juristische Lehre vom Beweise in ihrer nothwendigen Gliederung (von These, Antithese und Synthese) von Klage I. (positive Behauptung) Widerspruch II. (negative Behauptung) und Urtheil III. als Herstellung des Friedens (wie die positive und negative Electricität in II.) durch ihren Streit und Kampf zur Naturgemäßen Ruhe, Einheit und Frieden vorwärts gehen oder einkehren muß. (Jedes Recht besteht aus den drei

Dingen: I. Affirmative Behauptung, II. Negative Behauptung, III. Schluß.) Dieſe dreigliedrigen Reihen werden Tabelle genannt und zeigt ſich durch das Wort Tabelle verſchieden von unſerm Schema mit ſeiner characteriſtiſchen Vermittelung rückwärts und vorwärts ꝛc. ꝛc

Ohne hierbei zu verweilen wollen wir aus dieſem Referat einige gehaltvolle Sätze anführen, welche unſer Ganzes in irgend einer Weiſe ſtark berühren.

„Die betreffende Schrift hat ſich aus der allgemeinen Aeſthetik herausgebildet, iſt ein Fortſchritt der Philoſophie; ſie hat ſich herausgebildet aus der Culturgeſchichte der Menſchheit beſſer als aus einer dürftigen Quelle der Tonkunſt." — Ueber die Frage: was wird aus uns? ſagt Macaulay, daß wir von Adam und Sokrates bis jetzt keinen poſitiven Schritt weiter gekommen wären, wenn nicht Glaube und Offenbarung uns zu Hülfe geſtanden hätten! (alſo eine hiſtoriſche Hülfe und zugleich pſychologiſch) — Religion und Wiſſenſchaft haben gleiches Verdienſt um die Menſchheit, aber die drei geiſtigen Potenzen der Bibel: Glaube, Liebe und Hoffnung haben weit höhere Wirkung auf die Menſchheit erzielt, als die von Pythagoras und Archimedes. Des Vf. Verdienſt iſt es, ſagt L. L. das dem Allem zum Grunde liegende Bildungsgeſetz erkannt, ſyſtematiſch entwickelt zu haben. Die Uebergänge aus der erſten natürlichen Epoche vom objectiven zum ſubjectiven Realismus; die zweite idealiſtiſche Epoche vom ſubjectiven zum objectiven Geiſtesleben, bildet in der Wendung des Weges den Uebergang zur dritten univerſaliſtiſchen Weltauffaſſung, welche es verſteht, Gegenſätze zu verſchmelzen. Annähernd verſteht! Denn könnte ſie es in Wahrheit völlig, ſo wären wir nicht mehr ſchmerzbehaftete Menſchenkinder, ſondern freie, nur vorübergehend an Raum und Zeit gebundene Götter — 'Wie das Lied den ſorgenvollen Luther tröſtete, wie das Requiem uns den erſten Balſam einflößt, wenn wir einen theuern Todten verlieren, weil es uns die erſte Thräne gibt, wie das Spiel der Inſtrumente die Falten von der Stirn des Denkers ſcheucht ꝛc., ſo geht durch den ſtrengen Ernſt des Werkes ſelber der heitere Ton der Muſik. — Eine Perle des Buches iſt die, in wenigen Kraftzügen meiſterhaft dargeſtellte Perſönlichkeit Luthers. Wir werden ſo zum Uebergange von der Entwicklung des Menſchen zur Entwicklung der Menſchheit geführt.

Die kurze Tabelle und angeführten Sätze werden es hinreichend motiviren, daß der Vf. aus dieſem Referate eine Zugabe für ſein Syſtem und Schema machte. Er that dieſes um ſo lieber, als Nau-

mann nur die Tonkunſt, alſo ſpeciell nur einen höhern Sinn (aus I. Sinnlichkeit) ſo umfaſſend, den ganzen Menſchen und die ganze Menſchheit hindurch, bearbeitet hat und im 2ten Band noch weiter bearbeiten wird.

Wie der Vf. bei den halbciviliſirten Indianern eine beſondere Nachricht in Betreff ihrer weitern Civiliſation zufügte, ſo mag er auch hier nicht unterlaſſen, einige Zeilen aus einem Aufſatze in dem „Neuen Reich" (Nr. 27 1871.) beizugeben. Derſelbe iſt nehmlich von dem berühmten Vf. der „Kunſtgeſchichte" (2 Bände als Grundriß 5te Auflage) W. Lübke und hat die Ueberſchrift: Hans Makart und Richard Wagner. Wir wiſſen nichts und verſtehen nichts von der Malerkunſt; von der Muſik ein wenig, aber genug um unſer Ohr und Herz der Zukunftmuſik zu verſchließen, von Anfang bis auch noch jetzt! Soweit kann der Menſch zurückkommen hinter eine Muſik, die aus der Vergangenheit tönt und nun bald in eine Augenſchauluſt ſich auflöſen wird.

Aus Lübke's Vergleichung des Malers und Muſikers führen wir folgende Aeußerungen an:

„Beide ſind merkwürdig verwandt miteinander. Makart iſt in der That gemalte Zukunftsmuſik, wie Wagner uns muſikaliſcher Makart ſcheint. Beide werden von denſelben Strömungen der Zeit gefördert und emporgetragen; beide ſind der ſchärfſte Ausdruck deſſen, was — wenn man die Stimmen der Zeitgenoſſen zählt und nicht wägt — die Majorität des jetzt lebenden Geſchlechts verlangt. (?) (Im Anfange fürchtete Jeder, ſich als unmuſikaliſch rohen Laien zu verrathen, wenn er nicht mit breiten Händen mitklatſchte, und die ertragene Gehörs- und Gefühlsbeleidigung unterdrückte. Böſe Sachkenner und Kritiker unterlegen denſelben noch andre Motive.)

„Wir verkennen nicht, ſagt Lübke, daß Wagner noch eine andre, unſeres Erachtens höhere Bedeutung gewonnen hat durch die ebenſo einſchneidende wie gerechtfertigte Kritik der künſtleriſchen Zuſtände unſerer heutigen Bühne. Von dieſen theoretiſchen Leiſtungen iſt hier nicht die Rede, vielmehr nur von ſeiner eignen, practiſchen Kunſtübung, in der wir zu unſerm Bedauern, nicht anders als bei Makart, einigen der ſchlimmſten äſthetiſchen Sünden des Zeitalters begegnen. Makart ſchildert in ſeinen neuen Bildern den Ueberfluß der Naturgaben — (in Ueppigkeit — phantaſtiſcher Geſtalten — wie die unklaren und wüſten Traumbilder jener weiblichen Schönheit in Mobile, Baden-

Baden ꝛc. gewonnen). Sie verdanken nur der Willkühr ihre Entſtehung; ihre ganze Exiſtenz dient einzig und allein dem Farbenreiz. — Prachtvoll! aber nicht bewundernswerth! Ein Berliner Kritiker, den wir den „Makart der Tinte“ nennen möchten, ruft aus: Hier ſei der „ſouveraine Idealismus der Farbe.“ Der Kritiker ſagt aber zugleich: Makart's Farbe ſpricht jeder Naturwahrheit Hohn — das Ganze und Einzelne ſei „gänzlich unreal, ſinnlos, aberwitzig“ und dennoch — zu bewundern. Welche Begriffsverwirrung, ſetzt Lübke hinzu. Der tiefere Grund dafür liegt in der äſthetiſchen Zerfahrenheit unſerer Zeit und allgemeinen Strömungen. Aus dieſen Gründen hat auch Wagner ſeinen Platz gewonnen. Makart will keine Wahrheit der Natur; ſeine Anſchauung iſt eine krankhafte Ausgeburt unnatürlicher Geſellſchaftszuſtände, verſchrobener künſtleriſcher Verhältniſſe. Makart iſt eine geniale, verhängnißvolle Einſeitigkeit. Müſſen denn aber nothwendig auf die Puritaner der Linie die Terroriſten des Pinſels folgen? „der ſouveraine Idealismus der Farbe.“ Muß ſich unſere Kunſt denn abſolut in äußerſten Gegenſätzen bewegen? In Makart und Wagner liegt eine Monotonie der Stimmung — alles taumelt wie ein Traum — es fehlt bei Makart wie bei Wagner allen Geſtalten die Exiſtenzfähigkeit.

Der Vf., dem ſich, trotz ſeiner Laienſchaft, Ohr und Herz herumdrehen, wenn er z. B. das Heine'ſche Lied „Ich weiß nicht was ſoll es bedeuten“ — mit der rein ſprechenden Melodie — Kunſtlaien von einer vorzüglichen Männerſtimme im Hopſer und Trillerdialect unbarmherzig todt ſchlagen hört ohne jedes Gewiſſen und jede Ahnung für das Wahre und Rechte. Trotz ſeines Laien-Verſtändniſſes wollte er von des Meiſters Lübke's Worten Einige anführen, inſofern ſie die Fundamente dieſer Schrift berühren, — und ſollte es auch nur in deſſen einziger Frage ſich concentriren: Muß ſich unſere neuere Kunſt denn abſolut in äußerſten Gegenſätzen bewegen?

Warum denn, ſetzt der Vf. hinzu, den Dualismus nicht verbannen durch die in ihm ſelbſt liegende richtige Vermittelung! Der Vf. will hierbei auch nicht unterlaſſen, für die ſo hoch ſtehende dramatiſche Kunſt der muſikaliſchen Compoſition hinzuweiſen auf Das, was er (der Vf.) über die Sinne, ihre Aufbewahrung des von Unten Gekommenen, und ihr Eingreifen von Oben (Klang und Tonfarbe). Vielleicht thut Wagner noch einmal den großen Griff der Vermittelung, ſtatt daß er jetzt dem „Publikum“ huldigt, um in

der Oberfläche von Augenſchmauß die hohe Bedeutung einer Zukunftsmuſik zu begraben. Damit es aber geſchehe, werden ja jetzt ſchon Eintrittskarten (mit Gewinnloſen?) verkauft für die ſpätere Aufführung 1873 — in Bamberg, werden ſchon jetzt die großartigſten Vorbereitungen veranſtaltet.

Möge das Publikum das Geſagte nicht als unberufene Einmiſchung in fremdes Gebiet anſehen, ſondern nur als entſprechende Zuſatzworte für die wichtige Schrift von Naumann: „Die Tonkunſt in der Culturgeſchichte“ mit Wiederholung ſeiner Worte: Der Menſch und die Menſchheit haben einen dreifachen Fortſchritt zur Vollendung durch zu machen.

26. Das erſte, höchſte und tiefſte Gebot des Chriſtenthums iſt die Liebe: Liebe Gott über Alles und deinen Nächſten wie dich ſelbſt; wer ſeinen Nächſten nicht liebet den er ſieht, wie ſoll der Gott lieben, den er nicht ſieht. — Wer aber iſt dein Nächſter? Jedermann! iſt die Antwort des Chriſtenthums, und ſeine Erhabenheit läßt auch den Feind nicht ausgeſchloſſen. Die höchſte Forderung und Spitze, oder die höchſte Stufe aller menſchlichen Selbſtbeherrſchung und geiſtiger Erhebung iſt ja die chriſtliche Feindesliebe. Der Feindeshaß iſt der Schritt und Gang der Natur, die Feindesliebe kann aber nur der Schritt und Gang des Geiſtes und ſeiner moraliſchen Religion ſein. — Wir ſollen nicht müde werden Gutes zu thun (die Werke der Liebe) an Jedermann, allermeiſt aber an den Glaubensgenoſſen ꝛc. ꝛc., Jedermann — und die bezügliche, ehemals kleine Zahl der chriſtlichen Glaubensgenoſſen! ꝛc. Sind das nicht lauter Widerſprüche in den wenigen Worten, die aus allen Richtungen hervorſpringen? Was ſind aber die Widerſprüche Andres als der in Natur und Welt, in Seyn und Denken, in Denken und Wollen, in Allem und Jedem auftretende Dualismus, welcher überall auf die Vermittelung harrt, weil er ihrer bedarf, und anſonſten ſich gegenſeitig ſelbſt vernichtet.

Wie wollen wir nun, zum Verſtändniß aller dieſer und vieler andern Widerſprüche, auch den Dualismus von Feindesliebe und Feindeshaß vermitteln? Wie zwiſchen allgemeiner und chriſtlicher Liebe; zwiſchen Liebe für Jedermann und vor Allem für die Glaubensgenoſſen? ꝛc. ꝛc. Wir wollen aus der Sache ſelbſt, aus der Liebe, die ſchematiſche Reihe derſelben zum Ordner, Leiter und Führer aufſtellen, nehmlich:

I.	II.	III.
Allgemeine Liebe.	Liebe und Haß.	Geiſtig chriſtliche Liebe.

Dazu nur einige Bemerkungen. Wie das Chriſtenthum als erſtes Gebot die Liebe aufſtellt, und erklärt, daß „Gott lieben“ heiße; ſeine Gebote halten — ſo iſt die Liebe in I. ſehr verſchieden von der Liebe in II. und in III. Wäre nicht Liebe das Geſetz der Welt und Natur, (I.) trotz aller ihrer Widerſprüche, ſo wäre ſie auch nicht das höchſte Gebot und die umfaſſendſte Forderung des Chriſtenthums für die Menſchenwelt. Die Liebe in I. (in ihrem Urſprunge) iſt die unmittelbare Natur ſelbſt in ihrem Inſtincte, ihrer Natur, in ihren Gefühlen und Empfindungen, in ihren Freuden und Schmerzen, ihren Befriedigungen und Nichtbefriedigungen. Daher kann man Inſtinct und natürliche Sympathie als die erſte, unterſte, tiefſte Grundlage, die Wurzel aller Liebe und Liebes-Arten nennen, welche den Stamm und ſeine Aeſte hervortreibt und bildet. Das Wort (πάθος) Pathos heißt nicht nur Gefühl der Zuneigung, es umfaßt nicht nur die erſte Gefühlsclaſſe der Triebe, ſondern auch die zweite Claſſe, ihre Befriedigung und Nichtbefriedigungen ꝛc. — zuſammen alle Zuneigungen und Triebe, wie jeden Schmerz und jede Freude — alſo auch Mitleid und Mitfreude ꝛc. ꝛc. Sie tritt zuerſt natürlich hervor in der Mutterliebe als erſter Grund und erſte Offenbarung der Religion und Bildung zur Moral — (Religionsmoral).

Die Liebe in II. kann ihr Erſtes, ihr Fundament in I., nicht verlieren, ſonſt wäre ſie nicht mehr Liebe; aber ſie trennt und ſpaltet ſich in Liebe und Haß, in Sympathie und Antipathie, in Zuneigung und Abneigung, innerlich gegeneinander Feinde, wie die verſchiedenen, insgeſammt Befriedigung fordernden, Triebe; die feindlichen Zwillingsbrüder von Liebe und Haß auf dem weiten Gebiete des menſchlichen Kampfes, — bis von Oben herunter die Vermittelung nicht nur für I. und II., ſondern auch für Liebe und Haß in II., gewonnen wird durch die höchſte, die chriſtliche Liebe des Geiſtes in III.

Wie kommt nun durch III., von Oben nach Unten, als die Herrſchaft des Höhern über das Niedere, die Einheit von I. und II., durch den Kampf in II. ſelbſt, zu Stande? Grade ſo, wie im Menſchen die Freiheit von III., als ererbtes Gut durch II., durch den Kampf des Menſchen ſelbſt für ſeine eigne Freiheit, aus dem gebieteriſchen Zwange ſeiner eignen Nothwendigkeit in und aus I. zur menſchlich moraliſchen Freiheit in III. hinkommt. Der Dualismus von Liebe und Haß, von Abneigung und Zuneigung, Natur und Menſchenwelt, materiell und ſocial, in II. wird durch III. geiſtig erhoben

zur christlichen Liebe, und zwar leicht vernehmlich und leicht verständlich. Es ist zwar nicht ungewöhnlich, daß man bei dem Worte: christliche Liebe die Achsel zuckt, zum damit anzudeuten, daß dieselbe im menschlich-geistigen Verkehr nicht sonderlich zu sehen, daß es damit nicht weit her wäre; aber sie gehört ja auch in die Stufe III. in die höchste Höhe des Christenthums, wo selbst die Feindesliebe den höchsten Thron des Geistes auferbaut hat.

Was ist denn nun diese christliche Liebe, um den Character des III. sprechen zu lassen? Sie ist der Character der Vereinigung von I. und II. — der These und Antithese zur Synthese; der sympathischen Liebe und des Hasses zur eroberten höchsten Liebe des Geistes; sie ist der Sieg der göttlichen und Gottesliebe über sympathische, natürliche, instinctive, unzuverlässige Weltliebe, insofern sie nicht in der christlichen Weltliebe ihre Veredlung und Freiheit gewinnt. Um das Wesen der christlichen Liebe am kürzesten auszudrücken, wollen wir sie mit dem einen moralischen Gebote bezeichnen: Erfülle alle deine menschlichen Pflichten gegen alle Menschen, als deine Brüder; erkenne in ihnen den menschlichen Geist, seinen Werth oder Unwerth, seine Höhe oder Tiefe — und wisse daß jeder Mensch den andern gleich gestellt ist seinem innern Wesen, und nur ungleich in äußern vergänglichen Gütern, oder in selbst verschuldetem innern Verderben.

Mag der Sklave oder sein Herr, der wilde Indianer oder der gebildete Europäer vor dich treten, der elendig Kranke mit Pestbeulen dir Ekel erregen, der Heide und Türke dir fremd erscheinen, der Abergläubige oder der sogenannte Freigeist dich widrig berühren — du hast die christliche Liebe, d. h. alle menschlichen Pflichten zu erfüllen gegen jeden Menschen, und sei er auch der von der Menschheit gerichtete Verbrecher; Du kennst keine menschliche und christliche Liebe, wenn du von deinen Pflichten gegen Alle oder gegen Einen abfällst. Du erhebst dich nicht zu III. und gleitest hin und her in Sympathien der unbewußten Natur, zwischen Liebe und Haß, ohne zur Sympathie für die Menschheit, für Alle Menschen, d. h. zur Erfüllung aller deiner Pflichten in III. aufzusteigen, d. h. ohne Allen und Jedem gerecht zu werden.

Das sind einige Gedanken, wie sie das Schema von I. II. u. III. geben will für die Wissenschaft, im Ganzen wie im Einzelnen; für die Geschichte der Welt wie für die Moral des Menschen. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und sie sind nicht schwer für den Christen; Die Liebe von I. und II. und III. ist und bleibt Liebe; aber sie gewinnt ihre höchste Entwicklung erst

durch den ſympathiſchen Kampf in II., zur höchſten Entwicklung der chriſtlichen Feindesliebe in III. Es wäre lächerlich, die natürlich ſympathiſche Liebe der Eltern zu den Kindern, der Geſchwiſter zu einander, der zärtlichen Verwandten und der Freunde, ſelbſt der Glaubensgenoſſen zu einander nicht für nothwendig näher zu halten; — aber die Entwicklung des menſchlichen Weſens aus I. durch II. zu III. iſt ein Naturgeſetz des Fortſchritts und jeder Vervollkommnung, — es iſt der Fortſchritt aus der äußern Natur zum innern Geiſt: Der Menſch iſt nur was er wird, nicht nur äußerlich zu Art und Arten der Sinnenwelt, ſondern auch innerlich zu den Arten und Stufen des Geiſtes, von dem eben ſo wenig etwas verloren gehen kann wie von der Materie.

Unſere Schema-Reihe von Liebe ſcheint jedoch nicht vollſtändig; ſie hat ja nichts von Geſchlechtsliebe, welche doch ſo umfaſſend und durchgreifend mächtig im Leben wird und doch gewiß Liebe iſt. Dieſe Geſchlechtsliebe gehört indeſſen einem ganz andern Dualismus, einer ganz andern Vermittelung und einer ganz andern Reihe an. Sie muß den Gegenſatz von Menſch und Menſchheit, von Individuum und Geſammtheit, (die man mit dem Meer und ſeinen Wellen oft oberflächlich vergleicht, um die Nichtigkeit des Individuums zu bezeichnen.) eine ganz andre Reihe bilden, und zwar nach dem innern Weſen der Sache, die Reihe:

I.	II.	III.
Kind.	Geſchlecht.	Ehe.

Das Kind, könnte man ſagen, iſt innerlich, als Kind, Geſchlechtslos, wenn auch, äußerlich und im Character, die eigne Natur des verſchiedenen Geſchlechts nicht entfernt ſein kann. Darum nimmt auch oft ſogar Eine Schule beide Geſchlechter in ihrer Kindheit gemeinſchaftlichlich zuſammen auf (wobei dann freilich die weibliche Schulhalterin vor dem männlichen den Vorzug verdient). Erſt mit den weiteren Jahren tritt das Kind in ſeiner äußern und innern Entwicklung dem Geſchlechtsleben näher, bis es mit dem Mündig und Reifwerden die Trennung aus der menſchlichen Einheit in den geſchlechtlichen Dualismus (oder die Vielheit — Trieb und Triebe) vollendet hat. In dem Dualismus der zwei Geſchlechter zeichnet ſich, ſo zu ſagen, das Böſe, die Zerreißung der Menſchheit in zwei Geſchlechter, welche durch die Vermittelung gut gemacht werden muß. Ohne dieſe bleibt der Teufel neben Gott; ohne ſie geht die zu erobernde Freiheit verloren und der Glaube an Sittlichkeit und Tugend wird eine Poſſe für die Schwachheit und den Ueberverſtand.

Die Menſchheit des Kindes (I.), getrennt in die zwei Geſchlechter (II.), wird ſpäter ſogar praktiſch im Verhalten erkannt durch die Pſychologie der Entwicklung (nicht der Motive); ſie wird ſichtbar in dem anfänglich anſcheinenden Haß der Geſchlechter gegeneinander bei Knaben und Mädchen; in ihrem gebotenen Zurückziehen und ihrer anſtändigen Haltung bei Jungfrau und Jüngling, bis der nothwendige Zwang der Natur und Entwicklung mit einem himmliſchen Glanz der Geſchlechtsliebe zu Hülfe kommt und mit dem Uebel einer kleinen Verrücktheit (Verliebtſein) überzieht und durchwebt.

Der Character der natürlichen Vermittelung des Dualismus (II.) zur neuen höhern bewußten Einheit in III., aus der unbewußten Einheit in I — vermittelſt des Durchganges in II.; die bezügliche Trennung des erſten und Einen (I.) in die Mehrheit, aus I zu II.; ſowie die Verbindung und Vereinigung von I. und II. in III. haben wir oft einzeln hervorgehoben. Sehen wir auf das organiſche Fundament unſerer Reihe für die Geſchlechtsliebe, — ſo wird der Spitze des geſchlechtlichen Menſchenlebens die Krone durch die Ehe (III.) aufgeſetzt, welche durch die Natur unter die Herrſchaft der Sittlichkeit, der Selbſtbeherrſchung, der Moral-religion zu III. zwingt und dieſe Natur ſelbſt beherrſcht. Wie der menſchliche Verſtand die Kräfte der Natur (Wärme, Dampf, Electricität ꝛc.) in ſeinen Dienſt zwingt, ſo erhebt die Vernunft die geſchlechtliche Natur in den Dienſt ihrer Moral-Religion. Natur-Moral und Vernunft-Moral ſind verſchieden wie Materie und Geiſt.

Unſere Darlegung von Einheit der Nothwendigkeit und Freiheit mit ihrer ſtrengen Vermittelung, enthält den Charakter der Schema-Reihen unſeres Fundamental-Organons. Dieſe Darlegung iſt als ein weſentliches Beiſpiel vor Augen geſtellt worden. Wenn wir im Verlauf unſerer Zugaben und Rückblicke mancherlei Schema-Reihen ſelbſt ſcherzweiſe gegeben oder angedeutet haben, ſo ergibt ſich die Anwendung als ſehr mannichfaltig, eben ſo reich und mannichfaltig als in der Natur ſelbſt die Widerſprüche und Gegenſätze in unſern Denkgeſetzen, zur Theſe die Antitheſe, — wofür die Syntheſe überall geſucht und erforſcht werden kann und ſoll, überall wo dieſelbe einen Zweck für Wiſſenſchaft und Leben darbieten. Wenn der Vf. das weſentlich organiſche Fundament der Vermittelung allgemein erforſcht zu haben glaubt, ſo mögte er weiter auch noch glauben, daß ſogar für verſchiedene Reihen in ſcheinbar Einer und derſelben Sache ein beſtimmtes Geſetz zu Grunde liege, welches freilich als complicirt noch ſchwerer aufzufinden ſein möchte. Da wir nun ſchon

zwei ganz verschiedene Reihen über die Liebe gegeben haben, deren erste sich in III. mit christlicher geistiger Liebe, und deren zweite Reihe sich mit Ehe schloß, — so wollen wir auch noch eine dritte verschiedene Reihe dafür aufstellen, und zwar so:

I.	II.	III.
Selbstliebe,	Geschlechtsliebe.	Beherrschen des
Egoismus.	Brechen des natür-	Egoismus durch
Individuum.	lichen Egoismus.	sittliche Kraft.

Der Dualismus in II. muß überall von dem Monismus in Natur, Denken und in der Wissenschaft überwunden werden durch Kampf für den Monismus in III. — durch Erhebung von dem natürlich unbewußten I. (vermittels II.) in dem seiner selbst bewußt werdenden Geist. III.

Die beiden natürlich nothwendigen Principien von Individuum und Gesellschaft, von natürlich nothwendiger Selbstliebe und Menschenliebe, bedürfen eben so der Vermittelung zu ihrer gehobenen und eroberten bewußten Einheit, wie die Nothwendigkeit und Freiheit in ihrer Menschwerdung. Ist das etwas Anderes als das menschliche Staatsleben? Woher die beständigen Kämpfe der individuellen Freiheit gegen die etwa zu sehr drückende Herrschaft der Gesetze zu Gunsten der Gemeinsamkeit und ihres Bestandes? Woher die beständigen Fluctuationen zwischen den beiden Gewalten des menschlichen Kampfes in den beiden Principien? des Individuums und der Gesellschaft? Worin besteht in dieser Richtung die Staatsweisheit? Gewiß nur in der Vermittelung für das Gleichgewicht der These und Antithese, in ihrer Erhebung zur Synthese, des Individuums und der Gesammtheit zur einigen Einheit der Befriedigung nach beiden Seiten. Es gibt eine „Naturlehre des Staates." Wenn das stete Fortschreiten der veränderlichen Staatsgesetze die Vermittelung bilden, in II., so werden die Staatsgesetze wieder, nach anderer Richtung das Positive in I. für eine andere Reihe, um überall in dem reichen Gebiete des menschlichen Staatslebens die rechte Vermittlung zu finden und zu erforschen. Sie kann aber nie in etwas Anderem gewonnen werden, als in der Ueberwindung des Dualismus und seiner Erhebung zum Monismus. Das gilt für alle Zweige des so reichen und verwickelten Staatslebens, werde es in weltlicher, oder in geistlicher und geistiger Richtung betrachtet; in der allgemeinen Religion oder confessionellen Gemeinsamkeiten, im Staat und der Kirche, oder in Staat oder Kirche ꝛc. Es wird die Vermittelung hier noch

mannichfaltiger in der großen Gemeinſamkeit aller Sonderintereſſen, ſchwerer wie in dem Durcheinander aller verſchiedenen Gefühle, (Triebe und Befriedigungen ꝛc.) in dem weiten Bereiche der individuell menſchlichen Gefühlswelt. So groß und reich aber auch alle Verhältniſſe der Menſchenwelt durcheinander laufen, — der Centralpunkt für alle bleibt immer die Vermittelung zur harmoniſchen Einheit; der Uebergang aus dem Dualismus in den Monismus; aus dem Sclaven- und Götzendienſt der goldenen Kälber in den Vorhof des Chriſtenthums, den Moſaiſchen Monotheismus, mit ſeiner Theocratie und mit ſeinem großartigen Geſetz in das Heiligthum des wahren Chriſtenthums; aus der wilden Barbarei des ewigen Mordkrieges zu dem ſittlichen Vernunftgericht, welches das Chriſtenthum und die Menſchheit aus der Barbarei des Dualismus auch zum Monismus von Philoſophie und Leben, zu einem würdig und werthern Menſchenleben überzuführen befähigt, wenn auch noch nicht ganz geneigt iſt.

27. Nach all den verſchiedenſten Vermittlungen, oder Andeutungen derſelben in unſern Zugaben, will der Vf. auch noch kurz eine ganz beſondere geben über einen Satz, den er ſchon früher manchmal ausgeſprochen hat ohne nähere Auseinanderlegung. Als Theologe hat den Vf. der Paulus'ſche Satz: Es wird geſäet ein verweslicher Leib und wird auferſtehen ein unverweslicher" in früherer Zeit zu allerlei Denken veranlaßt, über die allgemeinſte, materielle Auffaſſung hinausgehend. Darunter war der Gedanke, daß die materielle Organiſation des menſchlich-innerſten Weſens vielleicht darauf angelegt ſei, daß dieſelbe im Laufe von tauſenden oder Million Jahren immer mehr geiſtig ſich offenbaren und erheben könne. Der Vf. hat ſich wohl gehütet, einen ſolch phantaſtiſchen Gedanken irgendwo zum Beſten zu geben für Hohn; dafür war er ihm doch zu gut. Statt deſſen hat er jedoch nicht unterlaſſen, ihn, in einem Satze eingeſchloſſen, auszuſprechen und anzudeuten ohne Auseinanderlegung; in dem Satze nehmlich: „Der Menſch iſt nur was er wird." Es erſcheint dieſer Satz dem Vf. jetzt, in geiſtiger Entwicklung des Menſchen und der Menſchheit, dem zu entſprechen, woraus Darwin in der Entwicklung der Pflanzen- und Thierwelt (die Entſtehung der Arten durch Entwicklung) ſeine Hypotheſe, nach Erfahrung, Beobachtung und Verſuchen aufgebaut hat: Hier geiſtig dort körperlich. Ein früherer Darwin, wäre er in alten Zeiten möglich geweſen, hätte damals auch zum Ur-Urahnen des jetzigen Menſchen ſagen können: Du haariger Vierfüßler biſt nur, was du wirſt, — vorausgeſetzt daß die damalige Zeit

die allgemeine Cultur, einen ſolchen Gedanken möglich gemacht hätte. Wir wollen jedoch die ſcherzhafte Seite verlaſſen, um auf unſern Satz zurückzukommen, um deſſen Willen ja der Scherz mit einfloß.

Wir wollen unſerm Satze: Der Menſch iſt nur, was er wird — ſeinen Gegenſatz beifügen, um zu dem Dualismus zu gelangen. Dieſer Gegenſatz muß heißen: Der Menſch wird nur, was er iſt. Hat dieſer neue Satz auch Wahrheit? Sicherlich! denn eine Antitheſe ſetzt die Theſe voraus, und wir haben nun zwei, einander entgegengeſetzte Wahrheiten. Die allgemeinen Urtheile ſprechen gar oft dieſe letztere Wahrheit aus. Offenbart ſich der junge Menſch als ein leichtſinniger Vogel, als ein ſinnlicher Wüſtling, als ein feiner Böſewicht oder windige Fahne ꝛc., ſo ſagt man: Ja! was in dem ſteckt, offenbart ſich und muß heraus! Er iſt nun einmal ſo; er hat ſich nicht ſelbſt gemacht; die Naturen ſind verſchieden; es kommt zu Tage was in Jedem ſteckt. Heißt das nicht mit andern Worten: Der Menſch wird was er iſt?

Wir ſtehen hier in Mitten zweier Wahrheiten; wir haben uns in den Dualismus gehoben und ſtatt Einer Wahrheit deren Zwei. Welche iſt nun wahr, und welche iſt falſch? Hat der Menſch z. B. moraliſche Freiheit, oder iſt er unfrei gleich dem Pferde, welches dem zwingenden Strick ringsum folgen muß? Wollen wir in dem unſinnigen Dualismus nicht verſtrickt bleiben, wie meiſt leider der Fall, dann müſſen wir uns weiter zu erheben ſuchen; wir müſſen der Vermittelung (gleichſam Verſöhnung) unſrer ſelbſt nachgehen und zur Theſe und Antitheſe ihre eigne und innerſte Syntheſe aufſuchen.

Wir wollen noch einmal, wie oben im Scherz, den Darwinianismus ſprechen laſſen. Derſelbe hätte zu dem haarigen Vierfüßler (Darwin's) als Ur-Ur-Ahnen ſagen können: Du biſt, was du werden wirſt, nehmlich der Menſch. Er ſteckt jetzt ſchon in dir, ſonſt könnteſt du nicht Menſch werden: was liegt denn an der dazwiſchen liegenden Zeit? ſie iſt ja, wenn vergangen, im unendlichen Nichts, ſei ſie eine Minute oder eine Million Jahre; dahin: „Der Menſch iſt was er wird.“

Könnte der Darwinianismus aber nicht auch das Gegentheil zu dem haarigen Vierfüßler ſagen, nehmlich: „Du wirſt was du biſt.“ In dir ſteckt ja der Menſch ſchon, ſonſt könnteſt du Er (der Menſch) nicht werden! Hat dieſer Gegenſatz nicht ganz denſelben Sinn? nur daß ein Zeitraum dazwiſchen liegt. Was iſt aber die Zeit, namentlich die verſchwundene; was iſt dieſe Zeit ſelbſt? nicht der hiſtoriſche Inhalt in der Zeit. Wir weiſen hier zugleich auf den Ausſpruch von Jakob Grimm hin.

Mit diesen Bemerkungen haben wir die innigste Einheit unsrer beiden Gegensätze gegeben, ihre richtige Vermittelung in ihnen selbst.

In I. liegt unmittelbar, unbewußt, instinctiv, (um in der angefangenen Weise fortzugehen) der Mensch in dem haarigen Vierfüßler, gleichviel wann und wo er als Mensch auch äußerlich auftritt. In II. zerlegt er einzeln in sich die ganze Thierwelt mit all ihren verschiedenen und gegensätzlichen Trieben von Unten bis Oben, und muß sich durchkämpfen im Leben bis zu III., bis zum bewußten Klarwerden Alles dessen, was vorher im eignen Dunkel und in der eignen Dämmerung verhüllt gegeben war. Hier kann also in III. die höchstmögliche Entwicklung des Menschen erlangt werden, oder auch in II. und I. zurückbleiben, ohne im Kampf den Sieg in III. zu gewinnen.

So haben wir auch einen, uns selbst aufgestellten, Satz in sein Gegentheil übergeführt zum Dualismus, in II., um durch diesen den Monismus in III., als die Einheit von I. II. und III., anschaulich und klar hinzustellen.

Wer etwa im Denken weiter eindringen wollte in das, was man eingeborne, göttliche Ideen zu nennen pflegt, der würde auch dafür wohl zu heilsamen Vermittelungen und klareren Erkenntnissen gelangen können.

Da der Vf. in dieser Zugabe seinen Gedanken von Menschenbildung anführte, wie er ihn sich einbildete, so kann er eben auch auf ein Beispiel eigner Anführung hinweisen. In der Rede zur feierlichen Eröffnung der (Provinzial) Realschule (1837) sagte er: „Arm und schwach, ohne Bedeckung des Körpers, und ohne Bewußtseyn des Geistes; nicht mächtig der Glieder und Sinne, nicht fähig eines menschlichen Ausdrucks (außer Schmerz und Freude); in dem armseligsten Zustande der niedrigsten Thierheit; — so ist der Mensch bei dem Eintritte in die Welt! (oder auch in die Zeit?) — Dieser Zustand ist aber das Erbtheil des Reichthums. — Der Mensch ist nur das, was er wird, seine Bildungsfähigkeit ist der Adel seiner Natur, und die erste Armuth seines geistigen Seyns ist die erste Pflanzschule seines werdenden Reichthums, (Stylist. Lern- Lehr- und Lesebuch. S. 340.) gleichwie der angeborne Reichthum der Thierwelt (z. B. Kunsttrieb) der Ausdruck ihrer Armuth ist."

Der Gang der Natur und der Gang des Geistes sind zwar in innigster Einheit verbunden, denn die Natur und ihr Gesetz umfaßt

Leib und Seele, I. und II., daß in III. die Sittlichkeit und Religion sich zum Geist erheben. Aber dieser Gang der Natur ist auch verschieden in den Stufen der Entwicklung und Bildung, d. h. von Unten nach Oben. Die Heiligen des Salzsees in Amerika gehen nicht den Gang der Natur von I. durch II. nach III., sondern blieben stecken in dem Naturgange der getrennten Geschlechter bis in die falschen Ehen hinein, wo der wissenschaftliche und sittliche Monismus in die Carrikatur der Mormonen sich festgesetzt hat. Die sittliche Kraft des Staates, welche des Mormonenthums Macht in ihrem Winkel nicht unmächtig machen konnte, wird ihre geheiligte Unsittlichkeit gesetzlich zurückweisen, Dank der Eisenbahn. Aber sie hat sich jetzt auch schon, in sich selbst und aus sich selbst, die Uneinigkeit gegeben als Uebergang zu der das geschlechtliche Wesen des Menschen veredelnden monistischen Ehe. Der Gang dieser bildet sich zu III. für Sittlichkeit und Religion — während der Mormonische Naturgang selbst schon bei den Türken einen andern, bessern Character angenommen hat.

28. Die folgende kleine Zugabe hatte die Nummer 3. S. 49., wo von der Psychologie die Rede war und kommt nun als kleiner Nachzügler, der noch etwas auf dem Herzen hat. Er will nehmlich gedruckt zeigen: Daß sein psychologisches Fundament aller Philosophie nicht von Heute auf Morgen gewachsen ist, sondern schon vor 50 Jahren mit ihm schlafen gegangen und wieder aufgewacht war.

Nach Beseitigung seiner theologischen Examen machte er ein philosophisches und hatte, für Habilitation an der Universität, Thesen öffentlich zu vertheidigen. Die erste seiner 12 Thesen hieß: Psychologie ist der Mittelpunct und die Grundlage aller Philosophie, und er hat sie auch „fest durchgefochten." Er hat sogar, wie er eben erkennt, in diesen 12 Thesen, jede von nur kaum 2 Zeilen, fast Alles unbewußt angedeutet, was seine vorliegende Schrift aus einander gelegt hat. Weglassen und Anführen ist gleich schwer! Man kann dabei an die Sätze denken: Daß der Mensch nur ist was er wird, und daß er nur wird, was er ist (nicht was er ißt.); an die zweite Psychologie der Entwicklung; an Darwin's haarigen Vierfüßler als Ur-Ur-Ahnen des Menschen ꝛc. Es spuckt dieses, so zu sagen in allen Schriften des Vf. nach, mochten sie philosophisch, pädagogisch, sprachlich, antimaterialistisch, oder wie sonst sich ergehen. Die Kritik (Fortlage?) über des Vf. „Köhler — Unglaube ꝛc. (1856) bemerkte, daß der Vf. „die

Philoſophie bereichert habe durch die unſtillbaren Triebe. (Leere, Triebe, Bedürfniß nicht zu vergeſſen!)

Wenn der Vf. in ſeiner Fundamentallehre der Pädagogik als ſtrenger Wiſſenſchaft ihr einzig richtiges, allumfaſſendes Princip hervorgehoben hat, als den höchſten Ausdruck aller immer erſtrebten Selbſtthätigkeit des Zöglings und Schülers, — ſo war er trotz ihrer Anerkennung doch nicht wenig verwundert, als ihn der Philologe Swedbom aus Stockholm (1847) deßhalb mit Mühe aufſuchte, um ihm mitzutheilen, daß eine Schule, ſeinem Principe, ſelbſt im Aeußern, ganz entſprechend, in Stockholm beſtehe. Sw. fragte: Ob er ſchon über die Einführung ſeines pädagogiſchen Princips in Schulen nachgedacht hätte? Er verneinte es, indem er meinte, daß ſich dieſes wohl finden werde, wenn man den Inhalt und Character deſſelben vorher erſt erkannt und nicht oben hin angeſehen habe. Sw. bemerkte, daß jene Schule mit cca. 100 Schülern, 7 Lehrern und 8 Claſſen von Hochgeſtellten Männern privatim errichtet und vielfältig angefeindet worden ſei; aber nun ihre Schüler an der Univerſität eben ſo aufgenommen würden wie aus den Gymnaſien; er ſelbſt, Sw. ſei Lehrer an derſelben. Sw. befand ſich auf einer pädagogiſchen Reiſe durch Deutſchland, Frankreich und Belgien, und zwar auf Koſten des Königs.*)

Sw. iſt leider ſchon längere Zeit verſtorben, und hatte der Vf. bis daher verſchoben und verſäumt, des Weiteren über dieſe Schule zu erkundigen.

Der Vf. wiederholt ſeine 50 Jahr alte, erſte Theſe: „Pſychologie iſt der Mittelpunct und die Grundlage aller Philoſophie.“

29. Mit jeder neuen Leere, neuem Bedürfniß oder neuen Triebe, ſei er von der Natur gegeben, z. B. die Habſucht, der Ehrtrieb, das Gewiſſen, — oder ſei er ein mehr freier Trieb, z. B. Wein trinken mit Kartſpiel zu täglich beſtimmter Stunde, — wächſt auch die Anwendung der Freiheit und nimmt die Nothwendigkeit ab. Das unſchuldige, ſeiner ſelbſt noch unbewußte, aber nicht gefühlloſe Kind, in deſſen Geſicht ein fein ſehendes Frauenzimmer die „göttliche Dummheit bewunderte und ſich ihrer freute, muß unausbleiblich

*) Vergl. Allgemeine Schulzeitung 1849. Nr. 8. 9. 10. 11. 12. „Der Fluch des verkehrten Unterrichts, oder das moraliſche Zuſammenwirken der Schule und des Hauſes und doch ein Verbrechen. Aus den Criminalacten.“

in seinem Innern die ersten religiösen Elemente haben und üben. Geliebt, genährt und gepflegt mit allem erdenklichen Wohl der Mütterlichen Sorge und Liebe, fühlt es nicht nur seine Abhängigkeit von der Mutter und ihren Wohlthaten, sondern eben so natürlich und nothwendig auch Gegenliebe und Dankgefühle. Es gewinnt darin und daraus auch eben so das Vertrauen, daß selbst ein Wehethun der mütterlichen Hand (z. B. bei dem Waschen) aus dieser Liebe stammt; daß ihm eben so von der Mutter der Unterschied zwischen gut und bös beigebracht wird; daß ihm Verbot und Gebot fühlbar gemacht wird (z. B. durch einen Gegenschlag von der Mutter auf die schlagende Hand des Kindes); und daß es damit von der Furcht ergriffen wird und die mütterliche Liebe und ihre Wohlthaten zu verlieren. Die „Furcht zeugt die Götter," und die Mutter vertritt, so zu sagen, Gottes Stelle, bildet eine wahre Gottesfurcht für die Zukunft. Diese Wahrheit, in Betreff der Furcht, geht jedoch nicht auf die Hervorbildung der ersten Religionselemente und Gefühle in Dank und Gegenliebe; — sondern sie geht auf die ersten Elemente aller Sittlichkeit und Moral. Bevor das Kind weiß, was gut und bös, muß es dasselbe fühlen lernen und im Vertrauen auf die Liebe der Mutter auch das Unangenehme hinnehmen als gut, und so nach und nach zum Gehorsam für Verbot und Gebot gelangen. Ohne die Furcht, die mütterliche Liebe zu verlieren, würde es nicht gehorchen, nicht zum Halten der Verbote und Gebote kommen. Die Furcht schafft also hier psychologisch den gerechten und heiligen Gott, wie die vorausgegangenen Wohlthaten und die Liebe der göttlichen Mutter, die Güte fühlen gelehrt haben. Das ist die erste Religionsmoral, die wir schon früher dargelegt haben, und noch weiterhin mit Moralreligion des reifen Menschen als vereint wieder finden.

Die Wichtigkeit dieses Verhältnisses hat hier die kleine Abschweifung von dem angefangenen Thema einschalten lassen, und fahren wir nun darin weiter fort.

Die Abhängigkeit des Kindes in seiner ersten Hervorbildung von Religion und Moral, als unumgängliche Entwicklung, muß aber immer mehr abnehmen; das ist ein neues Bedürfniß! Der Wille des heraufwachsenden Individuums muß ein eigner Wille werden, sonst gäbe es nur äußere Sitte, und keine wahre und innere Sittlichkeit. Daß das der Fall ist, zeigt sogar der oft ungebührliche Eigensinn des nach Selbstständigkeit strebenden kindlichen Anfängers. Es ist eine große erziehliche Aufgabe, die richtige Grenze festzustellen

zwiſchen Gehorſam und eignem Wollen, zwiſchen freier Bewegung und eigenſinniger Haltung. Zum Glücke kommt dem jedoch der ſittliche Tact und die natürliche Regelung entgegen, wonach jedes ungebührliche Wollen als Eigenſinn überwunden; wo es ſich aber auf das Richtige hinwendet, unterſtützt wird. Es gibt freilich auch Fälle, wo man dem Selbſtſtändigen z. B. die freie Wahl ſeiner zukünftigen Ehehälfte nicht zugeſtehen will; das haben dieſe dann ſelbſt unter ſich auszufechten.

Mit jedem neuen Bedürfniß wächſt die Freiheit und nimmt die Nothwendigkeit ab; die größte Freiheit wird das Erbtheil des Menſchen, während die unter ihm ſtehenden Thiere der Nothwendigkeit nach Unten hin immer mehr getreu zu bleiben haben, z. B. der Tiger ſeinem Blutdurſt; das Faulthier ſeiner Faulheit und der Eſel ſeiner Waſſerſcheu. Der Menſch unterdrückt leichter das Rechtsgefühl und den ſittlichen Trieb des Gewiſſens, als den Hunger und die Geſchlechts-Liebe. Der unſittliche Wüſtling, der rohe Mörder, der Meuchelmörder als Verleumder und Lügner, — der gewiſſenhafte, Gottesfürchtige und Gottliebende Menſch, — Keiner iſt gezwungen Dieſes oder Jenes zu werden; es kommt die eigne Wahl nach den natürlichen, oder ſelbſt geſchaffenen freieren Bedürfniſſen und Trieben. Weſſen das Herz, d. h. Bedürfniß und Trieb, voll iſt, davon geht der Mund über, d. h. dem folgen die Gedanken, Worte und Werke — da ſucht der Trieb ſich zu befriedigen, gleichviel ob der Magen, das Herz oder der Kopf die Quelle oder Wurzel bildet. Alle Bedürfniſſe entſtehen von Unten auf nach Oben, von der Sinnlichkeit I. zum Verſtand II. und zur Vernunft III. Eine umgekehrte Ordnung in der Entwicklung gibt es nicht, (außer der ſprachlichen Figur der Antiklimax (umgekehrte Leiter,) oder in der Belehrung die ſynthetiſche Methode für ſchon halb oder mehr Gelehrte).

Man kann zwar den Baum des Feldes mit ſeiner Krone in die Erde umbeugen, ſie Wurzel faſſen laſſen und die verborgne Wurzel von der Erde befreien, ſo daß dieſe zur Krone wird. Das wird aber keine nützliche Regel: Die Krone ſtrebt immer nach dem Lichte (III.), und die Wurzel ſtrebt immer nach Unten in das unbewußte Dunkel der Erde (I.). Die Vernunft des menſchlichen Individuums fällt nie zurück, ſondern muß, als ſpecielle Vernünftigkeit, von jedem Menſchen neu erworben werden von I. durch II. zu III.; nicht minder von jedem Gemeindeweſen in Familie, Staat und Kirche, in Nation und Volk. Jedes neue Bedürfniß aus dem Innewerden einer

alten oder neuen Leere erzeugt den speciellen Trieb aus einem unfreieren oder freien Bedürfniß: Trieb-Bedürfniß streben nach Erfüllung, und wäre es auch nur Genuß von Kartenspiel und Wein.

Characteristisch also für die Lösung unsrer Aufgabe war nicht, nur die Verminderung der Nothwendigkeit, im steten Fort- und Vorschritt zu erweiternder Freiheit, — sondern ganz besonders die Nothwendigkeit als strengstes Naturgesetz unversehrt bestehend zu zeigen. Wir haben es thatsächlich gezeigt (nach der mathematischen Genauigkeit von Ursache und Wirkung) in dem gleichen Maß und der gleich entsprechenden Stärke von Trieb und Befriedigung, welche beide, als verschiedene und einander entgegengesetzte Gefühlsclassen, in demselben Verhältniß sich bewegen und leben. Wir haben aber auch nicht minder — ihre Einheit (gleich Ursache und Wirkung) gezeigt, sowie daß durch unsere Lösung die strenge Nothwendigkeit des Naturgesetzes nicht alterirt wird, sondern die sich immer erweiternde und erhöhtere Freiheit daraus hervorwächst: — daß die Unveränderlichkeit und Unwandelbarkeit als quantitativ und zugleich die Veränderlichkeit und Wandelbarkeit als qualitativ im eignen Felde und Gebiete sich geoffenbart hat.

30. Der Vf. liest eben in der „Europa (Nr. 35. 1871.) eine erörternde Anzeige von der Schrift: „Die Sprache als Kunst" (1ster Bd.) von Gustav Gerber, und mag nicht unterlassen auch hier zu Gunsten unsrer Kategorientafel Einiges daraus anzuführen. Die Anzeige hat als Ueberschrift: „Die Symbolik der Vokale und Consonanten." Wenn auch (wie in der Etymologie äußere Aehnlichkeit leicht verführt in innere Wirklichkeit überzugehen und doch falsch ist) wenn auch in dieser Symbolik leicht die feinsten Gefühlswahrnehmungen manchmal sehr zugespitzt erscheinen so hat der Vf. dieser Symbolik gewiß Recht, wenn er sagt: Thatsache ist, daß an dem Lautmaterial der Sprache eine gewiße Bedeutsamkeit haftet, welche unser Gefühl erkennt; und daß es möglich ist, die Laute nach ihrer symbolischen Kraft zu verwenden." Welcher Meister in der Sprache hat solches noch nicht an sich selbst erfahren, ohne Dichter zu sein! freilich läßt sich durch das spaßhafte Manöver der freiesten Alliteration, z. B. aus dem Griechischen Wort gynä Weib das französische Wort: Mamsell ableiten: γυνή — Sabine — Sapperment — Mordsapperment — Mamsell! gleichwie ein alter Sprachforscher in dem Namen der Amsel, in den Buchstaben von Amsel die Bedeutung fand: Anmuthseeliges Vögelein.

Was den Vf. zu dieſer Zugabe verleitete, ſind die dort angeführten Worte von Jakob Grimm, nehmlich:

„Aus drei Vokalen ſtammen alle übrigen. Es iſt ein gewaltiger Satz, den uns Sanskrit und gothiſche Sprache zur Schau tragen, daß es urſprünglich nur drei kurze Vokale gibt: A, J, U. Auf dem Verhältniß dieſer drei Laute beruht nicht nur ihre eigne Unterhaltung der Abänderung ſowie die Zeugung der Längen und Diphtongen, — ſondern auch Bildſamkeit, Flexion und Wohllaut aller Wörter. Wiederum iſt von den drei Vokalen, A der edelſte, gleichſam die Mutter aller Laute, aus dem zunächſt J. und U. hervorgegangen ſind, ſo daß dieſe Dreiheit gleich jeder andern, auf anfängliche Einheit zurückweiſt."

Der Vf. hat nicht nöthig, auf Alles Vorausgegangene hinzuweiſen und hinzudeuten, ſo ſehr er auch Wiederholungen förderlich erachtet; es liegt Alles in den Grimm'ſchen Worten ganz leicht und offen vor Augen. Er befindet ſich beſtimmt, vor den Schematen ſeines pſychologiſchen Organismus der Sprache aus ſeiner Grammatik und aus den bis dahin ganz „Principloſen Tropen- und Figuren-Sprache," hier den Grimm'ſchen Ausſpruch als characteriſtiſch entſprechend in dem Detail enger an des Vf. kleine Schemata anzuknüpfen, erſchiene es auch kleinlich. Aber das Kleinſte von Grimm iſt nicht klein. Grimm ſagt: „Das A iſt der edelſte Vokal und die Mutter von J. u. U."

(Uebereinſtimmung mit dem Character unſres Schema). A iſt der reinſte Vokal, ohne Mitwirkung der Lippen, Zähne, Zunge ꝛc.; es iſt die unmittelbarſte Stimme und Stimmung aus tiefſter Kehle, z. B. der klarſten Verwunderung; des Lachens ꝛc. Erſtes Erforderniß und erſte Anpaſſung iſt das Aufſuchen und Hervorbilden des Dualismus (der Antitheſe), wie wir es gethan haben mit unſerem Satze: Der Menſch iſt nur was er wird; und wird nur was er iſt, wobei wir Darwin im Scherz ſprechen ließen. — Die Antitheſe zu A iſt uns J, weil es die zweite Stelle hat (I. II. III.) Theſe, Antitheſe, Syntheſe = A J U). Die Antitheſe zu A iſt J; Warum?

Vor der Antwort müſſen wir jedoch folgende kleine Abſchweifung bedenken. Jede Wiſſenſchaft, welche ein wiſſenſchaftliches Princip an die Spitze ſtellen will, darf daſſelbe nicht aus einem fremden Gebiet herbeiholen. Es muß ſich im Gegentheil aus der eignen betreffenden Wiſſenſchaft ſelbſt hervorbilden, und aus ihr ge-

nommen werden, ſonſt gibt es nur eine äußerliche Hutkokarde, mit welcher auch der verkleidete Fremde prahlen kann bei ganz fehlendem Patriotismus. Als der Vf. ſeine „Fundamentallehre der Pädagogik als ſtrenge Wiſſenſchaft“ (1841) herausgab, hat er ihr eignes und alleiniges Princip, aus ihr ſelbſt hervorgeholt, wie die Kritik es erkannt und ausgeſprochen hat (S. Umſchlag.). Indeſſen gab das Princip nicht nur den Leitſtern für Erziehung und Unterricht, — ſondern auch für jeden und für alle verſchiedenſten Lehrgegenſtände, wie es des Grafen Schlabrendorf's Gnome allgemein für den Unterricht ausgeſprochen hat: „Lehren heißt zeigen die nächſte Bahn zum Selbſtunterricht.“ Dieſer Weg und Gang des Unterrichts wird natürlich für jeden ſpeciellen Lehrgang, oder Gegenſtand verändert in den Worten, im Weſen aber bleibt es derſelbe Geiſt, d. h. das pädagogiſche Princip in ſeiner allumfaſſenden Geltung. Daraus hin gab der Vf. ſpäter auch ein einzelnes ausgeführtes Beiſpiel für die Fundamentallehre in ſeinem „Neuen Abc“ ꝛc. für Erlernung des Leſens, und beſonders der Orthographie durch Leſelernen, — als erſtes Leſe- Lehr- und Lernbuch ($1\frac{1}{2}$ Bogen Anweiſung für den Lehrer und $1\frac{1}{2}$ Bogen für des Schülers Lern- und Leſebuch. 1845), gleichwie er ſeiner vorliegender Schrift (dem Fundamentalorganon) zugleich die thatſächliche Einheit der Nothwendigkeit und Freiheit mitgab.

Faſt alle Philoſophen arbeiteten in der Pädagogik ſonſt und jetzt, ſchrieben ſelbſt Pädagogik z. B. Kant, Herbart ꝛc.; auch der Jean Paul ſchrieb ſeine edle Levana und ſagte dabei: „Ueber Erziehung ſchreiben heißt beinahe über alles auf einmal ſchreiben. Sie zeigten damit die Bedeutung der Pädagogik, welche, gleich der Pſychologie, in der Philoſophie nur Theile derſelben bildeten oder bilden.

Kehren wir nun von dieſem Reichthum zurück zu der ſcheinbaren Armuth von den drei Vokalen a. i. u., oder dem einen a. — Es könnte komiſch erſcheinen, das Fundamentalorganon mit ſeinen Kategorien herbeizuziehen, hätte nicht Grimm geſprochen und das Größte auch ins kleine a gelegt, gleichwie dem kleinen Kinde auch die Idee von Gott als eingeborne behauptet wird. Wir müſſen deßhalb an der ſcheinbaren Armuth von a i und u das Weſen und den Character unſres Schemas nachzeigen, und zwar nicht aus einem fremden Gebiete, ſondern aus den drei Vokalen ſelbſt. Wir beantworten das obige Warum?: Das i iſt die Anthitheſe von a: — a hat die breiteſte Mundöffnung, um die tiefſte Grundlage aus Kehle,

Die Menschheit des Kindes (I.), getrennt in die zwei Geschlechter (II.), wird später sogar praktisch im Verhalten erkannt durch die Psychologie der Entwicklung (nicht der Motive); sie wird sichtbar in dem anfänglich anscheinenden Haß der Geschlechter gegeneinander bei Knaben und Mädchen; in ihrem gebotenen Zurückziehen und ihrer anständigen Haltung bei Jungfrau und Jüngling, bis der nothwendige Zwang der Natur und Entwicklung mit einem himmlischen Glanz der Geschlechtsliebe zu Hülfe kommt und mit dem Uebel einer kleinen Verrücktheit (Verliebtsein) überfließt und durchwebt.

Der Character der natürlichen Vermittelung des Dualismus (II.) zur neuen höhern bewußten Einheit in III., aus der unbewußten Einheit in I — vermittelst des Durchganges in II.; die bezügliche Trennung des ersten und Einen (I.) in die Mehrheit, aus I zu II.; sowie die Verbindung und Vereinigung von I. und II. in III. haben wir oft einzeln hervorgehoben. Sehen wir auf das organische Fundament unserer Reihe für die Geschlechtsliebe, — so wird der Spitze des geschlechtlichen Menschenlebens die Krone durch die Ehe (III.) aufgesetzt, welche durch die Natur unter die Herrschaft der Sittlichkeit, der Selbstbeherrschung, der Moralreligion zu III. zwingt und diese Natur selbst beherrscht. Wie der menschliche Verstand die Kräfte der Natur (Wärme, Dampf, Electricität ꝛc.) in seinen Dienst zwingt, so erhebt die Vernunft die geschlechtliche Natur in den Dienst ihrer Moral-Religion. Natur-Moral und Vernünft-Moral sind verschieden wie Materie und Geist.

Unsere Darlegung von Einheit der Nothwendigkeit und Freiheit mit ihrer strengen Vermittelung, enthält den Charakter der Schema-Reihen unseres Fundamental-Organons. Diese Darlegung ist als ein wesentliches Beispiel vor Augen gestellt worden. Wenn wir im Verlauf unserer Zugaben und Rückblicke mancherlei Schema-Reihen selbst scherzweise gegeben oder angedeutet haben, so ergibt sich die Anwendung als sehr mannichfaltig, eben so reich und mannichfaltig als in der Natur selbst die Widersprüche und Gegensätze in unsern Denkgesetzen, zur These die Antithese, — wofür die Synthese überall gesucht und erforscht werden kann und soll, überall wo dieselbe einen Zweck für Wissenschaft und Leben darbieten. Wenn der Vf. das wesentlich organische Fundament der Vermittelung allgemein erforscht zu haben glaubt, so mögte er weiter auch noch glauben, daß sogar für verschiedene Reihen in scheinbar Einer und derselben Sache ein bestimmtes Gesetz zu Grunde liege, welches freilich als complicirt noch schwerer aufzufinden sein möchte. Da wir nun schon

Die characteriſtiſchen Erfordernisse von II. und I., von a und i haben wir kurz gegeben; aber noch nicht die Syntheſe in III. mit dem u als zweitem Kinde des a — als das Zuſammenfaſſen und die innere Verbindung von III., als Mutter mit zwei Kindern, oder mit Kind und Enkel.

Der Character und das Weſen von III. iſt überall das Zuſammenfaſſen von I. und II. zu höherer Potenz, ein Klar- und Bewußtwerden im tiefſten Denken von Dem, was in I. unbewußt, gleichſam inſtinktiv vorausgegangen und nur durch die Vermittelung II. zu III. gelangen kann. In Nothwendigkeit und Freiheit war die Menſchwerdung die Vermittelung, welche die Freiheit Naturgeſetzlich zu erlangen bedingte durch das Unten und Oben der Entwicklung, und durch die ſchöpferiſche Umwandlung des Abſoluten in relativ-Menſchliches.

Wo liegt nun in unſerer Kategorie oder Reihe III. die Bedeutung des u, als dritter Stammvokal, oder Enkel von a? ohne das enge, arm ſcheinende Gebiet zu verlaſſen? d. h. die Anwendung der Stimm- Sprachorgane für (u) III. hervorzuheben. Könnte man vielleicht ſogar den Atavismus der Darwin'ſchen Beobachtungen herbeiziehen, nach welchem der Enkel (u) dem Großvater (a) wieder ähnlicher erſcheint an Leib und Seele, während er ſeinem Vater (i) ſehr unähnlich erſchien? Kommt das u III. nicht wieder aus tiefſter Kehle wie das a I. während das i, II. die Vermittelung, grade entgegengeſetzt, die Kehle wenigſt tief verlangte?

Das u geht zwar auch an allen Sprachorganen vorbei aus dem Munde, aber es kommt noch tiefer wie a?, noch innerlicher, ſo zu ſagen geheimnißvoller an das Licht des Tages. Es geht, ſo zu ſagen, noch mehr innerlich in ſich ſelbſt zurück, um ſich da noch Tieferes anzueignen und heraustönen zu laſſen! Und hilft nicht ſelbſt der Mund mit beiden Lippen kräftig mit, um den Character des Innern III. aus dem Verborgenen für das Hervorſtrömen gleichſam abzurunden? Iſt das tiefere Zurückgehen des Enkels (u) nicht eine höhere Stufe der Entwicklung zu III., in welchem von I. zu II. Nichts zu Null werden kann? Vermählen ſich nicht in u und III. das Innerſte mit dem Aeußern — Seele und Geiſt mit der äußern hörbaren Welt — die Vernunft mit der Sprache, beſonders weiter in dem Wort, in der menſchlichen Conſonanten- Denk- und Geiſtesſprache, weil deren Conſonanten mit den Vokalen ſich in Eins verbinden müſſen, ja ſogar ohne den Vokal unhörbar bleiben müſſen? Die Thierſprache hat den gleichen Character mit der menſchlichen aber nur als Seelen-

Seele und Geiſt hörbar werden zu laſſen im a, aus dem erſten klarſten, hellſten und tiefſten Sprachboden (ſelbſt noch im Worte papa, mama). Das reinſte Hervorbrechen des a negirt jeden Ton und Laut eines Conſonanten und vermeidet möglichſt jede Berührung der Verſtandes-Conſonanten-Sprachorgane (Zunge Zähne ꝛc.). Es vermeidet darum jedes Detail, und Specielle, und bleibt der reinſte Vokal. „a iſt die Mutter von i," weil i die Antitheſe bildet, gleichwie das neugeborne Kind ein von der Mutter getrenntes Individuum wird. Wodurch bildet ſich das i als Antitheſe? Wenn das a die weiteſte Mundöffnung verlangt, ſo bildet das ihm entſproſſene neue Individuum die allerengſte Mundöffnung. Der characteriſtiſche Gegenſatz unſres Schema von I. zu II. iſt damit erledigt, aus dem eignen, nicht fremden Gebiete.

Characteriſtiſch iſt weiter die Allgemeinheit, Unmittelbarkeit ꝛc. von I., welcher in das Specielle, Einzelne übergeht — gleichwie der allgemeine Trieb des erſten Altersjahres in die weiter folgenden einzelnen Bedürfniſſe und Triebe auseinandergeht, ſich ſpaltet und trennt in verſchiedene, für weiterhin (in dem Kampf des Lebens um das Daſeyn) ſogar gegeneinander feindliche Triebe. Das erſte Kind (i) fordert von der Mutter (a) Naturgemäs die engſte Mundöffnung; ſcheint alle übrigen Sprachorgane zu berühren, ohne an ſeiner Natur als Vokal etwas zu verlieren. Alle Vokale gehören in I. und ſind die Thierſprache des Gefühls und der Seele, mag man ſie als Inſtinct oder als Denken anſehen, mögen ſie als Furcht und Schrecken Andre warnen oder in Liebe herbeilocken ꝛc. Nur die Conſonanten geben der Stimmſeele den Geiſt, die ſcharf artikulirte Sprache der menſchlichen Intelligenz. Daher wird hier die Vokalthierſprache aus dem Gefühl der Seele durch das Wort in das menſchliche Denken erhoben zu Vorſtellungen Begriffen und Gedanken. Wir haben es jedoch hier nur mit den Ahnen: a i u zu thun.

Wir haben hiermit die Natur des i als Antitheſe von der Theſe a gekennzeichnet; die Natur des a im Uebergehen von I. u. II. als Auseinandergehen, Trennen und Spalten in Einzelnes, nicht anders als wie auch im juriſtiſchen Beweis die negative Behauptung in II. ſich der affirmativen Behauptung in I. entgegen ſtellen muß — ſoll das richterliche Urtheil für III. möglich werden.

Wir bezeichneten in II. die Seele und für III. den Geiſt, ohne ſpeciell für I. die inſtinctive Natur genannt zu haben, oder in das Schema aufzuſtellen.

Die characteriſtiſchen Erfordernisse von II. und I., von a und i haben wir kurz gegeben; aber noch nicht die Syntheſe in III. mit dem u als zweitem Kinde des a — als das Zuſammenfaſſen und die innere Verbindung von III., als Mutter mit zwei Kindern, oder mit Kind und Enkel.

Der Character und das Weſen von III. iſt überall das Zuſammenfaſſen von I. und II. zu höherer Potenz, ein Klar- und Bewußtwerden im tiefſten Denken von Dem, was in I. unbewußt, gleichſam inſtinktiv vorausgegangen und nur durch die Vermittelung II. zu III. gelangen kann. In Nothwendigkeit und Freiheit war die Menſchwerdung die Vermittelung, welche die Freiheit Naturgeſetzlich zu erlangen bedingte durch das Unten und Oben der Entwicklung, und durch die ſchöpferiſche Umwandlung des Abſoluten in relativ-Menſchliches.

Wo liegt nun in unſerer Kategorie oder Reihe III. die Bedeutung des u, als dritter Stammvokal, oder Enkel von a? ohne das enge, arm ſcheinende Gebiet zu verlaſſen? d. h. die Anwendung der Stimm- Sprachorgane für (u) III. hervorzuheben. Könnte man vielleicht ſogar den Atavismus der Darwin'ſchen Beobachtungen herbeiziehen, nach welchem der Enkel (u) dem Großvater (a) wieder ähnlicher erſcheint an Leib und Seele, während er ſeinem Vater (i) ſehr unähnlich erſchien? Kommt das u III. nicht wieder aus tiefſter Kehle wie das a I. während das i, II. die Vermittelung, grade entgegengeſetzt, die Kehle wenigſt tief verlangte?

Das u geht zwar auch an allen Sprachorganen vorbei aus dem Munde, aber es kommt noch tiefer wie a?, noch innerlicher, ſo zu ſagen geheimnißvoller an das Licht des Tages. Es geht, ſo zu ſagen, noch mehr innerlich in ſich ſelbſt zurück, um ſich da noch Tieferes anzueignen und heraustönen zu laſſen! Und hilft nicht ſelbſt der Mund mit beiden Lippen kräftig mit, um den Character des Innern III. aus dem Verborgenen für das Hervorſtrömen gleichſam abzurunden? Iſt das tiefere Zurückgehen des Enkels (u) nicht eine höhere Stufe der Entwicklung zu III., in welchem von I. zu II. Nichts zu Null werden kann? Vermählen ſich nicht in u und III. das Innerſte mit dem Aeußern — Seele und Geiſt mit der äußern hörbaren Welt — die Vernunft mit der Sprache, beſonders weiter in dem Wort, in der menſchlichen Conſonanten- Denk- und Geiſtesſprache, weil deren Conſonanten mit den Vokalen ſich in Eins verbinden müſſen, ja ſogar ohne den Vokal unhörbar bleiben müſſen? Die Thierſprache hat den gleichen Character mit der menſchlichen aber nur als Seelen-

und Gefühlssprache der Vokale, während sie mit den Consonanten die menschliche Geistes- und Vernunftsprache zu werden bestimmt wird. Ist die Theater-Mode, welche viele Sänger und Sängerinen zur Thiersprache herunterdrücken, indem sie die Geistessprache der Artikulation möglichst unterdrücken und die Vokale allein wollen hören lassen, nicht widrig? in dem sie so den ganzen menschlichen Gesang verflachen um nur als Vogel singen oder als Bär und Löwe schreien zu können? Freilich ist das Theater die Bretterwelt; aber sie soll die Welt nicht nur darstellen in niederer Weise, sondern auch heben, und den menschlich-geistigen Gesang nicht zum Vogel oder Bären zurück stimmen; soll im Drama das Erhabene und Tragische nicht verhundsen durch Bellen, Toben und Rasen. Der geistige Gesang ist freilich schwerer als die Vögelstimme.

Der Vf. reiht hier an die Lautlehre die folgende große Armee an. Er hatte im Interesse seines pädagogischen Princips der Fundamentallehre, wie bemerkt, als Probe und ausgeführtes Beispiel sein neues Abc. herausgegeben, als 1, Lesefernbüchel für den Schüler, und 2, als Anweisung für den Lehrer (jedes $1\frac{1}{2}$ Bogen). Er hat darin nachgewiesen, und selbst praetisch ausgeführt, wie durch psychologische Handhabung die Orthographie im Lesefernen ganz leicht und fest wurzle, und sich erlerne; — er verfaßte 1845, vor seiner Grammatik des Styls, für das Lesebüchel diese große Armee als speciell vorgeführte Lautlehre mit dem weitern Titel: Eine Allegorie für Kinder. In der Figuren- und Tropenlehre seiner spätern Grammatik gehört dieselbe zu II. 1 und ist eine rein Erzählende Beschreibung. Ein Prinzenerzieher, und nachher Kirchenrath (L), forderte den Vf. öffentlich auf, über diese Allegorie Erklärung zu geben, weil die Lautlehre für lesenlernende Kinder viel zu schwer sei, und seine pädagogische Auctorität zu Mißbrauch verleiten könnte. Die Erklärung erfolgte in der allgemeinen Schulzeitung mit der Ueberschrift „Für Kinder ist das Beste eben gut genug," was seitdem öfter wiederholt wird.*) Lächerlich wäre der pädagogische Unsinn, das Kind hier die Lautlehre wollen lernen lassen. Die große Armee ist nur eine Erzählende Beschreibung, die ihr Licht dann später aufgehen läßt, wenn der Schüler einmal etwas von Lautlehre hört, gleichwie er die Erzählungen der Weltgeschichte als pragmatisch, oder als Philosophie der Geschichte, zuerst bei Seite liegen lassen muß.

*) Allg. Schulzeitung 1848. Nr. 110. u. 168. 169.

Die große Armee.

Der liebe Gott hat mit dem Menſchen einen großen Herrn auf unſre Erde geſchickt, der hat eine ganz große Armee Soldaten geſchaffen, ſo viel, daß man alle Felder und die ganze Erde dicht voll damit ſtellen kann. Und wenn man ſie alle ins Meer wirft, ſo kann man wieder noch mehr aufſtellen und ſie nehmen kein Ende. Und doch ſind es nur 25 Mann, Offiziere und Gemeine zuſammen; aber ein jeder kommt und ſtellt ſich, ſo oft wie man ihn ruft: denn der Gehorſam iſt das Nothwendigſte für den Soldaten. Da iſt es denn auch kein Wunder, wenn ſie gar kein Ende nehmen.

Dieſe Soldaten haben keine beſonderen Muſikanten und Trommeln wie die andern Soldaten, ſondern machen ſich ihre Muſik ſelbſt; ein jeder iſt Muſikant und ſpielt einen andern Ton. Sie ziehen ins Feld und in den Krieg gegen die Kinder, und die Kinder müſſen ſich mit ihnen herumſchlagen, damit ſie recht ſtark werden und ſiegen lernen. Dabei ſind ſie ſo gut gegen die Kinder und laſſen ſich gerne beſiegen; ſtehen aber gleich wieder neu da, um ſich wieder beſiegen zu laſſen. Haben die Kinder ſie recht überwinden gelernt und ſind ganz ihr Herr geworden, dann gehorchen ſie den Kindern aufs Wort, execiren auf Comando und helfen ihnen überall auf den Ruf; denn ſie ehren auch die Tapferkeit des Feindes, wie alle rechtſchaffenen Soldaten.

Dieſe große Armee hat Offiziere und Gemeine, und es ſtehen drei Generale an der Spitze. Der erſte General, in blauer Uniform, iſt ein großer, breiter Herr, mit einem breiten Schwert; ſeine Stimme iſt klar und reicht ſo weit, wie der helle blaue Himmel. Der zweite General, im weißen Rock, iſt eben ſo groß, aber ganz ſchmal und dünn; er hat einen Degen, ſo ſpitz wie der Blitz, und hört man ihn ſprechen, ſo iſt's als wollt' er ſtechen. Der dritte General, in rothem Mantel, iſt eben ſo groß, und nicht ſchmal; obgleich er keinen Degen und keinen Säbel hat, ſo kann einem doch unheimlich werden weil man nicht weiß, was er unter ſeinem großen Mantel hat.

Wie heißt der große Herr? wie heißt die große Armee? Wie heißen die drei Generale?

Der erſte General, mit dem breiten Säbel, heißt A (rminius)? der zweite, mit dem ſpitzen Degen, heißt Muſje J; und der dritte im Mantel, heißt Maſter U.

Wenn der Erſte, General A, ſeine breite Stimme hören läßt, dann ſchallt es offen und laut; daher iſt er auch immer dabei, wenn laut gelacht wird: hahaha! Wenn der Zweite, Muſje J, ſeine Stimme erhebt, dann heißt's die Ohren geſpitzt; denn der iſt überall, wo es piept und quikt, und die Hühner ſpitzen gleich die Ohren, wenn er ruft bibibi! oder kikriki! Und wenn der Dritte, Maſter U, aus dem Mantel brummt, dann hört man ſchon, wie er gern überall da iſt, wo es dunkelt und munkelt und funkelt; man könnte ſich fürchten wenn man furchtſam wäre: huhuhu!

Unſer General i war immer der ſchmalſte, leichteſte und ſchnellſte von den dreien; iſt er doch jetzt noch ſo mager wie ein Strich, und ſeine Stimme ſo dünn wie ein Zwirnsfaden. Aber die Kleinen ſpringen oft am allerkeckſten in die Höhe und das giebt dann ſchöne Geſchichten. So ſprang einmal unſer kleiner i, aus lauter Muthwillen, vor den breiten erſten General A, — der Strohalm vor ein Stückfaß! Das paßte aber ſchlecht und nahm ſich ſo poſſirlich aus, daß unſer Freund Eſel, der noch ſtumm war, ſich nicht halten konnte nnd laut zu ſchreien anfing: J-A J-A! Alle Welt ſollte von ihm

hören, wie ſchlecht ſich J vor A ausnehme. Das war der erſte Schrei des Eſels, und wenn er auch zu unſerer Zeit ſchreit oder ſpricht oder lacht, ſo iſt es immer dieſes J-A. Da ſeht ihr, was ſich vor die Augen nicht ſchickt, das hört ſich auch ſchlecht. Die Kinder lachen, wenn ſie den Eſel das J-A ſchreien hören, und wenn ſie den J vor dem A auch gar nicht ſtehen ſehen.

Wie aber ging es dem Muſje J? Er hatte nun einmal die Eſelei begangen, und ſich, als Zweiter, vor den Erſten geſtellt. Er hatte ſich damit ſelbſt geſtraft, denn der Eſel ahmte ihn zum Spotte J-A nach, und machte ihn lächerlich. Aber er bekam dafür auch noch eine beſondere Strafe von dem Offiziercorps; denn Ordnung und Schicklichkeit müſſen die Offiziere überall aufrecht halten. Was geſchah? Er wurde degradirt, ſo daß er jedesmal den Dienſt als Gemeiner thun muß, ſowie er vor einen General oder Offizier zu ſtehen kommt; nun hieß er Job. Das war ein wenig hart, und wäre es der Rothmantel U geweſen, der hätte ſich gemuckt und nicht gemuckt, der hätte gebrummt und wäre nicht verſtummt. Manch geringerer Offizier, der nicht General war, hätte gewiß gedonnert und gewettert, wenn auch nur in der Ferne. Aber was thut der feine J? Als er gefragt wurde, ob er ſich für die gnädige Strafe bedanken wolle? ſagte er ſogleich: ja! und verrichtete damit zugleich ſeinen erſten Dienſt als Gemeiner. Das gefiel der Generalität ſo wohl, daß ſie ſeinen Vorwitz ihm ganz vergäß. Er verſah nun zwei Aemter zugleich, als Offizier und als Gemeiner, trug gleichſam auf allen Schultern. Darum bewilligte man ihm ein beſonderes Ehrenzeichen, einen Stern über dem Kopfe, ſo klein wie ein Punct. Die Herrn dachten groß und edel. Kleinere hätten ihm ſeinen Sprung nicht vergeſſen. Würden und Auszeichnung ſtehen überall oben und man muß ſie ehren; darum vergeßt niemals, dem i ſeinen Punct zu geben. Der J trägt dieſes Ehrenzeichen, den Punct, ſogar manchmal als Gemeiner, Job, um ſeinen Character als General nicht ganz zu verbergen.

Es war übrigens ein großes Glück, daß dieſe Geſchichte mit dem J und A vorgefallen war, denn ſonſt könnte kein Menſch J-A ſchreien und kein Eſel ja ſagen.

Unſere drei Generale erhielten ſpäter noch eine Beihülfe von zwei Adjutanten, da die Arbeit zu viel wurde und ſie nicht Alles verſtanden. So konnten ſie z. B. weder donnern noch wettern, und doch ſind der Donner und das Wetter bei dem Exerciren nicht zu entbehren. Daher nahmen ſie den runden Hauptmann O, in grüner Uniform, der das Donnern verſtand, zum erſten Adjutanten, und nahmen zum zweiten Adjutanten den Vetter des Generals J, den Hexenmeiſter E, im gelben Rock, der das Wetter zu machen weiß. Wenn nun der General J einen Blitz macht am Himmel oder an der Kanone, ſo ſpringt er gleich wieder zurück, als fürchte er ſich vor dem was er gethan, — der Adjutant O fängt den Blitz auf, läßt ihn als Donner rollen und das Wetter kommt gleich nach, ſowie der E kommt. Der Donner-Hauptmann o iſt überhaupt gern da, wo es tollt und rollt, wo es kollert und grollt, wo es holdert und poldert. Der Wettermacher e iſt ein Taſchenſpieler, der Alles verändert, wo er ſich danebenſtellt. Macht ſich General A zu laut und breit, gleich ſtellt er ſich zu ihm und macht aus einem Spaß ein Späßchen und aus einem Narr ein Närrchen; — ſpringt er neben den ſchmalen General i, dann wird dieſer länger und breiter, in den kleinſten

Riſſen ſtecken dann große Rieſen; — kriecht er in den Mantel zum General u, dann wird aus dem Gebudel ein Gebüdel und aus der Blume eine Blüthe, aus einem Hirt macht er Hütte und aus dem Zunder einen Zünder; ohne den e hätten die Bären keine Felle, das Waſſer keine Quelle und das Licht keine Helle. Einmal trieb der e mit ſeinem Vetter, dem General i, Scherz, ſprang vor ihm hin und her, bald auf die linke bald auf die rechte Seite, und ſo ſchnell, daß der General A, mit ſeinen großen Augen, gar nicht ſehen konnte, wo der i war. Das ärgerte ihn; denn wenn er auch einmal einen Spaß macht, ſo treibt er doch nie Scherz, und er rief im Zorn: I! wo biſt Du? Sogleich ſtand E ſtill und I rief lachend: ei hie! Da ſah der A den i vor und hinter dem e und glaubte er habe ſich vorher verſehen.

So gab es denn unter den Offizieren und Generalen mancherlei Späßchen; zu etwas Ernſtem kam es aber nicht ſie mochten treiben was ſie wollten. In Friedenszeiten muß man ſich aber für den Krieg tüchtig machen, damit man kriegen kann, wenn der Krieg kommt. Und ſie wollten Kriegsſpiele anfangen, den Körper ſtärken; denn das ſtärkt auch Verſtand und Geiſt. Sollen aber die Offiziere mit den gemeinen Soldaten Spielerei treiben? Schickt ſich das? Mit den Gemeinen hin und herlaufen, bald hinter ihnen, bald vor ihnen ſtehen, umarmt werden von ihnen auf allen Seiten, als wäre man mit ihnen Ein Mann, das wollte ihnen nicht recht ſcheinen. Aber ſie hatten doch ſchon erfahren, wie wenig ſie für ſich allein fertig brachten. Was können ſie außer J-A herausbringen? muß doch der J gemeiner Jod werden, um nur ja ſagen zu können. Was würden ſie weiter fertig bringen? höchſtens ein zerbrechlich Ei, das ſchmerzliche Au und den faulen Ay, dieſe vierbeinige Schnecke! Der General und Offizier iſt gar wenig, wenn er allein ſteht, und keine gemeine Soldaten vor und hinter ſich hat. Was kommt aber heraus, wenn die Gemeinen ohne Offiziere ſind? Noch weniger! Ihr habt es ja auf der zweiten Seite eures Lernbuchs geſehen. Da ſtehen die Gemeinen: bſt, bſchſchſcht, bſſſs ꝛc., ſie ſollen ſprechen und können nicht, ſie wollen heraus und getrauen nicht, man ſoll ſie hören und ſie haben keine Stimme, ſie ſollen lebendig werden und kein Offizier iſt da, der ſie bewegt. Sie hemmen nur die Bewegung; denn ſelbſt das Pferd ſteht ſtill, wenn ihm prr! prr! zu Ohren kommt, und die Kinder getrauen nicht zu ſprechen, wenn es heißt: bſchſchſch! Ohne Comando der Offiziere ſtehen die Gemeinen da wie Pflöcke und Stöcke, wie Kameraden der Palliſaden, können nicht gehen und nicht ſprechen, wenn auch jeder ſeinen Ton ſpielt; denn der eine ziſcht (ſch), der andere ſchnarrt (r), der eine gaxt (g), der andere quaxt (q) u. ſ. w.; das giebt eine ſchöne Muſik durcheinander. Was wollen die Gemeinen: m r ſch? man weiß es nicht! Aber da kommt der General a, tritt mitten unter ſie und gleich geht es vorwärts: Marſch! was ſtehen da die zwei Gemeinen: ſch und ß? ſie ſind ſtumm und dumm: aber General u ſpringt zwiſchen ſie — und gleich geht der Schuß los. Wer ſollte denken, daß die Gemeinen k n d r viel Lärm machen könnten; aber da kommen die Adjudanten o e und General a, und nun donnern alle Kanonen. Da ſeht ihr was herauskommt, wenn die Offiziere es allein ſein wollen oder die Gemeinen keine Führer haben. Aber mit den gemeinen Soldaten iſt nicht zu ſcherzen, wenn ſie laut werden und zum Fechten und Schießen kommen. Da werden alle Buchſtaben Pulver, jede Sylbe zur Kugel und jedes Wort zum Schuß gegen den Feind.

zwiſchen Gehorſam und eignem Wollen, zwiſchen freier Bewegung und eigenſinniger Haltung. Zum Glücke kommt dem jedoch der ſittliche Tact und die natürliche Regelung entgegen, wonach jedes ungebührliche Wollen als Eigenſinn überwunden; wo es ſich aber auf das Richtige hinwendet, unterſtützt wird. Es gibt freilich auch Fälle, wo man dem Selbſtſtändigen z. B. die freie Wahl ſeiner zukünftigen Ehehälfte nicht zugeſtehen will; das haben dieſe dann ſelbſt unter ſich auszufechten.

Mit jedem neuen Bedürfniß wächſt die Freiheit und nimmt die Nothwendigkeit ab; die größte Freiheit wird das Erbtheil des Menſchen, während die unter ihm ſtehenden Thiere der Nothwendigkeit nach Unten hin immer mehr getreu zu bleiben haben, z. B. der Tiger ſeinem Blutdurſt; das Faulthier ſeiner Faulheit und der Eſel ſeiner Waſſerſcheu. Der Menſch unterdrückt leichter das Rechtsgefühl und den ſittlichen Trieb des Gewiſſens, als den Hunger und die Geſchlechts-Liebe. Der unſittliche Wüſtling, der rohe Mörder, der Meuchelmörder als Verleumder und Lügner, — der gewiſſenhafte, Gottesfürchtige und Gottliebende Menſch, — Keiner iſt gezwungen Dieſes oder Jenes zu werden; es kommt die eigne Wahl nach den natürlichen, oder ſelbſt geſchaffenen freieren Bedürfniſſen und Trieben. Weſſen das Herz, d. h. Bedürfniß und Trieb, voll iſt, davon geht der Mund über, d. h. dem folgen die Gedanken, Worte und Werke — da ſucht der Trieb ſich zu befriedigen, gleichviel ob der Magen, das Herz oder der Kopf die Quelle oder Wurzel bildet. Alle Bedürfniſſe entſtehen von Unten auf nach Oben, von der Sinnlichkeit I. zum Verſtand II. und zur Vernunft III. Eine umgekehrte Ordnung in der Entwicklung gibt es nicht, (außer der ſprachlichen Figur der Antiklimax (umgekehrte Leiter,) oder in der Belehrung die ſynthetiſche Methode für ſchon halb oder mehr Gelehrte).

Man kann zwar den Baum des Feldes mit ſeiner Krone in die Erde umbeugen, ſie Wurzel faſſen laſſen und die verborgne Wurzel von der Erde befreien, ſo daß dieſe zur Krone wird. Das wird aber keine nützliche Regel: Die Krone ſtrebt immer nach dem Lichte (III.), und die Wurzel ſtrebt immer nach Unten in das unbewußte Dunkel der Erde (I.). Die Vernunft des menſchlichen Individuums fällt nie zurück, ſondern muß, als ſpecielle Vernünftigkeit, von jedem Menſchen neu erworben werden von I. durch II. zu III.; nicht minder von jedem Gemeindeweſen in Familie, Staat und Kirche, in Nation und Volk. Jedes neue Bedürfniß aus dem Innewerden einer

alten oder neuen Leere erzeugt den speciellen Trieb aus einem unfreieren oder freien Bedürfniß: Trieb-Bedürfniß streben nach Erfüllung, und wäre es auch nur Genuß von Kartenspiel und Wein.

Characteristisch also für die Lösung unsrer Aufgabe war nicht, nur die Verminderung der Nothwendigkeit, im steten Fort- und Vorschritt zu erweiternder Freiheit, — sondern ganz besonders die Nothwendigkeit als strengstes Naturgesetz unversehrt bestehend zu zeigen. Wir haben es thatsächlich gezeigt (nach der mathematischen Genauigkeit von Ursache und Wirkung) in dem gleichen Maß und der gleich entsprechenden Stärke von Trieb und Befriedigung, welche beide, als verschiedene und einander entgegengesetzte Gefühlsclassen, in demselben Verhältniß sich bewegen und leben. Wir haben aber auch nicht minder — ihre Einheit (gleich Ursache und Wirkung) gezeigt, sowie daß durch unsere Lösung die strenge Nothwendigkeit des Naturgesetzes nicht alterirt wird, sondern die sich immer erweiternde und erhöhtere Freiheit daraus hervorwächst: — daß die Unveränderlichkeit und Unwandelbarkeit als quantitativ und zugleich die Veränderlichkeit und Wandelbarkeit als qualitativ im eignen Felde und Gebiete sich geoffenbart hat.

30. Der Vf. liest eben in der „Europa (Nr. 35. 1871.) eine erörternde Anzeige von der Schrift: „Die Sprache als Kunst" (1ster Bd.) von Gustav Gerber, und mag nicht unterlassen auch hier zu Gunsten unsrer Kategorientafel Einiges daraus anzuführen. Die Anzeige hat als Ueberschrift: „Die Symbolik der Vokale und Consonanten." Wenn auch (wie in der Etymologie äußere Aehnlichkeit leicht verführt in innere Wirklichkeit überzugehen und doch falsch ist) wenn auch in dieser Symbolik leicht die feinsten Gefühlswahrnehmungen manchmal sehr zugespitzt erscheinen so hat der Vf. dieser Symbolik gewiß Recht, wenn er sagt: Thatsache ist, daß an dem Lautmaterial der Sprache eine gewiße Bedeutsamkeit haftet, welche unser Gefühl erkennt; und daß es möglich ist, die Laute nach ihrer symbolischen Kraft zu verwenden." Welcher Meister in der Sprache hat solches noch nicht an sich selbst erfahren, ohne Dichter zu sein! freilich läßt sich durch das spaßhafte Manöver der freiesten Alliteration, z. B. aus dem Griechischen Wort gynä Weib das französische Wort: Mamsell ableiten: γυνη — Sabine — Sapperment — Mordsapperment — Mamsell! gleichwie ein alter Sprachforscher in dem Namen der Amsel, in den Buchstaben von Amsel die Bedeutung fand: Anmuthseeliges Vögelein.

Was den Vf. zu dieſer Zugabe verleitete, ſind die dort angeführten Worte von Jakob Grimm, nehmlich:

„Aus drei Vokalen ſtammen alle übrigen. Es iſt ein gewaltiger Satz, den uns Sanskrit und gothiſche Sprache zur Schau tragen, daß es urſprünglich nur drei kurze Vokale gibt: A, J, U. Auf dem Verhältniß dieſer drei Laute beruht nicht nur ihre eigne Unterhaltung der Abänderung ſowie die Zeugung der Längen und Diphtongen, — ſondern auch Bildſamkeit, Flexion und Wohllaut aller Wörter. Wiederum iſt von den drei Vokalen, A der edelſte, gleichſam die Mutter aller Laute, aus dem zunächſt J. und U. hervorgegangen ſind, ſo daß dieſe Dreiheit gleich jeder andern, auf anfängliche Einheit zurückweiſt."

Der Vf. hat nicht nöthig, auf Alles Vorausgegangene hinzuweiſen und hinzudeuten, ſo ſehr er auch Wiederholungen förderlich erachtet; es liegt Alles in den Grimm'ſchen Worten ganz leicht und offen vor Augen. Er befindet ſich beſtimmt, vor den Schematen ſeines pſychologiſchen Organismus der Sprache aus ſeiner Grammatik und aus den bis dahin ganz „Principloſen Tropen- und Figuren-Sprache," hier den Grimm'ſchen Ausſpruch als characteriſtiſch entſprechend in dem Detail enger an des Vf. kleine Schemata anzuknüpfen, erſchiene es auch kleinlich. Aber das Kleinſte von Grimm iſt nicht klein. Grimm ſagt: „Das A iſt der edelſte Vokal und die Mutter von J. u. U."

(Uebereinſtimmung mit dem Character unſres Schema). A iſt der reinſte Vokal, ohne Mitwirkung der Lippen, Zähne, Zunge ꝛc.; es iſt die unmittelbarſte Stimme und Stimmung aus tiefſter Kehle, z. B. der klarſten Verwunderung; des Lachens ꝛc. Erſtes Erforderniß und erſte Anpaſſung iſt das Aufſuchen und Hervorbilden des Dualismus (der Antitheſe), wie wir es gethan haben mit unſerem Satze: Der Menſch iſt nur was er wird; und wird nur was er iſt, wobei wir Darwin im Scherz ſprechen ließen. — Die Antitheſe zu A iſt uns J, weil es die zweite Stelle hat (I. II. III.) Theſe, Antitheſe, Syntheſe = A J U). Die Antitheſe zu A iſt J; Warum?

Vor der Antwort müſſen wir jedoch folgende kleine Abſchweifung bedenken. Jede Wiſſenſchaft, welche ein wiſſenſchaftliches Princip an die Spitze ſtellen will, darf daſſelbe nicht aus einem fremden Gebiet herbeiholen. Es muß ſich im Gegentheil aus der eignen betreffenden Wiſſenſchaft ſelbſt hervorbilden, und aus ihr ge-

nommen werden, ſonſt gibt es nur eine äußerliche Hutkokarde, mit welcher auch der verkleidete Fremde prahlen kann bei ganz fehlendem Patriotismus. Als der Vf. ſeine „Fundamentallehre der Pädagogik als ſtrenge Wiſſenſchaft“ (1841) herausgab, hat er ihr eignes und alleiniges Princip, aus ihr ſelbſt hervorgeholt, wie die Kritik es erkannt und ausgeſprochen hat (S. Umſchlag.). Indeſſen gab das Princip nicht nur den Leitſtern für Erziehung und Unterricht, — ſondern auch für jeden und für alle verſchiedenſten Lehrgegenſtände, wie es des Grafen Schlabrendorf's Gnome allgemein für den Unterricht ausgeſprochen hat: „Lehren heißt zeigen die nächſte Bahn zum Selbſtunterricht.“ Dieſer Weg und Gang des Unterrichts wird natürlich für jeden ſpeciellen Lehrgang, oder Gegenſtand verändert in den Worten, im Weſen aber bleibt es derſelbe Geiſt, d. h. das pädagogiſche Princip in ſeiner allumfaſſenden Geltung. Daraus hin gab der Vf. ſpäter auch ein einzelnes ausgeführtes Beiſpiel für die Fundamentallehre in ſeinem „Neuen Abc“ ꝛc. für Erlernung des Leſens, und beſonders der Orthographie durch Leſelernen, — als erſtes Leſe- Lehr- und Lernbuch ($1\frac{1}{2}$ Bogen Anweiſung für den Lehrer und $1\frac{1}{2}$ Bogen für des Schülers Lern- und Leſebuch. 1845), gleichwie er ſeiner vorliegender Schrift (dem Fundamentalorganon) zugleich die thatſächliche Einheit der Nothwendigkeit und Freiheit mitgab.

Faſt alle Philoſophen arbeiteten in der Pädagogik ſonſt und jetzt, ſchrieben ſelbſt Pädagogik z. B. Kant, Herbart ꝛc.; auch der Jean Paul ſchrieb ſeine edle Levana und ſagte dabei: „Ueber Erziehung ſchreiben heißt beinahe über alles auf einmal ſchreiben. Sie zeigten damit die Bedeutung der Pädagogik, welche, gleich der Pſychologie, in der Philoſophie nur Theile derſelben bildeten oder bilden.

Kehren wir nun von dieſem Reichthum zurück zu der ſcheinbaren Armuth von den drei Vokalen a. i. u., oder dem einen a. — Es könnte komiſch erſcheinen, das Fundamentalorganon mit ſeinen Kategorien herbeizuziehen, hätte nicht Grimm geſprochen und das Größte auch ins kleine a gelegt, gleichwie dem kleinen Kinde auch die Idee von Gott als eingeborne behauptet wird. Wir müſſen deßhalb an der ſcheinbaren Armuth von a i und u das Weſen und den Character unſres Schemas nachzeigen, und zwar nicht aus einem fremden Gebiete, ſondern aus den drei Vokalen ſelbſt. Wir beantworten das obige Warum?: Das i iſt die Anthitheſe von a: — a hat die breiteſte Mundöffnung, um die tiefſte Grundlage aus Kehle,

Seele und Geist hörbar werden zu lassen im a, aus dem ersten klarsten, hellsten und tiefsten Sprachboden (selbst noch im Worte papa, mama). Das reinste Hervorbrechen des a negirt jeden Ton und Laut eines Consonanten und vermeidet möglichst jede Berührung der Verstandes-Consonanten-Sprachorgane (Zunge Zähne ꝛc.). Es vermeidet darum jedes Detail, und Specielle, und bleibt der reinste Vokal. „a ist die Mutter von i," weil i die Antithese bildet, gleichwie das neugeborne Kind ein von der Mutter getrenntes Individuum wird. Wodurch bildet sich das i als Antithese? Wenn das a die weiteste Mundöffnung verlangt, so bildet das ihm entsprossene neue Individuum die allerengste Mundöffnung. Der characteristische Gegensatz unsres Schema von I. zu II. ist damit erledigt, aus dem eignen, nicht fremden Gebiete.

Characteristisch ist weiter die Allgemeinheit, Unmittelbarkeit ꝛc. von I., welcher in das Specielle, Einzelne übergeht — gleichwie der allgemeine Trieb des ersten Altersjahres in die weiter folgenden einzelnen Bedürfnisse und Triebe auseinandergeht, sich spaltet und trennt in verschiedene, für weiterhin (in dem Kampf des Lebens um das Daseyn) sogar gegeneinander feindliche Triebe. Das erste Kind (i) fordert von der Mutter (a) Naturgemäs die engste Mundöffnung; scheint alle übrigen Sprachorgane zu berühren, ohne an seiner Natur als Vokal etwas zu verlieren. Alle Vokale gehören in I. und sind die Thiersprache des Gefühls und der Seele, mag man sie als Instinct oder als Denken ansehen, mögen sie als Furcht und Schrecken Andre warnen oder in Liebe herbeilocken ꝛc. Nur die Consonanten geben der Stimmseele den Geist, die scharf artikulirte Sprache der menschlichen Intelligenz. Daher wird hier die Vokalthiersprache aus dem Gefühl der Seele durch das Wort in das menschliche Denken erhoben zu Vorstellungen Begriffen und Gedanken. Wir haben es jedoch hier nur mit den Ahnen: a i u zu thun.

Wir haben hiermit die Natur des i als Antithese von der These a gekennzeichnet; die Natur des a im Uebergehen von I. u. II. als Auseinandergehen, Trennen und Spalten in Einzelnes, nicht anders als wie auch im juristischen Beweis die negative Behauptung in II. sich der affirmativen Behauptung in I. entgegen stellen muß — soll das richterliche Urtheil für III. möglich werden.

Wir bezeichneten in II. die Seele und für III. den Geist, ohne speciell für I. die instinctive Natur genannt zu haben, oder in das Schema aufzustellen.

Die characteriſtiſchen Erfordernisse von II. und I., von a und i haben wir kurz gegeben; aber noch nicht die Syntheſe in III. mit dem u als zweitem Kinde des a — als das Zuſammenfaſſen und die innere Verbindung von III., als Mutter mit zwei Kindern, oder mit Kind und Enkel.

Der Character und das Weſen von III. iſt überall das Zuſammenfaſſen von I. und II. zu höherer Potenz, ein Klar- und Bewußtwerden im tiefſten Denken von Dem, was in I. unbewußt, gleichſam inſtinktiv vorausgegangen und nur durch die Vermittelung II. zu III. gelangen kann. In Nothwendigkeit und Freiheit war die Menſchwerdung die Vermittelung, welche die Freiheit Naturgeſetzlich zu erlangen bedingte durch das Unten und Oben der Entwicklung, und durch die ſchöpferiſche Umwandlung des Abſoluten in relativ-Menſchliches.

Wo liegt nun in unſerer Kategorie oder Reihe III. die Bedeutung des u, als dritter Stammvokal, oder Enkel von a? ohne das enge, arm ſcheinende Gebiet zu verlaſſen? d. h. die Anwendung der Stimm- Sprachorgane für (u) III. hervorzuheben. Könnte man vielleicht ſogar den Atavismus der Darwin'ſchen Beobachtungen herbeiziehen, nach welchem der Enkel (u) dem Großvater (a) wieder ähnlicher erſcheint an Leib und Seele, während er ſeinem Vater (i) ſehr unähnlich erſchien? Kommt das u III. nicht wieder aus tiefſter Kehle wie das a I. während das i, II. die Vermittelung, grade entgegengeſetzt, die Kehle wenigſt tief verlangte?

Das u geht zwar auch an allen Sprachorganen vorbei aus dem Munde, aber es kommt noch tiefer wie a?, noch innerlicher, ſo zu ſagen geheimnißvoller an das Licht des Tages. Es geht, ſo zu ſagen, noch mehr innerlich in ſich ſelbſt zurück, um ſich da noch Tieferes anzueignen und heraustönen zu laſſen! Und hilft nicht ſelbſt der Mund mit beiden Lippen kräftig mit, um den Character des Innern III. aus dem Verborgenen für das Hervorſtrömen gleichſam abzurunden? Iſt das tiefere Zurückgehen des Enkels (u) nicht eine höhere Stufe der Entwicklung zu III., in welchem von I. zu II. Nichts zu Null werden kann? Vermählen ſich nicht in u und III. das Innerſte mit dem Aeußern — Seele und Geiſt mit der äußern hörbarem Welt — die Vernunft mit der Sprache, beſonders weiter in dem Wort, in der menſchlichen Conſonanten- Denk- und Geiſtesſprache, weil deren Conſonanten mit den Vokalen ſich in Eins verbinden müſſen, ja ſogar ohne den Vokal unhörbar bleiben müſſen? Die Thierſprache hat den gleichen Character mit der menſchlichen aber nur als Seelen-

und Gefühlssprache der Vokale, während sie mit den Consonanten die menschliche Geistes- und Vernunftsprache zu werden bestimmt wird. Ist die Theater-Mode, welche viele Sänger und Sängerinen zur Thiersprache herunterdrücken, indem sie die Geistessprache der Artikulation möglichst unterdrücken und die Vokale allein wollen hören lassen, nicht widrig? in dem sie so den ganzen menschlichen Gesang verflachen um nur als Vogel singen oder als Bär und Löwe schreien zu können? Freilich ist das Theater die Bretterwelt; aber sie soll die Welt nicht nur darstellen in niederer Weise, sondern auch heben, und den menschlich-geistigen Gesang nicht zum Vogel oder Bären zurück stimmen; soll im Drama das Erhabene und Tragische nicht verhundsen durch Bellen, Toben und Rasen. Der geistige Gesang ist freilich schwerer als die Vögelstimme.

Der Vf. reiht hier an die Lautlehre die folgende große Armee an. Er hatte im Interesse seines pädagogischen Princips der Fundamentallehre, wie bemerkt, als Probe und ausgeführtes Beispiel sein neues Abc. herausgegeben, als 1, Lesefernbüchel für den Schüler, und 2, als Anweisung für den Lehrer (jedes $1\frac{1}{2}$ Bogen). Er hat darin nachgewiesen, und selbst praetisch ausgeführt, wie durch psychologische Handhabung die Orthographie im Lesefernen ganz leicht und fest wurzle, und sich erlerne; — er verfaßte 1845, vor seiner Grammatik des Styls, für das Lesebüchel diese große Armee als speciell vorgeführte Lautlehre mit dem weitern Titel: Eine Allegorie für Kinder. In der Figuren- und Tropenlehre seiner spätern Grammatik gehört dieselbe zu II. 1 und ist eine rein Erzählende Beschreibung. Ein Prinzenerzieher, und nachher Kirchenrath (L), forderte den Vf. öffentlich auf, über diese Allegorie Erklärung zu geben, weil die Lautlehre für lesenlernende Kinder viel zu schwer sei, und seine pädagogische Auctorität zu Mißbrauch verleiten könnte. Die Erklärung erfolgte in der allgemeinen Schulzeitung mit der Ueberschrift „Für Kinder ist das Beste eben gut genug," was seitdem öfter wiederholt wird.*) Lächerlich wäre der pädagogische Unsinn, das Kind hier die Lautlehre wollen lernen lassen. Die große Armee ist nur eine Erzählende Beschreibung, die ihr Licht dann später aufgehen läßt, wenn der Schüler einmal etwas von Lautlehre hört, gleichwie er die Erzählungen der Weltgeschichte als pragmatisch, oder als Philosophie der Geschichte, zuerst bei Seite liegen lassen muß.

---

*) Allg. Schulzeitung 1848. Nr. 110. u. 168. 169.

Die große Armee.

Der liebe Gott hat mit dem Menſchen einen großen Herrn auf unſre Erde geſchickt, der hat eine ganz große Armee Soldaten geſchaffen, ſo viel, daß man alle Felder und die ganze Erde dicht voll damit ſtellen kann. Und wenn man ſie alle ins Meer wirft, ſo kann man wieder noch mehr aufſtellen und ſie nehmen kein Ende. Und doch ſind es nur 26 Mann, Offiziere und Gemeine zuſammen; aber ein jeder kommt und ſtellt ſich, ſo oft wie man ihn ruft: denn der Gehorſam iſt das Nothwendigſte für den Soldaten. Da iſt es denn auch kein Wunder, wenn ſie gar kein Ende nehmen.

Dieſe Soldaten haben keine beſonderen Muſikanten und Trommeln wie die andern Soldaten, ſondern machen ſich ihre Muſik ſelbſt; ein jeder iſt Muſikant und ſpielt einen andern Ton. Sie ziehen ins Feld und in den Krieg gegen die Kinder, und die Kinder müſſen ſich mit ihnen herumſchlagen, damit ſie recht ſtark werden und ſiegen lernen. Dabei ſind ſie ſo gut gegen die Kinder und laſſen ſich gerne beſiegen; ſtehen aber gleich wieder neu da, um ſich wieder beſiegen zu laſſen. Haben die Kinder ſie recht überwinden gelernt und ſind ganz ihr Herr geworden, dann gehorchen ſie den Kindern aufs Wort, execiren auf Comando und helfen ihnen überall auf den Ruf; denn ſie ehren auch die Tapferkeit des Feindes, wie alle rechtſchaffenen Soldaten.

Dieſe große Armee hat Offiziere und Gemeine, und es ſtehen drei Generale an der Spitze. Der erſte General, in blauer Uniform, iſt ein großer, breiter Herr, mit einem breiten Schwert; ſeine Stimme iſt klar und reicht ſo weit, wie der helle blaue Himmel. Der zweite General, im weißen Rock, iſt eben ſo groß, aber ganz ſchmal und dünn; er hat einen Degen, ſo ſpitz wie der Blitz, und hört man ihn ſprechen, ſo iſt's als wollt' er ſtechen. Der dritte General, in rothem Mantel, iſt eben ſo groß, und nicht ſchmal; obgleich er keinen Degen und keinen Säbel hat, ſo kann einem doch unheimlich werden weil man nicht weiß, was er unter ſeinem großen Mantel hat.

Wie heißt der große Herr? wie heißt die große Armee? Wie heißen die drei Generale?

Der erſte General, mit dem breiten Säbel, heißt A (rminius)? der zweite, mit dem ſpitzen Degen, heißt Musje J; und der dritte im Mantel, heißt Maſter U.

Wenn der Erſte, General A, ſeine breite Stimme hören läßt, dann ſchallt es offen und laut; daher iſt er auch immer dabei, wenn laut gelacht wird: hahaha! Wenn der Zweite, Musje J, ſeine Stimme erhebt, dann heißt's die Ohren geſpitzt; denn der iſt überall, wo es piept und quikt, und die Hühner ſpitzen gleich die Ohren, wenn er ruft bibibi! oder kikriki! Und wenn der Dritte, Maſter U, aus dem Mantel brummt, dann hört man ſchon, wie er gern überall da iſt, wo es dunkelt und munkelt und funkelt; man könnte ſich fürchten wenn man furchtſam wäre: huhuhu!

Unſer General i war immer der ſchmalſte, leichteſte und ſchnellſte von den dreien; iſt er doch jetzt noch ſo mager wie ein Strich, und ſeine Stimme ſo dünn wie ein Zwirnsfaden. Aber die Kleinen ſpringen oft am allerkeckſten in die Höhe und das giebt dann ſchöne Geſchichten. So ſprang einmal unſer kleiner i, aus lauter Muthwillen, vor den breiten erſten General A, — der Strohalm vor ein Stückfaß! Das paßte aber ſchlecht und nahm ſich ſo poſſirlich aus, daß unſer Freund Eſel, der noch ſtumm war, ſich nicht halten konnte und laut zu ſchreien anfing: I-A I-A! Alle Welt ſollte von ihm

hören, wie ſchlecht ſich J vor A ausnehme. Das war der erſte Schrei des Eſels, und wenn er auch zu unſerer Zeit ſchreit oder ſpricht oder lacht, ſo iſt es immer dieſes J-A. Da ſeht ihr, was ſich vor die Augen nicht ſchickt, das hört ſich auch ſchlecht. Die Kinder lachen, wenn ſie den Eſel das J-A ſchreien hören, und wenn ſie den J vor dem A auch gar nicht ſtehen ſehen.

Wie aber ging es dem Musje J? Er hatte nun einmal die Eſelei begangen, und ſich, als Zweiter, vor den Erſten geſtellt. Er hätte ſich damit ſelbſt geſtraft, denn der Eſel ahmte ihn zum Spotte J-A nach, und machte ihn lächerlich. Aber er bekam dafür auch noch eine beſondere Strafe von dem Offiziercorps; denn Ordnung und Schicklichkeit müſſen die Offiziere überall aufrecht halten. Was geſchah? Er wurde degradirt, ſo daß er jedesmal den Dienſt als Gemeiner thun muß, ſowie er vor einen General oder Offizier zu ſtehen kommt; nun hieß er Jod. Das war ein wenig hart, und wäre es der Rothmantel U geweſen, der hätte ſich gemuckt und nicht gebückt, der hätte gebrummt und wäre nicht verſtummt. Manch geringerer Offizier, der nicht General war, hätte gewiß gedonnert und gewettert, wenn auch nur in der Ferne. Aber was thut der feine J? Als er gefragt wurde, ob er ſich für die gnädige Strafe bedanken wolle? ſagte er ſogleich: ja! und verrichtete damit zugleich ſeinen erſten Dienſt als Gemeiner. Das gefiel der Generalität ſo wohl, daß ſie ſeinen Vorwitz ihm ganz vergaß. Er verſah nun zwei Aemter zugleich, als Offizier und als Gemeiner, trug gleichſam auf allen Schultern. Darum bewilligte man ihm ein beſonderes Ehrenzeichen, einen Stern über dem Kopfe, ſo klein wie ein Punct. Die Herrn dachten groß und edel. Kleinere hätten ihm ſeinen Sprung nicht vergeſſen: Würden und Auszeichnung ſtehen überall oben und man muß ſie ehren; darum vergeßt niemals, dem i ſeinen Punct zu geben. Der J trägt dieſes Ehrenzeichen, den Punct, ſogar manchmal als Gemeiner, Jod, um ſeinen Character als General nicht ganz zu verbergen.

Es war übrigens ein großes Glück, daß dieſe Geſchichte mit dem J und A vorgefallen war, denn ſonſt könnte kein Menſch J-A ſchreien und kein Eſel ja ſagen.

Unſere drei Generale erhielten ſpäter noch eine Beihülfe von zwei Adjutanten, da die Arbeit zu viel wurde und ſie nicht Alles verſtanden. So konnten ſie z. B. weder donnern noch wettern, und doch ſind der Donner und das Wetter bei dem Exerciren nicht zu entbehren. Daher nahmen ſie den runden Hauptmann O, in grüner Uniform, der das Donnern verſtand, zum erſten Adjutanten, und nahmen zum zweiten Adjutanten den Vetter des Generals J, den Hexenmeiſter E, im gelben Rock, der das Wetter zu machen weiß. Wenn nun der General J einen Blitz macht am Himmel oder an der Kanone, ſo ſpringt er gleich wieder zurück, als fürchte er ſich vor dem was er gethan, — der Adjutant O fängt den Blitz auf, läßt ihn als Donner rollen und das Wetter kommt gleich nach, ſowie der E kommt. Der Donner-Hauptmann o iſt überhaupt gern da, wo es tollt und rollt, wo es kollert und grollt, wo es holdert und poldert. Der Wettermacher e iſt ein Taſchenſpieler, der Alles verändert, wo er ſich danebenſtellt. Macht ſich General A zu laut und breit, gleich ſtellt er ſich zu ihm und macht aus einem Spaß ein Späßchen und aus einem Narr ein Närrchen; — ſpringt er neben den ſchmalen General i, dann wird dieſer länger und breiter, in den kleinſten

Riſſen ſtecken dann große Rieſen; — kriecht er in den Mantel zum General u, dann wird aus dem Gedudel ein Gedüdel und aus der Blume eine Blüthe, aus einem Hut macht er Hüte und aus dem Zunder einen Zünder; ohne den e hätten die Bären keine Felle, das Waſſer keine Quelle und das Licht keine Helle. Einmal trieb der e mit ſeinem Vetter, dem General i, Scherz, ſprang vor ihm hin und her, bald auf die linke bald auf die rechte Seite, und ſo ſchnell, daß der General A, mit ſeinen großen Augen, gar nicht ſehen konnte, wo der i war. Das ärgerte ihn; denn wenn er auch einmal einen Spaß macht, ſo treibt er doch nie Scherz, und er rief im Zorn: I! wo biſt Du? Sogleich ſtand E ſtill und I rief lachend: ei hie! Da ſah der A den i vor und hinter dem e und glaubte er habe ſich vorher verſehen.

So gab es denn unter den Offizieren und Generalen mancherlei Späßchen; zu etwas Ernſtem kam es aber nicht ſie mochten treiben was ſie wollten. In Friedenszeiten muß man ſich aber für den Krieg tüchtig machen, damit man kriegen kann, wenn der Krieg kommt. Und ſie wollten Kriegsſpiele anfangen, den Körper ſtärken; denn das ſtärkt auch Verſtand und Geiſt. Sollen aber die Offiziere mit den gemeinen Soldaten Spielerei treiben? Schickt ſich das? Mit den Gemeinen hin und herlaufen, bald hinter ihnen, bald vor ihnen ſtehen, umarmt werden von ihnen auf allen Seiten, als wäre man mit ihnen Ein Mann, das wollte ihnen nicht recht ſcheinen. Aber ſie hatten doch ſchon erfahren, wie wenig ſie für ſich allein fertig brachten. Was können ſie außer J-A herausbringen? muß doch der J gemeiner Jod werden, um nur ja ſagen zu können. Was würden ſie weiter fertig bringen? höchſtens ein zerbrechlich Ei, das ſchmerzliche Au und den faulen Ay, dieſe vierbeinige Schnecke! Der General und Offizier iſt gar wenig, wenn er allein ſteht, und keine gemeine Soldaten vor und hinter ſich hat. Was kommt aber heraus, wenn die Gemeinen ohne Offiziere ſind? Noch weniger! Ihr habt es ja auf der zweiten Seite eures Lernbuchs geſehen. Da ſtehen die Gemeinen: bſt, bſchſchſcht, bſſſ ꝛc., ſie ſollen ſprechen und können nicht, ſie wollen heraus und getrauen nicht, man ſoll ſie hören und ſie haben keine Stimme, ſie ſollen lebendig werden und kein Offizier iſt da, der ſie bewegt. Sie hemmen nur die Bewegung; denn ſelbſt das Pferd ſteht ſtill, wenn ihm prr! prr! zu Ohren kommt, und die Kinder getrauen nicht zu ſprechen, wenn es heißt: bſchſchſch! Ohne Comando der Offiziere ſtehen die Gemeinen da wie Pflöcke und Stöcke, wie Kameraden der Palliſaden, können nicht gehen und nicht ſprechen, wenn auch jeder ſeinen Ton ſpielt; denn der eine ziſcht (ſch), der andere ſchnarrt (r), der eine gaxt (g), der andere quaxt (q) u. ſ. w.; das giebt eine ſchöne Muſik durcheinander. Was wollen die Gemeinen: m r ſch? man weiß es nicht! Aber da kommt der General a, tritt mitten unter ſie und gleich geht es vorwärts: Marſch! was ſtehen da die zwei Gemeinen: ſch und ß? ſie ſind ſtumm und dumm: aber General u ſpringt zwiſchen ſie — und gleich geht der Schuß los. Wer ſollte denken, daß die Gemeinen l n d r viel Lärm machen könnten; aber da kommen die Adjudanten o e und General a, und nun donnern alle Kanonen. Da ſeht ihr was herauskommt, wenn die Offiziere es allein ſein wollen oder die Gemeinen keine Führer haben. Aber mit den gemeinen Soldaten iſt nicht zu ſcherzen, wenn ſie laut werden und zum Fechten und Schießen kommen. Da werden alle Buchſtaben Pulver, jede Sylbe zur Kugel und jedes Wort zum Schuß gegen den Feind.

Das ſahen die Offiziere ein, und ſtellten ſich unter die Gemeinen, in Reihe und Glied wie ihr auf der erſten Seite eures Lernbuches geſehen habt; A voran, dann b, dann c u. ſ. w. Nun fingen ſie ihre Kriegsmanöver gegen die Kinder an und ſtellten ſich in allen Formen zueinander. Gab es z. B. einen Fehler, ſo nahm a den h vor, den l und t hinter ſich; nun hieß es: halt! und der Fehler wurde gleich gut gemacht.

Wer iſt die größeſte Armee?
Es iſt das kleine abc!

Da ſeht ihr wie Großes werden kann aus Kleinem, wenn nur jeder ſich zu ſtellen weiß. Dieſe 25 Mann ſtellen ſich ſo klug zu einander, wie gerade nöthig, daß ſie die ſchwerſten Dinge ausrichten. Wäre dieſe kleine Armee mit ihren großen Thaten nicht bei der Hand, dann könnte man nicht leſen, wie Gott die Welt erſchaffen, wie die Menſchen das Paradies verloren, wie Jeſus Chriſtus gelebt und gelehrt und wie er gelitten hat; wir könnten nicht leſen, was unſere Nachbarn in Kurheſſen, unſre Landsleute in Amerika, die Franzoſen in Algier und die Engländer in China machen; wir könnten nicht erfahren, was uns Freunde, Bekannte, Eltern, Kinder, kurz Jeder, aus der Ferne ſagen wollen, und wir könnten ganz allein nur mit denen ſprechen die wir an dem Ohre bei uns hätten.

Unſere Soldaten blieben bei allem Krieg gute Freunde mit den Kindern; die Kinder kämpfen nur dann nicht gern mit ihnen, wenn ſie nicht gewinnen, was jedesmal geſchieht, wenn ſie ſchlecht geführt werden. Auch unter ſich waren die Soldaten bei allem Krieg friedlich gegeneinander. Nur einmal gab es einen kleinen Streit, der aber bald beigelegt wurde. Der Ix und Ypſilon ſtanden unthätig in der Fronte beiſammen; hinter dem Ix der Ipſilon. Ix trat aus Ungeduld den Ypſilon auf den Fuß (xy) und Ypſilon zankte gegen den Ix, ſchalt ihn einen verkehrten Krebs, der eigentlich in eine Fremdenlegion gehöre ꝛc. X ſah den y an von Kopf bis zu Fuß, und ſagte: ſelbſt fremd! Ich diene als ehrlicher Gemeiner für zwei Mann (ks).

So geht es, wo Unthätigkeit herrſcht; verderbliche Dummheiten kommen gleich zu Tage.

Da kommandirte General A gerade: Marſch! es ging vorwärts und das vernünftige Fortgehen brachte den Streit zu Ende. Ix und Y ſtritten ſich nachher nie wieder und beide blieben in dem Heere, obgleich beide aus der Fremde, aus Griechenland, ſtammen. Das war auch gut; denn ohne y verlöre z einen Landsmann und getreuen Nachbar, — und ohne z wüßte Mancher nicht, wie er Giz und Gaz, oder zſegnete Mahlzeit ſchreiben ſollte.

Wie heißt der große Herr, der mit 25 Mann ſich eine ſo mächtige Armee ſchuf?
Das iſt der denkende Geiſt im Menſchen, der Verſtand.

Als der liebe Gott den erſten Menſchen gebot, ſie ſollten nicht eſſen von dem Baume der Erkenntniß, da lispelte die Schlange, ſie ſollten eſſen, da würden ſie vollkommen wie Gott. Und vollkommen werden ſollten und wollten ſie doch. Aber was thaten ſie? Sie dachten dumm und glaubten dumm! ſie dachten und glaubten, die irdiſche Speiſe könne ſie vollkommen machen wie Gott und das kann doch Nichts Irdiſches, am wenigſtens die natürliche Speiſe; — ſie dachten böſe und thaten böſe, denn ſie übertraten Gottes Gebot, und vollkommen kann der Menſch nur werden dadurch, daß er Gottes Gebot hält. So betrog der kluge Unverſtand die Menſchen um den Verſtand und Gehorſam, verkehrte das heiligſte Ge-

bot Gottes, vollkommen zu w rden, in irdisches Gelüst und entriß den ersten Menschen das Paradies. Darum haben aber auch die ersten Menschen das Pulver nicht erfunden und auch nicht unsre große Armee, sondern die Sünde. Unser: große Armee aber soll das Paradies wieder erobern, und immer auf alle Sünden losschießen, bis sie Reißaus genommen haben; sie fangen schon wacker an zu laufen. Brboh.

1. Die fünf Stylweisen.

Schema.

I.		II.	III.	
1. Beschreibung der Dinge.	2. Erzählung der Thatsachen.	3. Belehrung des Verstandes.	4. Erregung des Gefühls.	5. Lenkung des Willens.

I. Ursprung.		II. Ableitung.	III. Zusammensetzung.	
1.	2.	3.	4.	5.
Stammwörter.		Abgeleitete.	Zusammengesetzte.	
Beschreibung.	Erzählung.	Belehrung.	Erregung.	Lenkung.

I.		II.	III.	
1.	2.	3.	4.	5.
Beschreibung.	Erzählung.	Belehrung.	Erregung.	Lenkung
Beschaffenheits-wort.	Zeit-wort.	Verbindungs-wort.	Empfindungs-wort.	Befehlwort. (Imperativ.)

5. Die characteristischen Sätze und Satzverbindungen.

der fünf Stylweisen und Stylstufen.

Schema.

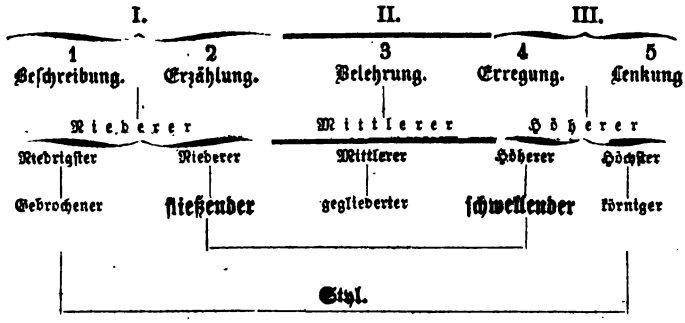
I.		II.	III.	
1.	2.	3.	4.	5.
Beschreibung.	Erzählung.	Belehrung.	Erregung.	Lenkung.
Nackter	Geschmückter	Gefügter	Ueberschmückter	Unternackter
	Satz			
Gebrochener	Fließender	Gegliederter	Schwellender	Körniger
	Styl.			

Satzverbindung.	Satzverknüpfung.	Satzhäufung.
Hauptsätze und Satztheile. Beiordnung und Zusammenziehung.	Haupt- und Nebensätze. Bei- und Unterordnung.	Hauptsätze. Dehnung und Kürzung.
Zusammengesetzter Satz.	Symmetrische Periode.	Laufende Periode und Stümmelsätze.
Niederer	Mittlerer	Höherer

Styl.

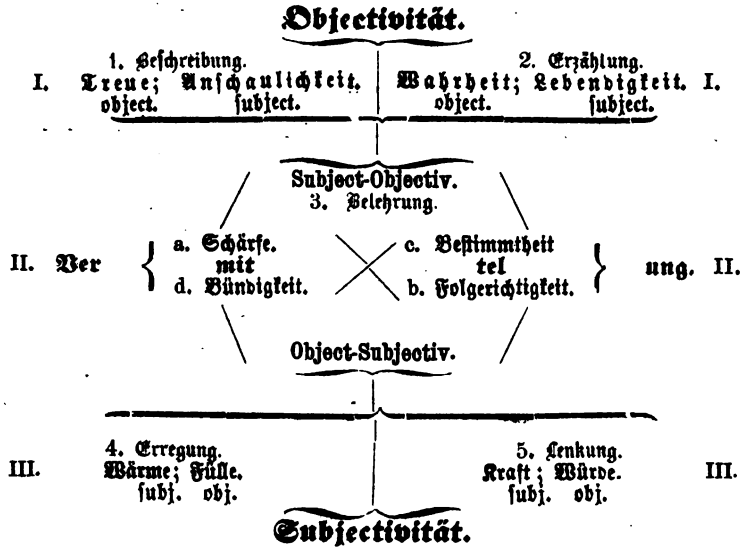
2. Niederer und höherer Styl.

Schema.



6. Die charakteristischen Erfordernisse der fünf Stylweisen.

Schema
der Erfordernisse der Stylarten mit Beziehungen.



Das einfache Uebergehen der einen Stylstufe in die andere,

und ihre Verschmelzung:

oder die Hebung der Stylweisen.

Schema. Erste Form.

I.	II.	III.
1. a. Reine Beschreibung.	2. a. Reine Erzählung.	3. a. Reine Belehrung,	4. a. Reine Erregung.	5. a. Reine Lenkung.
b. Erzählende Beschreibung.	b. Belehrende Erzählung.	b. Erregende Belehrung.	b. Lenkende Erregung.	
c. Belehrende Beschreibung.	c. Erregende Erzählung.	c. Lenkende Belehrung.		
d. Erregende Beschreibung.	d. Lenkende Erzählung.			
e. Lenkende Beschreibung.				

Zweite Form.

I.	1. a. Reine Beschr.	b. Erz. Beschr.	c. Belehr. Beschr.	d. Erreg. Beschr.	e. Lenkende Beschreibung.
	2.	a. Reine Erz.	b. „ Erzähl.	c. „ Erzähl.	d. „ Erzähl.
II.	3.	a. Reine Belehrung.	b. „ Belehr.	c. „ Belehr.	
III.	4.	a. Reine Erreg.	b. „ Erreg.		
	5.	a. Reine Lenkung.			

Nach dieſen trocknen Gerippen, ohne die Beiſpiele, ohne Inhalt und Lehre, mögen als Ergänzung auch noch ein paar Worte aus Inhalt und Lehre der Grammatik hier angeführt werden, und zwar um ſo eher, als ja der pſychologiſche Organismus der Sprache mit ihrer Stylgrammatik dem Vf. die Vermittelung oder Quelle wurde für ſein philoſophiſches Schema, und Fundamentalorganon.

Die Höherhebung des Styls, wie ſie das Schema im Allgemeinen S. 123 zeichnet, iſt eine urſprüngliche Hebung in ſich ſelbſt durch Uebergehen, Verbinden und Verſchmelzen. Die hier folgende Höherhebung im Beſondern iſt ein Zweites, daraus Folgendes.

Die Beſchreibung wird gehoben: 1) durch das Zeitwort in die nächſte höhere 2te Stufe; 2) durch das Verbindungswort des Denkens in die 3te Stufe; 3) durch Vermeidung der Verbindungswörter des Denkens in die 4te Stufe; 4) durch den Imperativ in die fünfte und höchſte Stufe. (Ohne die Sprachfiguren.)

Das Hauptwort der unterſten Stufe, das Beſchaffenheitswort, wird zum Beiwort in der 2ten Stufe; es bereichert ſich hier mit dem Particip, welches in der 3ten Stufe Beiwort wird, wie das Beſchaffenheitswort in der 2ten. In dem Particip wird die Handlung der 2ten Stufe für die Belehrung möglichſt aufbewahrt. (z. B. der vorwärtsſtrebende und deßhalb geachtete Schüler freut ſich ſeiner Arbeit.)

Das Hauptwort der Belehrung für Verbindung der Gedanken (alſo, denn, weil ꝛc.) geht für die 4te Stufe äußerlich unter; es erhält ſich nur innerlich in den gewonnenen Gedanken. Das Gefühl nimmt und verbindet ſie zur Gefühlserregung; das Denken ſucht und findet die Gedanken, das Gefühl verwendet ſie.

Das Hauptwort der Gefühlserregung, Empfindungswort mit Ausruf, geht in der 5ten Stufe über in den Zuruf, z. B. Wohlan!

Die Erzählung wird gehoben 1) durch das Verbindungswort des Denkens; 2) durch das Empfindungswort und ihre bedingte Wortſtellung; 3) durch den Imperativ. Eben ſo in den weiteren Stufen.

Kurze Zuſammenfaſſung. Das Beſchaffenheitswort aus 1. wird Beiwort in 2.; das Zeitwort in 2. wird Mittelwort für 3.; die Gedanken in 3. werden Gedankenhäufung in 4.; der Ausruf des Gefühls in 4 wird Zuruf in 5.

Ebenſo wird der nackte Satz und gebrochene Styl von 1. ein geſchmückter Satz und fließender Styl in 2.; der nackte

und geſchmückte Satz bilden ſich in 3. zum Gliederſatz ſymmetriſch, zur Periode; der Gliederſatz bildet ſich in 4. zu höhern unſymmetriſchen Gliedern mit überſchmückten Sätzen und ſchwellendem Styl; die Dehnung des ſchwellenden Styls und die überſchmückten Sätze gehen in 5. zu kurzen Sätzen und körnigem Styl, oder zu Stümmelſätzen und unterbrochenem Styl (Affect) über. Eine vollendete Rede vereinigt in ſich Alles Dieſes.

Daß die eigentliche ſogenannte Rede Alles Dieſes in ſich vereinigt, zeigt ſich leicht ganz klar. — Wir haben die Höherhebung durch die Figuren und Tropen der Sprache (z. B. die große Armee) hier nicht angedeutet und wollen, beſſer, dafür die erſten Tropen von I. ſelbſt noch nachfolgen laſſen, als Kategorientafel ſammt ihren Beiſpielen. Als ein großes Beiſpiel kann man Heine's Denkrede auf Jean Paul anführen. In allen Reden werden Denken, Gefühl und Wollen angeregt und haben (neben ihren ſpeciellen Zielen einer Leichen-Kanzel-Katheder- oder politiſchen Tribünenrede) — einen gemeinſchaftlichen Zweck, ein gemeinſchaftliches Ziel, mögen ſie ein Demoſtenes oder Cicero, ein Herder oder Reinhardt, ein Heide oder Türke gehalten haben.

Eine ſpecielle Erweiterung auf das Sittlich-Religiöſe.

Eine Rede (will ſie nicht bloße Gefühlserregung, wie etwa eine Trauerrede, oder Anerkennung von Verdienſt, wie eine Lobrede), will immer den Willen zu einem beſtimmten Verhalten, zu einem Handeln, oder zu einem Entſchluß bewegen. Eine ſittlich-religiöſe Rede muß dem entſprechend auch ihre beiden characteriſtiſchen Erforderniſſe haben, nämlich: Salbung und Weihe. Dieſe ſind die Kraft und Würde der geiſtlichen Rede; auch ſie muß in ihrer Gefühlserregung Wärme und Fülle, in ihren Gedanken Schärfe und Beſtimmtheit, Conſequenz und Bündigkeit haben. Das Gegentheil von Beſtimmtheit und Folgerichtigkeit heißt Wortmacherei; das Gegentheil von Wärme und Fülle heißt Wortgeklingel; das Gegentheil von Salbung und Weihe heißt Salbaderei. Das Eine vertreibt mit den Worten die Gedanken, das Andere mit den Floskeln die Gefühle, und das Dritte mit dem Sprechen die Erhebung. Die geiſtliche Rede mit Salbung und Weihe erhebt durch die Wärme des Gefühls, durch die Schärfe des Denkens und durch die Kraft des Wollens Herz und Geiſt.

Aus den Figuren und Tropen. (I. 1. Beſchreibung.)

1. Aſſonanz. Vokal.

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelts und ſchleift es und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und flüſtert's und ſchwirrt. Göthe.

2. Alliteration. Conſonant.

Wildwallend wälzt ſich Well' auf Welle fort, und Fluth auf Fluth.
Zacharia.

3. Annomination. Sylbe.

Er hat ſeine Klagen ausgeklagt.
Welches uns aufmerkſam gemacht, wie man eine ruhige Ruhe ruhen, und wie die Stille im Stillen immer ſtiller werden könnte.
Göthe.

Falle nicht in die Falle.
Kling — Klang (ſingt) klingt, Sing — Sang (klingt) ſingt.

Verbindung dieſer drei Figuren.

Mit Prallhall ſprüht Süd Tral lal Lied, Kling Klang ſingt, Sing Sang klingt. Voß.

Um Sing und Sang, um Kling und Klang
Schweifen die Pfeifen und greifen ans Herz.
Clem. Brentano's luſtige Muſikanten.

Die drei Figuren der 2ten Reihe ſind: das Echo, die Congruenz und die Harmonie; das erſte im Laut, die zweite im Wort, die dritte in der Wortbewegung, dem Satz; ſie ſind Nachahmung eines Naturlautes.

1. Echo. der Laut. Hopo, hopp, hopp (Pferdchen im Galopp.).

Hört ihr, ihr Dreſcher, da ſchlägt es ſchon drei,
Luſtig ergreift das Gewehr ꝛc.
Tick täck tack, tick täck tack, tick täck tack tuck.

2. Congruenz. das Wort. Donnern, blitzen; rieſeln. Der Froſch quakt; das Hühnchen piept; der Löwe brüllt.

Wenn endlich die Kanone brummt,
Und knattert's klein Gewehr.
Trompet' und Trab und Trommel ſummt
Da geht's wohl luſtig her. Göthe. Kriegslied.

Von dem Dome, ſchwer und bang, tönt die Glocke Grabgeſang, Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge Einen Wandrer auf dem letzten Wege. Schiller

3. Harmonie. die Satzbewegung.

Wie der (Tiger) den Löwen erſchaut, Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge. Und im Kreiſe ſcheu,
Umgeht er den Leu, Grimmig ſchnurrend; Drauf ſtreckt er ſich murrend
Zur Erde nieder. Schiller. Der Handſchuh.

Zu dieſen beiden Reihen tritt noch als Ergänzung, das Aſyndeton; wo man das und wegläßt; z. B. Cäſar ſagte: ich kam, ſah, ſiegte. Man könnte aber auch ſagen: ich kam, ſah und ſiegte. Oder: ich kam und ſah und ſiegte. Das letzte iſt die Figur: Polyſyndeton; das erſte Aſyndeton.

1. Das Syndeton (und). Es regnet und hagelt.

2. Das Aſyndeton (fehlendes und). Cäsar ſagte: veni, vidi, vici; d. h. ich kam, ſah, ſiegte.

3. Das Polyſyndeton (übermäßiges und). Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht. Schiller.

„Es gibt nicht viel ausgemachte Wahrheiten" (Pope?). — Dieſe Wahrheiten aber kehren überall und immer wieder, im Großen wie im Kleinen; in der geiſtlichen wie in der weltlichen Rede, in dem Vokal wie im Conſonanten, im Wort der Sprache wie in den Figuren der Worte.

Wer an unſere Zugabe von dem Satze: „Der Menſch iſt nur was er wird" ꝛc. denkt, wird auch daſſelbe in der letzten kleinen Figur des und wieder finden; nirgends fehlt der Theſe die Antitheſe und Syntheſe. Er wird dann auch finden, daß die Theſe und in I. gehört; ihr Mangel in II., wodurch der Inhalt getrennt wird, (Leere, Trieb und Triebe, kommen, ſehen, ſiegen,) und daß in III. Alles von I. und II. verbunden erſcheint; daß die Theſe in I. ſchon die Antitheſe II. ausdrückt, und beide in III. verſchwinden in die ſprachlich möglichſte Einheit und Verbindung durch die Wiederholung von: und und und. Was in den Sachen ſich zur bewußten Einheit in III. geſtaltet aus dem urſprünglich Unbewußten, — das figurirt auch in dem Ausdruck der Sprache hervortretend im höchſten Styl: Die Tropen und Figuren der Sprache ſind die ſchwerſte und verſchönerndſte Erhebung der Gedanken für Alle diejenigen, welche mit dem Inhalt und Verſtändniß hoher Gedanken nicht mehr zu kämpfen haben.

Die Figuren der Sprache und ihre Anwendung bilden ſich durch die Antitheſe der allererſten tiefſten und unentbehrlichſten Erforderniſſe auf daß aus dem χ kein υ wird, auf daß die Sprache die Gedanken nicht verbergen oder verfälſchen darf, ſondern im Geiſte und in der Wahrheit ſich bewegen ſollen.

Kritiks-Urtheile.

I. Tiefſtes Denken und höchſtes Gefühl, oder die letzten Gründe von Moralität und Religiöſität. 103 S. 4 Sgr.

Die Oppoſitionsſchrift für Theologie und Philoſophie (3 Bd. II. Heft. Neue Folge) nennt dieſelbe eine „Verdienſtliche Schrift, da der Verfaſſer ſeine Aufgabe mit Scharfſinn, Folgerichtigkeit und rühmlicher Unpartheilichkeit gelöſt hat.“

Organismus der Sprache und Grammatik des Styls.

„Der Grundgedanke dieſes jedenfalls ſehr lehrreichen Buches iſt eine Ableitung der ſtyliſtiſchen Hauptformen aus den Grundthatſachen des Geiſtes, eine durchgeführte Erweiſung von dem berühmten Buffon'ſchen Ausſpruche: le style c'est l'homme. Dieſen fruchtbaren Gedanken hat der Verfaſſer mit großer Klarheit und Energie in ſeine Verzweigungen auf dem Gebiete der theoretiſchen und practiſchen Styllehre verfolgt; wir geben, um zu einer eingehenden Prüfung der zuweilen durch ihre Urſprünglichkeit höchſt anziehenden Ausführungen einzuladen, eine gedrängte Ueberſicht der Hauptcapitel des Buches.

Die Einleitung ꝛc. ꝛc. Aus dem reichen Inhalte dieſer beiden Kapitel heben wir die Erklärungen des Vf. über ꝛc. hervor, als eben ſo viel Zeugniſſe für die eigenthümliche Begabung des Vf. zu ſeinen Unterſuchungen. Mit der 3. Abtheilung tritt uns der Grundgedanke in großer Klarheit entgegen ꝛc. ꝛc.

Ueber die Schemate heißt es dann: „Die Veranſchaulichung, die Nachhülfe, den Zuſammenhang der Gedanken in einem ſinnlichen Nach- oder Abbilde, eben in dem Schema vor Augen zu haben, hat der Vf. uns bei allen folgenden Hauptübergängen ſeines Buches zu gut kommen laſſen; wir haben dieſe ſinnliche Nachhülfe für das Verſtändniß des Buches an uns ſelber ſehr wirkſam gefunden ꝛc. Die Wahl der Beiſpiele beſonders glücklich ꝛc. Dr. Schubart. (Pädag. Revue v. Mager. Bd. XXXVII.)

„Der Vf. will aus dem menſchlichen Geiſte, aus dem nothwendigen und natürlichen Verlaufe ſeiner Bewegung, die Harmonie der Sprache und des Geiſtes, die Geſetze, in welchem die Sprache ſich organiſch hervorbildet, nachzeigen und für die Praxis im Nachahmen und Schaffen fruchtbar machen ꝛc. Hier haben wir Princip und Zweck der Schrift eines Pädagogen, der durch ſeine früheren Arbeiten bereits ſich die Hochachtung des pädagogiſchen, höher gebildeten Publikums erworben hat, und letzterem hinreichend als ein Denker bekannt ſein dürfte, welcher Speculation und Erfahrung ins rechte, wahrhaft fruchtbringende Verhältniß zu ſetzen weiß. Es genügt dieſe Angabe, um ſofort darzuthun, daß es ſich hier nicht um eine Stylyſtik des gewöhnlichen Schlages handelt, welche nichts andres als ein Amalgama einiger allgemeiner Regeln mit zuſammengeſuchten Beiſpielen iſt, — ſondern um eine Styliſtik, die aus dem Weſen des Geiſtes geboren, zugleich die intereſſanteſten pſychologiſchen Belehrungen gibt. Wir können freilich dem Vf. nicht in alle Einzelheiten ſeines durchgedachten Planes folgen, wollen uns aber zum Belege für das Obige geſtatten, hier die 3 Ordnungen der Stylweiſen darzuſtellen ꝛc. ꝛc. Mögen dieſe Andeutungen dazu dienen, einer Schrift volle Aufmerkſamkeit zuzuwenden, welche ein wahrhaft bildendes, den

Lehrer auch wissenschaftlich förderndes Material bietet, und es in jeder Hinsicht werth ist, sich über die Fluth denselben Gegenstand behandelnder Schriften rühmlich empor zu heben. Wir können nur bedauern, daß der begrenzte Umfang des Jahresberichts es nicht erlaubt, noch länger bei einer solch' bedeutenden Erscheinung zu verweilen und daraus noch mehr interessante Proben mitzutheilen. (Aus Nake's Jahresbericht.)

Der Oesterreichische Schulbote.

hat in einer besondern Beilage zu Nr. 45. 1853, den ganzen X. Abschnitt (cirka 1 Druckbogen) aus der Grammatik abdrucken lassen und bemerkt dazu: „Wir entnehmen vorstehenden Aufsatz aus dem jüngst erschienenen Werke von Professor Dr. Braubachs Grammatik ꝛc., um unsern Lesern zu zeigen, daß ein wahrhaft Gelehrter den practischen Standpunkt des Sprachunterrichts nicht nur nicht verkennt, sondern ihn mit aller Gewissenhaftigkeit gewahrt wissen will. Der Vf., als Pädagog rühmlich bekannt, nimmt unsere Rücksicht auch darum in Anspruch, weil er zu einer Zeit, wo ein von einem Oestreicher mit östreichischer Erfahrung verfaßtes pädagogisches Werk (Erziehungskunde von Vinz. Ed. Milde, nachheriger Fürsterzbischof in Wien) kaum die gebührende Beachtung fand, auf die darin enthaltene practische Richtung als auf eine höchst beachtenswerthe und dem pädagogischen Principe entsprechende hinwies. (S. Braubach's Fundamentallehre der Pädag. S. 65.) (Weiteres zeigt der Umschlag.)

Wir wollen in dem Kleinen (die Sprachfiguren) das Aehnliche nachzeigen, wie bei dem Grimm'schen a i u geschehen ist: Die Uebereinstimmung des durchdringenden Princips im Kleinsten nicht minder wie im Großen. Im Großen hat es die Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit gezeigt; im Kleinen das a i u.

Die letzte und wenigst auffallende Sprachfigur aus I. (Beschreibung) ist das Asyndeton und Polysyndeton, wie sie bisher als Figuren immer dualistisch mitgelaufen sind. Sie sind aber als die dritte Figurenreihe dem Ganzen entsprechend als:

I.	II.	III.
Syndeton.	Asyndeton.	Polysyndeton
These.	Antithese.	Synthese.

Die These ist das Ursprüngliche, ohne als besondere Figur auffallen zu wollen: kommen, sehen und siegen. Es ist dieß die allgemeine Gewöhnlichkeit. Sie birgt in sich (I.) Die Trennung (kommen, sehen), (Leere, Bedürfniß, Trieb und Triebe). — Die II. bringt die Antithese, den Dualismus: (kommen, sehen, siegen)

jedes ein getrennt Eigenes, gleich Trieb I. und Triebe II. — Die III. bringt die Syntheſe d. h. ihren umfaſſendſten Ausdruck durch Kommen und Sehen und Siegen. Kommen Sehen und Siegen bleiben unverändert; aber die Art und Weiſe ihrer zuſammengehörenden Erſcheinung, ihrer Verbindung, bilden das dritte Glied in dieſer Reihe der Figurentafel von I.

Druck von L. Schmid (vormals J. J. Weber) in Leipzig.

Neues Fundamental-Organon der Philosophie

und

die thatsächliche Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit

für Jedermann verständlich

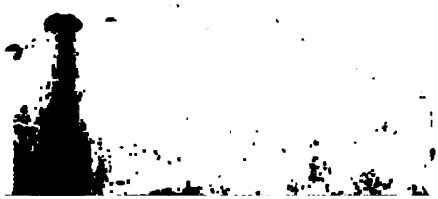
von

Dr. Wilh. Braubach,

Professor an der Universität zu Gießen und Candidat des Predigt-Amtes.
Director der (Provinzial-) Realschule zu Gießen (1837 errichtet. 1855 pensionirt.).
Correspondirendes Mitglied der Société d'Education zu Lyon.
Ehren-Vicepräsident der Académie Nationale, agric. etc. zu Paris.

Motto:

Psychologie ist die Wissenschaft der Zukunft.
(A. Bastian.)

Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient die Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
(Göthe's Faust.)

Neuwied und Leipzig.
bei
J. H. Heuser.
1872.